Nummer 1/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Redaktion der Bad Kreuznacher Heimatblätter wünscht Ihnen – auch im Namen des Vereinsvorstandes – ein gutes Neues Jahr, Gesundheit und Zufriedenheit.

Das vergangene Jahr war geprägt von mehreren Jubiläen, Beiträge dazu haben die Heimatblätter bereichert. Die „großen" Themen waren das überregionale Gedenken an 500 Jahre Reformation und für Bad Kreuznach das bedeutende Jubiläum von 200 Jahren Kur. Dazu kamen auch kürzere Betrachtungen zu nicht weniger spannenden Themen aus der Geschichte unserer Heimat: Sie alle vervollständigen als Mosaiksteine das Gesamtbild.

So wird es auch im Jahr 2018 weitergehen, mit mehreren umfangreichen Beiträgen und kleineren Abhandlungen, eine gute Mischung verschiedenster Themen. Einer davon wird sich mit der Trauung von Karl Marx und Jenny von Westphalen in unserer Stadt vor 175 Jahren befassen. Sie dürfen sich überraschen lassen und ich freue mich, mitteilen zu können, dass das Jahr schon gut gefüllt ist.

Zunächst werden aber in den nächsten zwei Monaten noch Beiträge zu Jubiläen von 2017 nachgetragen zu so unterschiedlichen Themen wie 200 Jahre Kirchenunion und dem 50-jährigen Bestehen eines Tanzclubs. Beides gehört zur Geschichte unserer Heimat.

So geht es mit Schwung ins Neue Jahr. Viel Freude beim Lesen wünscht

Anja Weyer M.A. (Redaktion)

Die zweite Reformation

200 Jahre Kirchenunion in Kreuznach

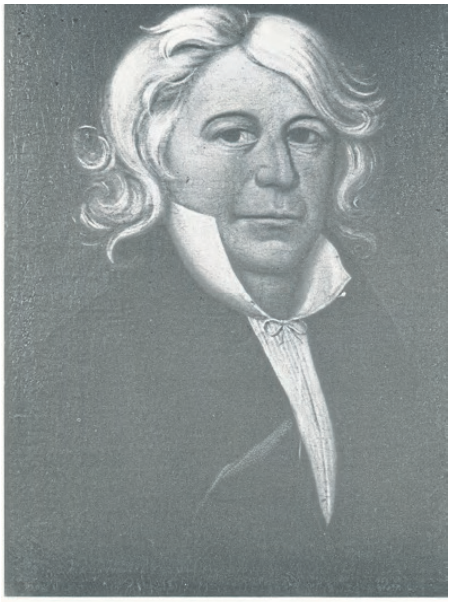
VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH

„Der zweite Akt der Reformation hat begonnen! Die Scheidewand, welche drei Jahrhunderte hindurch die Protestanten trennte, fällt mehr und mehr und vielleicht nicht lange, so werden die Parthey-Namen Lutheraner und Reformierte verschwunden seyn und nur noch in geschichtlicher Beziehung genannt werden."

So jubelte der Kreuznacher Buchhändler Ludwig Christian Kehr, selbst Mitglied des reformierten bzw. neuen evangelischen Presbyteriums, in seiner Schrift „Geschichte der evangelischen Kirchen=Vereinigung in Kreuznach bei Gelegenheit des dritten Secularfestes der Reformation" im Jahr 1818.

Was war geschehen? Zum 300. Jahresgedenken an den Thesenanschlag von 1517 wurde in zwei Gottesdiensten am 30.10.1817, denen am folgenden Tag ein Gottesdienst für die Schulen folgte, aus der reformierten und der lutherischen die neue evangelische Gemeinde gebildet. Gemeinsam nahm man das Abendmahl mit gebrochenem Brot – d.h. nach reformierter Sitte und bildete so eine Gottesdienstgemeinschaft. Chöre der Gemeinde und der Konfirmanden bereicherten die Gottesdienste. Ein Umzug über die Alte Nahebrücke von Kirche zu Kirche machte das Geschehen für alle Augen sichtbar. 5000 Christen gehörten dieser Gemeinde an. Das Vermögen wurde zusammengeführt, die Pfarrerbesoldung geregelt, Verwaltungsgremien wurden geschaffen. Im Unterschied zu anderen „Vereinigungen", zu denen es seit 1802 – zuerst in Mainz – gekommen war, lebten die alten trennenden Strukturen nicht unter einem gemeinsamen Dach weiter. Es entstand eine wirkliche neue Gemeinde. Vor der Fusion wurden alle konfirmierten Gemeindemitglieder ohne Rücksicht auf Geschlecht und soziale Stellung befragt und bestätigten mit ihrer Unterschrift, dass die überwältigende Mehrheit der Christen der beiden Konfessionen sich für die Vereinigung aussprach.Unabhängig vom offiziellen Programm hatte sich der Schieferdecker Hofmann einen eigenen Beitrag ausgedacht. Er spannte zwischen Paulus- und Wilhelmskirche ein fast 170 Meter langes Seil als Zeichen der Verbindung und hängte daran ein Schild, das zwei in einander verschlungene Hände zeigte, die aus den Wolken herausragen. Kein Zweifel: die Vereinigung war ein Anliegen der evangelischen Christen der Stadt.

In der Pauluskirche erinnern noch heute die beiden Holzdarstellungen der Gemeindesiegel an die Bildung der unierten Gemeinden aus zwei Traditionen. Das eine Siegel, das der lutherischen Gemeinde, zeigt den Abendmahlkelch – und betont die Wichtigkeit des Laienkelches für die Reformation. Das Siegel der reformierten Gemeinde zeigt eine Kerze, die auf einer Bibel steht – „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte" – und verweist auf die zentrale Bedeutung der Schrift als Gottes Offenbarung für die Reformation. Dabei handelt es sich um Akzentsetzungen – denn Laienkelch und die zentrale Bedeutung der Lektüre, Auslegung und Verkündigung der biblischen Schriften verbindet natürlich beide Denkschulen.

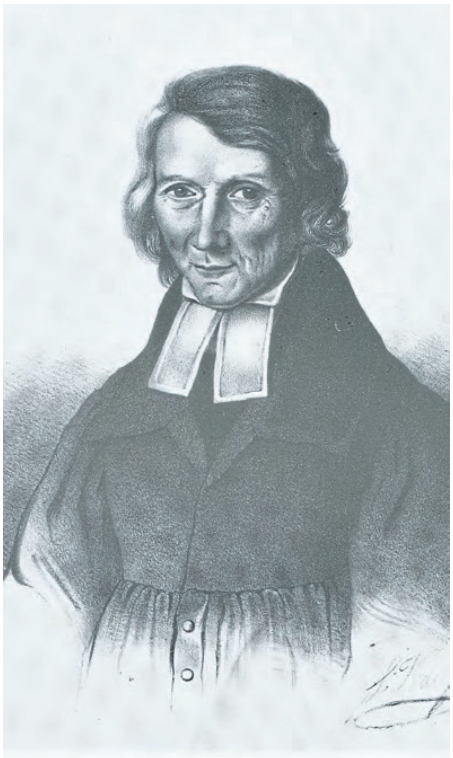


Karl Christoph Eberts
Superintendent der Synode Kreuznach
von 1802 – 1831

Quelle: 425 Jahre Reformation an Nahe und Glan

Die Vorgeschichte

1556 hatte Kurfürst Ottheinrich die lutherische Gottesdienstordnung eingeführt. Innerprotestantische Konfliktlinien waren ihm fremd. Unter seinen Nachfolgern setzte sich das reformierte Bekenntnis durch, das in



Johann Wilhelm Schneegans
Superintendent der Synode Kreuznach
von 1802 – 1843

Quelle: 425 Jahre Reformation an Nahe und Glan

den Jahrzehnten vor und nach 1600 die Alleinherrschaft behauptete. Die reformierte Gemeinde und die lutherische Gemeinde bestanden seit 1632 nebeneinander, nachdem die Truppen der lutherischen Schweden im Dreißigjährigen Krieg die Stadt erobert hatten. Zuvor hatten schon die Spanier die Katholiken bzw. die enteigneten Ordensgemeinschaften wieder installiert. Von da an koexistierten die beiden evangelischen Gemeinden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und dem Beginn der französischen Herrschaft in einer erbitterten, kleinlichen und schikanösen Rivalität. Sie betrachteten sich nicht als gemeinsame Erben der Reformation, sondern als unterschiedliche Religionsgemeinschaften. Die Chronik der lutherischen Gemeinde bezeichnet die Lehren von Huldrych Zwingli (1484–1531), Johannes Calvin (1509–1564) und Heinrich Bullingers (1504–1575) als Werk des „Antichristen", um der Reformation zu schaden. Die Reformierten ließen ihre Glaubensgeschwister wiederum lange ihre Vorherrschaft spüren. So wurde den Lutheranern die Nutzung der Kirche vorenthalten, sie mussten bis zum Bau der Wilhelmskirche in der Zehntscheune des Rheingrafen (heute Pfeffermühle) Gottesdienst halten. Man wollte die Hand auf Einnahmen aus den Klingelbeuteln legen, untersagte die Durchführungen von Beerdigungen in eigener Regie, führte Kinder von konfessionellen Mischehen Zwangstaufen zu und und und… Dabei wurden innerkonfessionelle Konflikte oft stärker bewertet als der Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche. Im Stadtrat stritt man jahrzehntelang um die paritätische Besetzung von Posten mit lutherischen bzw. reformierten Vertretern und nahm die wachsende Dominanz der seit 1685 massiv von den Pfalzgrafen geförderten Katholiken hin.

Theologisch nahm dieser Gegensatz bereits zu Lebzeiten Luthers und Melanchthons seinen Anfang. Der Gruppe der norddeutsch-sächsischen Reformatoren trat eine ganz eigenständige theologische Tradition aus dem süddeutsch-schweizerischen Raum an die Seite und immer mehr entgegen. Es ging um wesentliche Abweichungen im Abendmahlverständnis, um die Frage, wie sehr Bildschmuck und ausschmückende Elemente aus Gotteshäusern zu verbannen seien, um schwierige theologische Fragen, wie die Vorherbestimmung des Heiles durch Gott, aber auch bezüglich des trinitarischen Dogmas.

Im konkreten Gemeindeleben wurden vor allem sichtbare Unterschiede wahrgenommen, so die sehr viel puristischere Ausgestaltung von Gottesdiensten und Kirchen in der reformierten Tradition, wie auch die Tatsache, dass die Lutherischen das Abendmahl mit Oblaten, die Reformierten biblisch mit gebrochenem Brot nahmen. Im Übrigen dürfte es so gewesen sein, dass die Feindschaft und Rivalität von Generation zu Generation unbefragt übernommen wurde.

Eine neue Bewegung und ein neuer Aufbruch

Für die konkreten Umstände der Kirchenvereinigung und ihren Erfolg in Kreuznach sind nun verschiedene Faktoren zu benennen: Geistesgeschichte, lokale Verhältnisse und politische Bedingungen.

1. Es war die Bewegung der Aufklärung von etwa 1680- 1848, die in ihren verschiedenen Phasen ein neues Verständnis von Religion postulierte. Religion sollte mit Vernunft vereinbar sein und wurde philosophisch begründet und vor allem als Ethik interpretiert. Dass es einen Schöpfergott geben müsse, erklärte man aus dem Kausalitätsprinzip („Gott ist die erste Ursache aller Dinge") nicht aus der konkreten biblischen Offenbarung. Diese Religion solle einfach sein, es galt die Forderung der „Simplizität", und sich auf wenige Kernlehren beschränken: es gibt einen Schöpfer, es gibt Belohnung und Strafen im Jenseits für das Leben im Diesseits usw. Gegenüber dogmatischen Streitigkeiten gab sich die Aufklärung entspannt. Hier gehe es um den Streit um menschliche Meinungen, Toleranz lautete das Grundgesetz der Aufklärer.

Die Durchdringung der gesellschaftlichen Formationen mit den Gedanken der Aufklärung führte zu einer Nivellierung konfessioneller Gegensätze, zu einem Abbau des Zugriffs der Kirchen auf das Leben der Menschen und auch in einen Rückgang der Zahlen der Gottesdienstbesucher, die nun nicht mehr mit Nachfragen und Strafen zu rechnen hatten.

2. Seit der Zeit der französischen Herrschaft waren in Kreuznach drei Pfarrer installiert, die den Ideen der Aufklärung verpflichtet und einander persönlich eng verbunden waren.

Karl Christoph Eberts (1768–1831) war von den Franzosen 1802 zum Superintendenten eingesetzt worden und behielt dieses Amt. Er war Sohn des Lehrers und Konrektors des Reformierten Gymnasiums, das von den Franzosen aufgehoben wurde. Er studierte in Heidelberg, in Marburg und kam 1790 als Hilfsprediger zurück nach Kreuznach. Beim ersten Einmarsch der Franzosen wurde sein Vater durch die geschlossene Tür seines Hauses erschossen.

Mit ihm befreundet war der lutherische Pfarrer **Johann Wilhelm Schneegans** (1776–1853). Er sollte es auf 53 Dienstjahre bringen. Der Gastwirtssohn besuchte ebenfalls das Reformierte Gymnasium und studierte in Heidelberg und Jena. Er wurde gleichzeitig mit Eberts Inspektor und Superintendent. Die beiden waren ein unzertrennliches Tandem.

Die Mutter von Schneegans war eine Reformierte. Er und seine fünf Brüder wurden in der lutherischen Wilhelmskirche getauft und konfirmiert, seine acht Schwestern in der Reformierten Pauluskirche. Die Familie nahm nie gemeinsam das Abendmahl. Die Fusion heilte also auch familiär die konfessionelle Zerrissenheit bei Mischehen.

Der Dritte im Bunde war **Johann Wilhelm Weinmann** (1774–1854). Sohn eines Küfers und Bierbrauers aus Volxheim, besuchte auch er das Reformierte Gymnasium, dessen letzter Rektor er nach dem Studium in Heidelberg wurde.

Diese drei betrieben die Vereinigung aus tiefer innerer Überzeugung und auf der Basis eines engen Vertrauensverhältnisses. Dabei spielte die schwierige finanzielle Situation besonders der Reformierten Gemeinde eine große Rolle. Sie hatte im 18. Jahrhundert einen dauerhaften Niedergang erlebt, der Verlust und Neubau der Kirche hatten zu einer finanziellen Dauerkrise geführt. Aber auch das Gemeindeleben der lutherischen Gemeinde stagnierte. Dass man sich seit 1685 einer katholischen Stadtherrschaft durch die Linie Pfalz-Neuburg ausgeliefert sah, die die römisch-katholische Gemeinde vielfältig begünstigte, tat ein Übriges.

3. Seit der Reformation ist das Schicksal der Gemeinden von den Wechselfällen der Obrigkeiten abhängig. Es war der Kurfürst Ottheinrich, der die Reformation einführte, es war Friedrich der Fromme, der das Reformierte Bekenntnis durchsetzte, es war das Nebeneinander verschiedener Stadtherren und deren Glaubenswechsel,

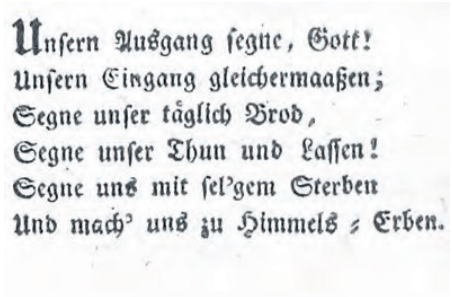
Quelle: 425 Jahre Reformation an Nahe und Glan

das das Nebeneinander der drei christlichen Konfessionen seit dem 30-jährigen Krieg brachte und es waren die Kurfürsten, die im 18. Jahrhundert eine Rekatholisierungspolitik betrieben und es war das französische Kaiserreich, das 1802 verhinderte, das die schon damals von Eberts geplante Kirchenvereinigung zustande kommen konnte. Den konkreten Anstoß für die Realisierung der lange schon gehegten Vereinigungspläne war ein Aufruf von König Friedrich Wilhelm III. vom September. Darin rief er anlässlich des anstehenden Reformationsjubiläums die reformierten und lutherischen Gemeinden zum gemeinsamen Abendmahl und zur Vereinigung auf. Die Hofkirche in Berlin sollte mit gutem Beispiel vorangehen. In Kreuznach fand der Aufruf dankbare Aufnahme. Dem König ging es um ein religionspolitisches Anliegen. Ihm ging es um eine staatliche Lenkung und Kontrolle der Kirchen, die verhindern sollte, dass sich neben der Religion, die für gute und loyale Untertanen sorgt, eigendynamische und unabhängige Strömungen – etwa die stark aufkommende Erweckungsbewegung oder evangelische Organisationen neben den Kirchen – entwickeln könnten. Seinem Gestaltungswillen entsprach es, dass er sogar eine eigene Gottesdienstordnung aus ganz unterschiedlichen Traditionen seines Königreiches zusammenstellte. Sie stieß andernorts auf Widerstand, der sogar zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führte. Im Rheinland zögerte man lange mit der Annahme, die erst mit der Durchsetzung der Synodalverfassung (gegen den Widerstand des Königs) erfolgte. In Kreuznach akzeptierte man diese Gottesdienstordnung sehr früh.

In der Dienstbibliothek des Landeskirchlichen Archivs befindet sich ein Exemplar der "Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin", zweite Auflage, gedruckt 1822 bei Dieterici in Berlin. Unter den zahlreichen Agenden verschiedener Ausgaben und Zeiten ragt dieses Exemplar durch sein auffälliges Äußeres hervor: Zunächst fällt auf dem schwarzen Einband das große goldene, mit Intarsien geschmückte Kreuz auf. Auf der Rückseite sehen wir in Gold unter der preußischen Krone die Initialen "F.W.III." und die Widmung "Der Kirche in Creuznach. 1824. No. 21." Der König hat der Gemeinde das Exemplar persönlich gewidmet.

Wir wissen nicht, inwiefern die Gottesdienste nun tatsächlich nach der Agende vorgingen. Die Publikation von Kehr enthielt vielmehr viele Elemente einer eigenen Liturgie, mit Gebeten und Gesängen, die sehr viel stärker dem aufklärerischen Denken verpflichtet waren. Verfasser war zum Teil das Presbyteriumsmitglied Johann Heinrich Kaufmann.

So sollte jeder Gottesdienst mit dem folgenden Segen enden:


Unſern Ausgang ſegne, Gott!
Unſern Eingang gleichermaaßen;
Segne unſer täglich Brod,
Segne unſer Thun und Laſſen!
Segne uns mit ſel'gem Sterben
Und mach' uns zu Himmels = Erben.

Quelle: 425 Jahre Reformation an Nahe und Glan

Literatur:

Gustav Adolf Benrath: Reformation – Union – Erweckung. Beispiele aus der Kirchengeschichte Südwestdeutschlands. Herausgegeben von Klaus Blümlein, Irene Dingel und Wof-Friedrich Schäufele. Göttingen 2012. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Bd. 228).

S. 119-144: Die erste unierte evangelische Kirchengemeinde in Deutschland: Mainz 1802.

S. 165-182: Die Entstehung und der Charakter der pfälzischen Kirchenunion von 1818.

Brandenburg, Hans-Christian: Die Kreuznacher Union von 1817. In: (siehe oben). S. 176-229

Bümlein, Klaus: Die Geschichte der evangelischen Kirche der Pfalz von der Union 1818 bis heute.

https://www.evkirchepfalz.de/landeskirche/geschichte/(11.1.2018, 19.36 Uhr)

Dühr, Ulrich: Der preußische König Friedrich Wilhelm III. stiftet eine Kirchen-Agende für die Evangelische Kirchengemeinde Kreuznach

http://blog.archiv.ekir.de/2015/12/28/der-preussische-koenig-friedrich-wilhelm-iii-stiftet-eine-kirchen-agende-fuer-die-evangelische-kirchengemeinde-kreuznach/

Hüffmeier, Wilhelm: Den großen Zwecken des Christentums gemäß ...Der königliche Aufruf zur lutherisch-reformierten Kirchenunion in Preußen und seine Folgen. Vortrag von in der Nagelkreuzkapelle am 27.September 2017. http://garnisonkirche-potsdam.de/filead)
min/user_upload/Website/Mediathek/Dokumente/20170927Dr._W._Hu__ffmeier_Den_grossen_Zwecken_des_Christentums_gema__ss.pdf (11.1.2018, 19.36)

Kehr, Ludwig Christian: Geschichte der evangelischen Kirche-Vereinigung in Kreuznach bei Gelegenheit des dritten Secular-Festes der Reformation am 31.10.1817. Kreuznach 1818.

Rosenkranz, Albert: Geschichte der evangelischen Gemeinde Kreuznach. Kreuznach 1951.

Sandrisser, Nils: Keine Liebeshochzeit – Vor 200 Jahren entstand die Nassauische Union.

https://www.evangelisch.de/inhalte/145343/11-08-2017/lutheraner-reformierte-herzogtum-nassau

Zweimal 1250 Jahre – und die Geschichte geht weiter

Die Chroniken von Frei-Laubersheim und Waldlaubersheim sind ein Lesevergnügen

VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH

Allen, die glauben, eine Darstellung der Ortsgeschichte sei ein trockener Katalog von Daten und Fakten, dem man am besten ungelesen einen Ehrenplatz im Bücherregal zuweist, seien zwei im vergangenen Jahr erschienene Publikationen empfohlen, um diesen Irrtum auszuräumen:

Denn die Chroniken „Frei-Laubersheim: Geschichte einer Weinbaugemeinde" und das „Lesebuch: Waldlaubersheim 1250 Jahre" sind beide ein Lesevergnügen, das den Gang der Geschichte am Beispiel der Ortsgemeinden nachvollziehbar macht.

Beide Orte reklamieren die 1250 Jahre im Hinblick auf die urkundliche Ersterwähnung für sich, die den chronologischen Anlass dafür bietet, nun genau im Jahr 2017 die Chroniken erscheinen zu lassen. Es kann aber diesbezüglich nur einer von beiden Recht haben. Denn beide beziehen sich auf das berühmte Rechte- und Güterverzeichnis des Klosters Lorsch aus dem frühen 13. Jahrhundert - dem „Lorscher Codex", in dem zum Jahr 767 unter anderem eine Schenkung eines „Wanbertus" in „Leiberesheim" im Wormsgau an das gerade erst drei Jahre alte Kloster erwähnt wird. Da die Zusätze „Wald" und „Frei" oder in anderen Fällen „Gau" zur Unterscheidung namensgleicher Orte unserer Region erst sehr viel später hinzu kamen („Wald" nördlich der Nahe, „Gau" oder „Frei" südlich), ist man zwar sicher, dass es sich hier um Laubersheim handelt, aber man kann in diesem Fall nicht sagen, um welches, und auch im Fall einer späteren Erwähnung im Jahr 771 nicht. Beide Publikationen behandeln die Frage in ihrem Sinne.

Nun, das ist aber auch gar nicht wichtig. Denn auf jeden Fall waren beide Orte in der Vergangenheit mal irgendwann 1250 Jahre alt, denn es sind beides Siedlungen, die im Rahmen der fränkischen Landnahme zwischen 600 und 700 entstanden sein dürften und darüber hinaus auf eine sehr viel längere Siedlungskontinuität (mindestens in keltisch-römische Zeit) zurückblicken können. Die schriftliche Ersterwähnung ist ein beliebter Anhaltspunkt im Fluss der Ereignisse, mehr nicht.

Die Machart der beiden Ortsgeschichten ist sehr unterschiedlich. Verfasser der Chronik von Frei-Laubersheim ist Ernst-Georg Gerten, der das 250 Seiten starke Buch im

Selbstverlag auch heraus gegeben hat. Seine Arbeit ist mit ihrem umfassenden Ansatz ohne Vorläufer in der Ortsgeschichtsschreibung. Der zweispaltige Satz ist sehr leserfreundlich, der Text mit über 350 zum Teil farbigen Karten, Illustrationen, Bildern und Abbildungen bereichert. Gerten hat sowohl die Literatur umfassend ausgewertet, als auch Primärquellen herangezogen. Neben den Grundlagen (Geographie, Geologie, Ortsname usw.) erzählt der Autor auf 113 Seiten chronologisch die Geschichte des Ortes von der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung bis zur Gegenwart. Anschaulich wird der Wandel und die Kontinuität der Lebens-, Wirtschafts-, Herrschafts- und Verwaltungsverhältnisse deutlich. Dabei versteht er es immer wieder zu zeigen, wie sich die allgemeinen politischen Gegebenheiten im Dorfleben widerspiegeln. So z.B. bei der Darstellung des Dreißigjährigen Krieges, der kirchlichen Verhältnisse oder aber auch der Entwicklung des Dorfes im Nazi-Staat, wo Gerten, sehr konkret Einzelschicksale darstellt. Das unmittelbar an Bad Kreuznach grenzende Dorf hat auch in großen Teilen die Wechselfälle der Territorialgeschichte mit diesem gemeinsam. Nach Sponheimischer Herrschaft kam (im wesentlichen) die kurpfälzische, die einiges Unglück auch über diesen Ort brachte. So wurde Frei-Laubersheim beispielsweise durch den wittelsbachischen Erbfolgekrieg 1504 in Mitleidenschaft gezogen und als Folge der kurpfälzischen Ambitionen im Laufe des 30-jährigen Krieges auf 1/3 der Bevölkerung reduziert, viele Familien starben damals aus. Es folgte die französische Obrigkeit, dann aber trennten sich für über 100 Jahre die Wege, weil Frei-Laubersheim zur Rheinhessen, d.h. zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt, kam. Letzte Reminiszenz dieser Zeit ist vor allem die Zuordnung zum Weinbaugebiet Rheinhessen.

Die Chronologie erweitern die thematischen Kapitel „Der christliche Glaube“- mit dem sehr langen Simultaneum – „Wirtschaft und Verkehr“, „Erziehungseinrichtungen“, „Historische Gebäude“, „Örtliche Vereine“ oder „Porträts bedeutender Frei-Laubersheimer“. Wenn hier der Lehrer und Botaniker Blaufuß (viele Jahre aktiver Autor unseres Vereines) neben dem Schlagersänger Bernd Rusinsky steht, zeigt dies: Hier sitzt kein Autor auf dem hohen Ross, hier schreibt einer ausgewogen, wie es gewesen ist. Anhänge wie der zu „Maßen und Gewichten“ erschließen manche Quelleninformation. Ein Autor, der mit soviel Herzblut schreibt, der sieht natürlich auch kritisch auf Wandlungen und fragt nach der Zukunft des Dorfes. Hier ist deutlich, dass das Verschwinden der Landwirtschaft (mit Ausnahme einer deutlich geschrumpften Zahl von Winzern), von Handwerken, von Geschäften und Gastwirtschaften, mit dem Rückzug der Menschen aus dem öffentlichen Raum und gemeinschaftsbildenden Organisationen eine Verarmung des dörflichen Lebens einhergeht, der Frei-Laubersheim zunehmend zu einer Wohnortgemeinde macht. Seine Chronik würdigt dabei aber auch das noch vorhandene bürgerschaftliche Engagement und ermutigt dazu, das Dorf weiter zu beleben. Seine Chronik ist selbst ein Teil dieses Anliegens.

Ganz anders geht das im Verlag Matthias Ess erschienene Lesebuch vor, das dem bekannten professionellen Qualitätsanspruch des Verlages verpflichtet ist. Das Lesebuch ist eine 368 Seiten starke Gemeinschaftsproduktion von 20 Autoren – vom Fachhistoriker bis zum Zeitzeugen –, die in 30 Beiträgen die Geschichte des Dorfes aufblättérn. Die Publikation wurden von dem Trio Heinz-Walter Burckhardt, Elmar Rettinger und Rainer Schmitt auf die Beine gestellt. Ein Vorteil ist hierbei, das Altbürgermeister Heinz Reimann bereits eine Dorfchronik veröffentlicht hatte, die 2008 in zweiter Auflage erschienen ist. So können die Aufsätze ohne streng eine Chronistenpflicht abzuarbeiten, einzelne Facetten vertieft abhandeln. Neben dem allgemeinen historischen Überblick wird so ein wirkliches Lesebuch geboten, das je nach Interesse zum Schmökern einlädt. Der Historiker Stefan Grathoff gibt einen ebenso profunden wie unterhaltsamen Überblick über die Wechselfälle der Herrschaftsverhältnisse, die dem Dorf in Mittelalter und Neuzeit nacheinander sechs verschiedene Adelsfamilien als Stadtherren bescherten, bevor es sich dann im Königreich Preußen wiederfand.

So haben Marie-Louise Burkhardt und Heinz-Walter Burkardt aus ihrer Quellenkenntnis, Aufsätze zu Waldlaubersheim im 1. Weltkrieg, zum Leben in den Jahren um 1800, zum Pfarrer Severin Grusemann (1603-1621), zur Kirchengeschichte des Dorfes oder zur Auswanderung beigetragen. Acht Aufsätze stammen von diesem Autorenduo. Auch die Baugeschichte und Kulturdenkmäler, Dialekt, Bevölkerungsentwicklung, das Schicksal der Synagogengemeinde oder auch persönliche Betrachtungen zu Schulerinnerungen bereichern die dargebotene Themenfülle. Zwar wurde auf farbige Bildmotive verzichtet, doch verfügt das Buch natürlich über zahlreiche Karten und Illustrationen, wobei insbesondere die Abbildungen von lesbaren Originalquellen wertvoll sind.

Ernst-Georg Gerten: Frei-Laubersheim. Geschichte einer Weinbaugemeinde 767-2017. Frei-Laubersheim 2017.

256 Seiten. (Erhältlich bei Ortsbürgermeister Heinz Bergmann).

Lesebuch Waldlaubersheim 1250 Jahre. Hrsg. Von Rainer Schmitt, Elmar Rettinger und Hein-Walter Burckhardt. Bad Kreuznach 2017. (Erhältlich in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek und im Buchhandel).

Beide Bücher gehören zum Präsenzbestand der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach. Di, Do 15-17; Mi, Fr 10 – 12 Uhr.

Aufruf zur Mitarbeit am Lexikon Kreuznacher Persönlichkeiten (LKP)

Es werden noch Interessenten gesucht, um das LKP weiterzuführen und zu vervollständigen.

Das LKP umfasst wichtige Persönlichkeiten unserer Stadt in alphabetischer Reihenfolge aus unterschiedlichen Bereichen. Sie werden tabellarisch vorgestellt mit einer Abbildung, den biographischen Daten und in einem größeren Abschnitt zu ihrem Lebenslauf, der nach Unterpunkten unterteilt ist, und ihrer Bedeutung für unsere Stadt. Wir würden uns über neue Mitarbeiter freuen, um das wichtige Nachschlagewerk mit weiteren Beiträgen zu vervollständigen.

Interessenten wenden sich bitte an Stadtarchivarin Franziska Blum-Gabelmann, E-Mail stadtarchiv@bad-kreuznach.de oder telefonisch unter 0671/920 11 62.

Liebe Autorinnen und Autoren der Bad Kreuznacher Heimatblätter!

Dank Ihrer Mithilfe ist der gerade beginnende Jahrgang schon gut gefüllt. Die Monate sind verteilt und mit Einigen von Ihnen habe ich auch bereits gesprochen.

Daher bitte ich darum, mir in den nächsten Monaten keine neuen Beiträge zu schicken. Ab Herbst freue ich mich wieder über Zusendungen für das kommende Jahr.

Vielen Dank und ich hoffe weiter auf gute Zusammenarbeit und wünsche Ihnen auch noch mal an dieser Stelle alles Gute und Gesundheit für 2018.

Anja Weyer M.A. (Redaktion)

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer 2/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Mit Schwung ins Neue Jahr

50 Jahre „Bridge House Twirlers" – 61 Jahre Square Dance in Bad Kreuznach

VON KLAUS BRIESE, BAD KREUZNACH UND ANJA WEYER, BAD KREUZNACH

Ein Jubiläum des vergangenen Jahres, das hier doch noch erwähnt werden soll, ist das 50-jährige Bestehen eines besonderen Tanzvereins, des Bad Kreuznacher Square Dance Clubs, der sich nach den Wahrzeichen der Stadt, den Brückenhäusern, die „Bridge-House Twirlers" nennt.

Ein modernes Hobby, das hier Eingang findet in die Heimatblätter, denn auch damit ist Geschichte verbunden.

Die Gründungsmitglieder der Bridge House Twirlers 1967. Quelle: Fotograf unbekannt, Foto im Besitz von Klaus Briese, Bad Kreuznach

Alter Tanz in neuer Form

Square Dance, das „Tanzen im Quadratformat" (ausgeführt von vier Paaren, die sich im Quadrat gegenüberstehen) ist eine Tanzform, die aus den USA zu uns gekommen ist. Diese besondere Art wird bestimmt von Zurufen der Tanzfiguren durch den „Caller" („Ansager"). Es handelt sich um einen Gruppentanz mit wechselnden Paarkonstellationen, der fast für alle Altersklassen geeignet ist. Beschwingte, vielfältig wechselnde Bewegungen verleihen dem Tanz eine besondere, abwechslungsreiche Lebendigkeit. Vielleicht sind die auffallende Bekleidung der Tänzer im Westernstil und die farbenprächtigen Tanzkleider mit ihren schwingenden Röcken dem ein oder anderen schon einmal aufgefallen.

Und doch blicken diese Tanzfiguren auf eine lange Geschichte zurück und haben sich im Lauf von Jahrhunderten aus den Ursprüngen uralter Tanzformen entwickelt: Hier haben Elemente der alten europäischen Volkstänze überlebt, die bei uns noch vereinzelt von Trachtengruppen vorgeführt und bewahrt werden, und sind in veränderter Form so zurückgekehrt in die „alte Heimat".

Denn viele Auswanderer verließen auch unsere Gegend, den Hunsrück und die Pfalz, auf der Suche nach besseren Lebendbedingungen in Übersee. Dorthin nahmen sie ihre heimische Kultur mit, auch die bekannten Tänze. In der neuen Heimat trafen die Siedler auf Nachbarn aus anderen Ländern, wieder mit eigenen Tanzbräuchen. Diese verschiedenen Bräuche wurden „gemischt", um miteinander feiern zu können: Aus all den überlieferten europäischen Formen entstand etwas Neues, Völkerverbindendes: Eine musikalische „Sprache", die alle verstanden, eine „Einheit aus der Vielfalt" (Dorothy Shaw). Zahlreiche Figuren wurden so neu gebildet, die sich die heutigen Tänzer in einem Kurs aneignen müssen, um den Tanz ausführen zu können, die aber international gültig sind und auf der ganzen Welt von den Clubs, die sich dem Square Dance verschrieben haben, in dieser Form ausgeführt und getanzt werden.

Aus Deutschland stammen z. B. die Formen „Allemand" und „Right and Left Grand": Die Tänzer kommen sich auf der Kreisbahn entgegen und geben sich schwungvoll aneinander vorbeiziehend die Hand: Diese alte Form stammt aus einem Kreistanz, der sich ursprünglich mit Bändern um einen zentralen Baum drehte. Daneben gibt es zum Beispiel Aufstellungen in Reihen, die sich gegenüberstehen, die vom Kontra – oder Conter-Tanz übernommen wurden, der im alten Europa bei Hof und auf dem Land getanzt wurde. Diese ganz unterschiedlichen Figuren gehen in schneller schwungvoller Bewegung in einander über und fordern von den Tänzern Tempo und Konzentration und fördern sowohl die körperliche wie auch die geistige Kondition. Da die „Calls" natürlich auf amerikanisch sind, ist das ausserdem eine gute Möglichkeit, die Sprachkenntnisse aufzufrischen und mal in ganz anderem Zusammenhang als im „Schulenglisch" anzuwenden.

So wurden die alten Tänze in neuer Form bewahrt und kehrten nach Europa zurück, auch im neuen Gewand im „Westernstil", statt in alteuropäischen Trachten.

Nach dieser allgemeinen Einleitung nun zur Geschichte des

Square Dance in Bad Kreuznach

Square Dance lässt sich in Bad Kreuznach bis in das Jahr 1956 zurückverfolgen. Damals gründeten die hier stationierten Amerikaner die „Calico Squares" und schlossen sich im April 1956 als fünfter deutscher Club dem Dachverband EAASDC (European Association of American Square Dance Clubs) an. 1961 waren die „Calico

Auftritt am Brückenfest. Foto: Klaus Briese, Bad Kreuznach

Squares“ Ausrichter und Gastgeber eines internationalen Clubtreffens im Kurhaus von Bad Kreuznach. Aber schon ab Mitte der 60er Jahre fanden aus Mangel an Tänzern keine Clubabende mehr statt.

Im Herbst 1967 formierte sich eine neue Gruppe aus acht Amerikanern und drei deutschen Interessierten. Ein neuer, besser passender Name sollte her. Nichts war nahe liegender als die Wahrzeichen von Bad Kreuznach – die Brückenhäuser – die auch schon das Clubzeichen der „Calico Squares“ zierten, dafür zu wählen. Und so wurden am 3. Oktober 1967 die „BRIDGE HOUSE TWIRLERS“ aus der Taufe gehoben.

Häufige Versetzungen der stationierten Amerikaner bescherten dem Club in den ersten Jahren eine Vielzahl von Präsidenten und Callern: Überhaupt bestand der Club in dieser Zeit fast ausschließlich aus Amerikanern. Die deutschen Tänzer bekamen mit Sondergenehmigung und Ausweis Zutritt. Getanzt wurde immer da, wo gerade ungenutzte Räume zur Verfügung standen, wie zum Beispiel in den Turnhallen des Hospitals und der Elementary School, im Helicopter Hangar oder im Rac-Center der Rose Barracks.

Die vielen Auftritte, die in den 1980er-Jahren auf deutschen und amerikanischen Festen stattfanden, machten den Club weit über Bad Kreuznach hinaus bekannt.

Ab den 1980er-Jahren fand das außergewöhnliche Hobby immer mehr deutsche Liebhaber. Im Laufe der Jahre wurden die amerikanischen Teilnehmer weniger, die deutschen mehr und einflussreicher.

Nach wechselnden Tanzplätzen in der Stadt, unter anderem im „Volkschorheim“ in der Klappergasse, haben die „Bridge-House-Twirlers“ seit 15 Jahren eine Heimat im Kurmittelhaus von Bad Münster gefunden, wo sich die rund 40 aktiven Tanzbegeisterten jeden Dienstag von 20 bis 22 Uhr im Kurpavillon treffen. Diese Verbindung zur „Geschwisterstadt“ demonstrierte der Club auch durch die Teilnahme am Freundschaftsfest am 30. Juni des letzten Jahres.

Geselligkeit und Unternehmungslust werden großgeschrieben, und so lassen sich die Tänzer auch gerne bei zahlreichen öffentlichen Auftritten zuschauen, zum Beispiel außer dem erwähnten Bürgerfest auch am Brückenfest am 13. Mai 2017, wo sie zwei Stunden vor den namensgebenden Brückenhäusern tanzten.

In den 90er-Jahren bereicherten sie mehrmals die „Kreiznacher Narrefahrt“ durch ihre Teilnahme, spektakulär war besonders der Tanz auf einem Tieflader. Die 90er Jahre bescherten der Country und Westernszene einen neuen Aufschwung und mehr Mitglieder. So wurden auch in unserer Umgebung neue Clubs gegründet, die sich je nach einem „Wahrzeichen“ des Ortes benannten: So entstanden die „Tower Mice“ in Bingen, die „Red Rock Hoppers“ in Hüffelsheim und die „Glan Valley Jumpers „ in Meisenheim. Damit gehören sie zur großen Familie der mehr als 500 Clubs weltweit, die sich auf Touren gegenseitig besuchen.

So lebt im Square Dance Geschichte weiter und wird hoffentlich noch lange das bunte Vereinsleben unserer Stadt bereichern.

Quellen:

Zur Geschichte des Square Dance allgemein:
https://de.wikipedia.org/wiki/Square_Dance
https://eaasdc.eu/eu/index.php? id=2, Erläuterung des Dachverbandes EAASDC: „Was ist Squaredance?“

Zur Geschichte des Square Dance in Bad Kreuznach, zusammengestellt von Klaus Briese: www.bridge-house-twirlers.de/cms/front_content.php?idart=119

Auftritt am Freundschaftsfest im Salinental. Tanzfigur „Right and left Grand“. Foto: Klaus Briese, Bad Kreuznach

Der Club 2017. Foto: Klaus Briese, Bad Kreuznach

Das „Eiserne Buch der Stadt Bad Kreuznach“

VON FRANZISKA BLUM-GABELMANN M. A., BAD KREUZNACH

1. Das Eiserne Buch – eine Annäherung an Begriff und Funktion

Während des Ersten Weltkrieges entstanden „Eiserne Bücher“, auch Ehrenbuch, Ehrenchronik, Kriegschronik, Kriegsgedenkbuch, Heldenbuch, Heldengedenkbuch genannt, als Krieger- und/oder Kriegsgedenkbücher. Einige dieser Gedenkbücher verfügten über eiserne Einbände, die mit eisernen Nägeln beschlagen sein konnten, viele eher schlicht gehalten, andere aufwendig gestaltet, je nachdem, ob sie im Zusammenhang von Kriegsnagelungen, als Kriegschronik oder als Kriegergedenkbuch, letzteres im Sinn eines Toten- oder Heldengedenkbuches, Verwendung fanden. Andere Gedenkbücher, die unter dem Begriff „Eisernes Buch“ vermarktet und von vielen Städten und Gemeinden angekauft wurden, orientierten sich an gedruckten Vorlagen von Verlagen, die, in unterschiedlich aufwendigen Ausführungen des Einbandes, nur noch ausgefüllt werden mussten, wie zum Beispiel das „Eiserne Buch“ der Gemeinde Wachtendonk, 1915 herausgegeben vom Verlag für vaterländische Kunst in Stuttgart. Dabei handelte es sich um sogenannte Auflagenbücher, die als Blanko-Gedenkbücher vorlagen.

In der Regel waren die eisernen Bücher entweder auf dem Buchumschlag oder auf den Buchinnenseiten mit dem Symbol des Eisernen Kreuzes versehen. Dieses stellte sowohl inhaltlich als auch historisch einen Bezug zu den Befreiungskriegen von 1813 her, in denen das Eiserne Kreuz als Auszeichnung entstand, so wie auch die Parolen „Gold gab ich für Eisen“ oder „Gold zur Wehr, Eisen zur Ehr“. Das Eiserne Kreuz verwies auf eine als glorreich verstandene, weil siegreiche Zeit und war als Symbol positiv besetzt.

Eiserne Bücher waren Kriegsehrenzeichen wie etwa das Kreuznacher Kriegsdenkmal des von Hugo Cauer entworfenen Eisernen Michel Mort von 1915. Nagelaktionen, die an ihm vorgenommen wurden, dienten zur Unterstützung von Kriegsopfern, Hinterbliebenen und Verwundeten. Der Begriff „eiserne Zeit“, ein Synonym für die Kriegszeit, bildete vereinfacht eine verbindende, vereinende Grundlage, eine Art Klammer zwischen dem Kriegsgeschehen fern der Heimat und der Heimat selbst.

1915 wurde vom Generalkommando des 18. Armeekorps angeregt, Kriegstagebücher in den Kommunen verfassen zu lassen. 1916 beschloss die Stadt Kreuznach, diese Idee mit Hilfe der Öffentlichkeit umzusetzen, und zwar als Kombination von Kriegergedenkbuch und Kriegschronik, wofür sie in der Presse warb. Mit der Verlegung des Großen Hauptquatiers (GHQ) nach Kreuznach im Februar 1917 lag es nahe, daneben ein weiteres Erinnerungszeichen, wie Bürgermeister Dr. Hans Koernicke es nennt, anfertigen zu lassen, ein Gedenkbuch, das angelehnt an die eiserne Zeit nicht goldenes, sondern eisernes Buch genannt wurde. Während nach dem Krieg das Eiserne Buch als Kriegergedenkbuch und Kriegschronik nicht umgesetzt wurde, lag vor dem Gästebuch, dem uns bekannten Eisernen Buch, eine 100-jährige Nutzungsgeschichte.

2. Das eiserne Buch – einst politische Ikone, heute ein Symbol der städtischen Identität

Vor fast 100 Jahren, das exakte Datum wäre der 10. Dezember 2017, schickte Prof. Ernst Riegel (1871–1939) die von ihm entworfenen und nach Änderungswünschen des Kreuznacher Stadtrates leicht abgewandelten Schmuckdeckel des sogenannten „Eisernen Buches“ mit der Post von Köln nach Kreuznach. Nach dem Erhalt des Bucheinbandes bedankte sich Dr. Koernicke bei dem Absender für das „besonders wertvolle Erinnerungszeichen an die jetzige, namentlich für Kreuznach bedeutsame Zeit“.

Dr. Koernicke war sich wie viele der Honoratioren der Stadt der Bedeutung bewusst, welche die Anwesenheit des GHQ für die Stadt hatte. Nach den erhaltenen Quellen muss davon ausgegangen werden,

dass Dr. Koernicke bewusst Objekte anfertigen ließ und symbolisch aufgeladene Artefakte für die Stadt sicherte, indem er sie ankaufte und damit systematisch eine kleine Sammlung zu diesem Zeitabschnitt zusammentrug. Dazu gehörten neben dem Erwerb des Buchdeckels von Prof. Ernst Riegel insbesondere der Lizenzankauf des Films zu Hindenburgs 70. Geburtstag aus dem Jahr 1917 und der Ankauf von Werken des Kriegsmalers Ernst Hartwig durch die Stadt, die unter anderem zur Illustration des Buches „Hundert Jahre Bad Kreuznach 1817–1917" dienten. Die Anwesenheit des GHQ schlug sich darüber hinaus zum Beispiel in der Verleihung der Ehrenbürgerschaft an Ludendorff und Hindenburg und entsprechenden Straßenbenennungen nieder, in der Gestaltung des 50-Pfennig-Notgeldscheins oder in dem Auftrag, ein neues Stadtwappen zu entwerfen, das eindeutige Hinweise auf die Anwesenheit des GHQ gezeigt hätte. Weitere ausgeführte oder geplante Ehren- oder Kriegswahrzeichen dieser Zeit waren die von Hugo und Ludwig Cauer 1917 geschaffenen Büsten von Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff, die in einer von dem Architekten Willibald Hamburger im April 1918 geplanten Ehrenhalle aufgestellt werden sollten.

Das Eiserne Buch hatte schon unmittelbar nach seiner Auslieferung an die Stadt die Aufgabe, Zeugnis von der Rolle und Bedeutung der Stadt in schicksalhafter Zeit abzulegen. Kreuznach sollte im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert werden als die Stadt, die als Sitz des GHQ für einen weltgeschichtlichen Augenblick „Herz und Hirn des Großen Krieges" (so Karl Geib) gewesen war, wobei man auch vor Mythenbildung nicht zurückschreckte, wie, dass in Kreuznach der uneingeschränkte U-Boot Krieg beschlossen worden sei. Die öffentliche Zurschaustellung einzelner Bögen mit den Autografen von Mitgliedern des GHQ, ergänzt durch die Unterschriften von Verbündeten und Gästen, sollte Kreuznachs weltgeschichtliche Rolle noch während des Krieges schwarz auf weiß belegen, und damit auch den Durchhaltewillen der Heimatfront festigen. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass Prof. Ernst Riegel, der den Einband entwarf, insbesondere durch seine Goldschmiedearbeiten für Sakralbauten bekannt geworden war. Auf dem Deckel des Buches findet sich nicht das Symbol des Eisernen Kreuzes, sehr wohl aber gibt es andere Bezüge zur, im Verständnis der Zeit, schicksalhaften Stunde der deutschen Nation wie den über die Schlange siegreichen Adler und die Wappen der Verbündeten. Eine politische Ikone war geboren, ein bedeutendes Symbol der Stadtgeschichte, dessen Bedeutung über die Ortsgrenzen hinausreichte. Die Autografensammlung der im GHQ Anwesenden war Teil einer perspektivischen zeitgebundenen Erinnerungskultur, ein handgreifliches Zeugnis, um Kreuznach als Stadt des GHQ im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

Der verlorene Krieg und die Besatzungszeit verhinderten zunächst, dass der Anspruch auf historische Unsterblichkeit umgesetzt werden konnte. Im Gegenteil, es zeigte sich, wie schwierig der Umgang mit der Erinnerung und dem Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs werden konnte. 1927 wurde auf dem Bad Kreuznacher Friedhof das Denkmal für die Kriegstoten auf dem Gräberfeld des Ehrenfriedhofes aufgestellt, damals „Altar des Vaterlandes" genannt, geschaffen von Ludwig und Hanna Cauer. Vor 1927 sind in Ermangelung einer bildhaft-monumentalen Anerkennung des Kriegseinsatzes und seiner Opfer diverse Ehrentafeln in Auftrag gegeben worden, um diese Erinnerungslücke zu schließen, etwa für die Gefallenen der Feuerwehr, der städtischen Realschule, des MTV, des Kavallerie Vereins, des Jüd. Jugendvereins Moses Mendelssohn etc. Das Toten- und Heldengedenken wurde somit zunächst fragmentiert, nämlich auf Vereinsebene und auch in den privaten Raum verlegt. Ein Name ist damit im Besonderen verbunden, der des Holzbildhauers Franz Vacek (1874–1953), der die genannten Ehrentafeln entwarf oder herstellte.

Nach dem Ende der Besatzungszeit 1930, dafür steht der Besuch Hindenburgs in der Stadt, ändert sich die Stimmung. Es ist frappierend, wie sich die Inszenierungen ähneln, die dazu dienen sollten, eine Kontinuität zwischen dem Gestern und dem Heute herzustellen und an die Gemütslage nicht etwa am Ende des Krieges anzuknüpfen, sondern an die nationale Einigkeit und Aufbruchsstimmung vom August 1914, als der Krieg begann. Der Eintrag Hindenburgs ins Eiserne Buch läutet eine neue Zeit ein. 1933 wird in Kreuznach das Museum Großes Hauptquartier eröffnet, die Büsten von Hindenburg und Ludendorff werden im Kurpark aufgestellt, das Denkmal für das Reserve-Infanterie-Regiment 17 wird 1934 eingeweiht, das Denkmal für die Infanterie-Regimenter 170 und 461 folgte 1936 und fand im Oranienpark seinen Platz. Als 1939 der Sitz des Armeeoberkommandos der 1. Armee nach Kreuznach kam, knüpfte man bewusst an die Tradition des GHQ an und ließ die Anwesenden ihre Autografen ins Eiserne Buch eintragen, wo sich zuvor schon ranghohe Politiker des Dritten Reiches verewigt hatten, wie zum Beispiel Innenminister Frick. Außerdem beabsichtigte die Stadt, neben dem bereits bestehenden Museum GHQ ein weiteres Museum – der 1. Armee – einzurichten, wozu es allerdings nicht mehr kam.

Das Eiserne Buch verliert nach dem Zweiten Weltkrieg, seit der Wiederaufnahme der Nutzung als Gästebuch mit der Kurhaus-Neueröffnung 1956, mehr und mehr seine einstige Bedeutung als Teil einer Überlieferungsbildung und Erinnerungskultur, die ihre Wurzeln im Ersten Weltkrieg hatte. Heute wird das Unikatbuch als wichtige zeitgeschichtliche Quelle von herausragender kunstgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Bedeutung angesehen, an der sich die Demokratisierung unserer Gesellschaft ablesen lässt.

3. Das Eiserne Buch und die Kunst im Zeichen der Propaganda zwischen 1917 und 1945

Eine wesentliche Faszination des Eisernen Buches macht, neben seinem aufwendigen Schmuckeinband, seine künstlerische Gestaltung aus. Lässt man die Illustratoren der Jahre 1917 und 1945 Revue passieren, trifft man zum einen auf stadtbekannte Künstler wie Johann (Hans) Friedrich Best (1874–1968) und Hubert Paul Nobis (1887–1966), zum anderen auf wenig bekannte beziehungsweise unbekannte Zeichner wie Friedrich (Fritz) Steiger (1892–1945), Besitzer eines Malergeschäftes, oder Karl Scherer (1896–1992), Beamter im Stadtbauamt.

Bei der Recherche zeigte sich eine Gemeinsamkeit der Illustratoren, die der Forschung bisher verborgen geblieben ist, eine Ausbildung im Handwerk und eine Schulung an bedeutenden Handwerks- und Kunstgewebeschulen Deutschlands: Köln und Krefeld. Nahezu alle Genannten hatten, wie Ernst Riegel oder der erwähnte Franz Vacek, Kontakt oder waren beeinflusst von der Idee des Deutschen Werkbunds, der, 1907 gegründet, „die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk, durch Erziehung und Propaganda anstrebte". Franz Vacek besuchte zudem die Staatsgewerbeschule in Wien.

Die Illustratoren des Eisernen Buches zwischen 1933 und 1945 waren die städtischen Beamten Nobis und Scherer. Sie begründeten damit eine Tradition, denn auch ihre Nachfolger waren seit 1956 städtische Bedienstete und bis auf eine Ausnahme beim Stadtbauamt angestellt. Nobis und Scherer gehörten der NSDAP an und wurden von Seiten der nationalsozialistischen Partei und der Stadtführung zu propagandistischen Zwecken eingesetzt. Eine Tätigkeit, die sich nicht nur auf das Eiserne Buch beschränkte, sondern auch bei diversen Aktionen und Festen zum Einsatz kam. Überhaupt ist der Einsatz der Kunst als propagandistisches Mittel der Nationalsozialisten in Bad Kreuznach allgegenwärtig, wie bei den „braunen Jahrmärkten" ab Mitte der 1930er Jahre, oder beim Internationalen Weinbaukongress 1939.

Über die perspektivische zeitgebundene Erinnerungskultur rund um das GHQ hinaus war die Kunst seit 1917 ein Trägermittel der politisch motivierten Gedenk- und Erinnerungskultur. Das Eiserne Buch als Unikatbuch ist als kunst- und kulturgeschichtlich herausragende Quelle der Zeitgeschichte zu bewerten.

Für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema stellen sich folgende Fragen: Haben die anderen Städte und Gemeinden, in denen sich das GHQ zwischen 1914 und 1918 befand, ähnliche Tendenzen wie Kreuznach entwickelt, um sich diese Tatsache erinnerungspolitisch nutzbar zu machen? Wie war der Einfluss des Deutschen Werkbundes beziehungsweise der Ideen des Deutschen Werkbundes auf die Kunstlandschaft und die Kunst- beziehungsweise Kulturförderung in Bad Kreuznach zwischen 1910 und 1950? Und schließlich: Welche Rolle spielte die Kunst als Mittel der nationalsozialistischen Propaganda in Bad Kreuznach für das Stadtmarketing?

Anmerkung der Redaktion:
Der vorliegende Text wurde als Vortrag gehalten aus Anlass der Vorstellung des neu erschienenen Doppelbandes zum „Eisernen Buch". Der erste Band ist als Faksimile gestaltet und der zweite Band enthält Aufsätze. Eine gesonderte Rezension und Literaturangaben folgen.

Die Bände können unter anderem in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek ausgeliehen und erworben werden.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 3/2018

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Dem Menschen zugewandt

Eine Auswahl von Bildern zum Karfreitag im Museum Schlosspark in Bad Kreuznach

VON ANJA WEYER M.A., BAD KREUZNACH

Eine kurze Einführung in die Darstellungsgeschichte der Kreuzigung

In wenigen Tagen gedenken die Christen wieder der Kreuzigung und Auferstehung von Jesus (Christus). Es sind die höchsten Feiertage im Christentum. Vor allem für die evangelischen Christen ist der Karfreitag von hoher Bedeutung.

Den Gläubigen war es ein tiefes Bedürfnis, sich diese elementare Heilsbotschaft der Erlösung durch Opfertod und Auferstehung Jesu bildlich zu vergegenwärtigen. Daher war es schon von frühester Zeit eines der wichtigsten Themen der bildenden Kunst.

Besonders die Darstellung „Kruzifixus“ (Bezeichnung für den am Kreuz Hängenden) hat eine lange Tradition:

Frühe Darstellungen zeigen Jesus unbewegt, erhaben, als König mit Krone und langem Gewand, ruhig und ohne Schmerzandeutung als „Triumphator“. Ein Merkmal dieser frühen Figuren sind die nebeneinander stehenden Füße. Ab dem 13. Jahrhundert werden sie vom „Dreinageltypus“ abgelöst, bei dem die Füße übereinander liegen. In dieser Zeit wandelt sich die Darstellungsart drastisch: Der Korpus wird fast unbekleidet, nur mit einem Lendentuch bekleidet, zusammengesunken, stark blutend und das Gesicht unter der Dornenkrone schmerzverzerrt abgebildet. Das streng Repräsentative weicht der Vermenschlichung des Göttlichen, dem Mittleiden. Leid und Schmerz kommen ab dem späten Mittelalter, einer Zeit, die durch Epidemien, Kriege und viele Nöte geprägt war, oft drastisch zum Ausdruck. Damit sind die Bildnisse auch Spiegel ihrer Zeit. Leid und Schmerz zeigen auch die Begleitpersonen: Um das zentrale Kreuz erscheinen oft Maria und der Jünger Johannes am Fuß der sogenannten „Triumphkreuze“. Als Erweiterung können noch Maria Magdalena, in verzweifelter Trauer zusammengesunken am Kreuzfuß, sowie die beiden mit Jesus gekreuzigten Schächer (Verbrecher) an Nachbarkreuzen erscheinen, von denen einer erlöst, der andere verdammt wird. Der Hang zu dramatischen Darstellungen erweiterte die Szene noch um zahlreiche Personen: So entstanden ab dem späten Mittelalter die sogenannten „volkreichen Kalvarienberge“ mit zum Teil volkstümlichen Darstellungen einzelner Typen: Neben den trauernden, verzweifelten Angehörigen und Anhängern Jesu bereichern auch überzeichnete fratzenartige Henkersknechte und römische Soldaten die Szenerie. So bevölkern sie großflächige, vor allem spätmittelalterliche Altäre in gemalter oder geschnitzter Form.

Carl Kastenholz: „Kreuzigung“, Museum Schlosspark Bad Kreuznach. Foto: Anja Weyer

Zahlreiche solcher Kunstwerke befinden sich auch heute noch in den Kirchen und Museen.

So auch im **Museum Schlosspark im Kulturviertel in Bad Kreuznach**: Dort sind noch bis nach Ostern vier ausgewählte Gemälde zu sehen, die nur für kurze Zeit aus dem Magazin geholt oder ausgeliehen wurden. Es handelt sich um vier Werke des 20. Jahrhunderts, die aber an die oben beschriebene lange Tradition anknüpfen. Zwei zeigen direkt das Geschehen auf Golgatha, zwei setzen es indirekt in Bezug zum menschlichen Leiden. Dieser Bezug wird auch durch die Verwendung lateinischer Zitate unterstrichen.

Sie sollen im Folgenden kurz beschrieben werden, wobei darüber hinaus die Betrachtung vor Ort empfohlen wird.

Der Bad Kreuznacher **Maler Karl (Carl) Kastenholz** (1889–1964) hat sich ebenso mit diesem Thema auseinandergesetzt. Im Folgenden werden drei seiner Gemälde vorgestellt, die zum Teil aus dem Zyklus „Licht und Dunkel“ stammen und in der Zeit Ende der zwanziger Jahre bis in die dreißiger Jahre entstanden sind.

Gemeinsam ist ihnen ein schmales hochrechteckiges Format, das bei manchen Motiven den Eindruck einer bedrückenden Enge erzeugt. Über einer dunklen Basis erscheint darüber ein heller Himmel oder Lichteinfall als (hoffnungsverheissender) Kontrast. Es handelt sich um Ölgemälde auf Holzgrund oder Hartfaserpappe.

„Kreuzigung“:

Das hochrechteckige Bild betont die Aufwärtsbewegung und zieht den Blick von unten nach oben: Mit schwungvoll reduzierten Pinselstrichen sind die Menschen angedeutet: Sie bilden die Basis als abstrahierte Menge aus gesichtslosen, nicht als Individuen zu erkennenden fließenden erdfarbenen Formen. Manche stehen aufrecht, andere gebeugt oder zusammengesunken, sonst sind keine individuellen Emotionen zu erkennen. Über der dunklen Masse der Menschen erheben sich drei Kreuze: Als mittlere Achse des Bildaufbaues teilt das Hauptkreuz die Fläche, zu seinen Seiten erheben sich die Kreuze der beiden Schächer, die durch den Blickwinkel perspektivisch höher scheinen und die Rahmung der Szene bilden. Denn der Blick wird vom mittleren Kreuz angezogen. Der Körper Jesu hängt zusammengesunken an durchgestreckten Armen herab, der Kopf ist zu der Menge am Kreuzfuß geneigt. Betont werden Kopf und Körper von einer dramatischen Wolkenkonstellation und Beleuchtung: Ein Vollmond ist hinter dem Kopf angedeutet und strahlt diesen gleich einem Nimbus („Heiligenschein“) an. Die Wolkenbildung belebt den Himmel: Über der dunklen „Basis“ vermitteln horizontale Streifenwolken zur oberen Himmelshälfte, wo sich die vom ange-

Carl Kastenholz: „Ecce Homo“, Museum Schlosspark Bad Kreuznach. Foto: Anja Weyer

Carl Kastenholz: „Parceres subjectis“, Museum Schlosspark Bad Kreuznach. Foto: Anja Weyer

Franz Eichenauer: Kreuzigung, „Franz und Ute Eichenauerstiftung der Stadt Kirn“. Foto: Anja Weyer

deuteten Vollmond dramatisch beleuchteten Kumuluswolken um den Gekreuzigten ballen. Dieser erleuchtete Teil, der Erlösung aus der Finsternis verspricht, nimmt den größten Teil der Fläche ein. Durch den Einsatz kontrastreicher Farben wird das Geschehen spannungsreich gesteigert: Über dem erdigen Braun der menschlichen Figuren beherrscht leuchtende grün-blaue Färbung, von gelb-weißen Wolken unterbrochenen, den Himmel. Dabei trägt der horizontale Aufbau der unteren Wolkenschicht zu einer Beruhigung bei (trotz des dramatischen Geschehens), die dann in die Explosion von dunklen Wolken und Licht übergeht: Die grell beleuchteten Gewitterwolken sind von einem braunen, erdigen Rand gesäumt: So findet eine Vermittlung vom Himmel zur Erde statt, eine Mischung aus aufgewühlter Empfindung und ruhiger Hoffnung. Das nicht datierte Werk ist aufgrund dieses kontrastreichen Farbeinsatzes möglicherweise dem Spätwerk des Künstlers zuzurechnen.

„Ecce Homo“ (Pilatuszitat: „Seht den Menschen“):

Der Blick fällt in einen Keller, der spärlich als Wohnraum möbliert ist: Der Ort wirkt durch die unnatürlich hohen Wände und das unerreichbar hoch gelegene und vergitterte Fenster wie ein Verließ. Die verzerrten Perspektiven verstärken den bedrohlichen und verunsichernden Eindruck und setzen sich im unteren Bereich fort: Dieser liegt im Dämmerzustand, Möbel sind an der Wand aufgereiht, ein Schrank und eine Waschkommode sind zu erkennen, außerdem ein Tisch mit vielen, zum Teil umgeworfenen Flaschen. Umgefallene Stühle wirken in ihren Proportionen unwirklich klein. Eher Kerker als Wohnraum. Hier herrschen Armut und Hoffnungslosigkeit. Schräg in den Raum hinein ragt eine Lagerstätte, auf der eine Gestalt ausgestreckt liegt, die vermutlich unter dem Einfluss des Flascheninhaltes steht. Die verzerrten Perspektiven spiegeln vielleicht das Empfinden und die Wahrnehmung der Person. Sie ist nur mit einer Art Lendenschurz bekleidet, wie der Kruzifixus an der Wand darüber: Die Gestalt wird durch eine dunkle, aufsteigende Linie mit dem Gekreuzigten verbunden, der den Kopf zu ihr neigt: So entsteht eine Verbindung und Identifikation mit dem menschlichen Elend. Der Schein einer Laterne findet seinen Weg durch das hoch gelegene vergitterte Fenster in diesen verlorenen Winkel. Das Licht lässt das Kreuz an der Wand hell in einem Lichtkegel aufleuchten. Und auch die Person auf dem Bett scheint indirekt zu leuchten. So erscheint auch hier trotz Dunkelheit und Elend ein Hoffnungsschimmer.

„Parceres subjectis“:

Dieses Gemälde entstand 1952 und soll die Situation der Kriegsgefangenen im Lager in Bretzenheim zum Thema haben. Dabei ist aber die altertümliche Bekleidung auffällig, vor allem der beiden Wächter mit ihren Speeren, die das Bild seitlich flankieren und mit dem Rücken zum Betrachter stehen. Sie erinnern an die römischen Soldaten (Longinus) von den Kreuzigungsdarstellungen. Die Bewachten erscheinen in Lumpen und spärlich bekleidet, meist kauernd als angedeutete dunkle „Masse“, die wie bei der „Kreuzigung“ die Basis des Bildaufbaues bildet. Aber zwischen diesen gekrümmten, in sich zusammengesunkenen Kreaturen richtet sich eine zentrale Person auf, erhebt sich aus der Verzweiflung, steht breitbeinig mit ausgebreiteten Armen schützend vor den Mitgefangenen, tritt den Wächtern entgegen: Sie ruft – wahrscheinlich gemäß der freien Übersetzung des lateinischen Titels – zum schonenden Umgang mit den Unterworfenen auf. Diese Hoffnungsgestalt erinnert von der Haltung an den Gekreuzigten (außer der breitbeinigen Standhaftigkeit): Hier ist er zwischen dem menschlichen Leid unten angekommen.

In der Dunkelheit unten drückt das Elend. Darüber aber, überwältigend, leuchtend bunt, viel mächtiger und raumgreifender – strahlt die Helligkeit und Hoffnung, zu der sich der Blick des Betrachters hebt: Und aus den lichten Wolken schaut das Auge Gottes, wie es oft auf älteren Kunstwerken erscheint, auf die Menschen hinunter und sendet Strahlen herab, die Himmel und Erde verbinden.

Kreuzigung, dargestellt von Franz Eichenauer

Dieses Gemälde ist eine Leihgabe von der „Franz und Ute Eichenauer Stiftung der Stadt Kirn“. Nach der Aussage der Tochter des Künstlers stammt es aus dem Frühwerk ihres Vaters, wahrscheinlich aus den sechziger oder frühen siebziger Jahren. Der Auftrag war vermutlich für eine Kirchengemeinde bestimmt.

Die schmale, hochrechteckige Bildfläche wird von den Balken des Kreuzes beherrscht und unterteilt. Dabei wird die Höhe fast ganz von dem Vertikalbalken ein-

genommen, der die Fläche in zwei nicht gleiche Teile trennt. An diesem Balken hängt der Korpus des sterbenden Gekreuzigten, die Arme hängen durch. Die Beine, von denen eines angewinkelt ist, sind nebeneinander, die Füße sind nicht übereinander gelegt. Der Kopf ist vornüber gesunken. Das eng gezogene, leicht schräg anliegende Lendentuch in rotbraun verbindet als Diagonale zwischen den Menschen, die sich in einem leichten Oval eng um den Gekreuzigten gruppieren: Das „Oval" (Mandorla) umschließt das Kreuz vom Fuß bis etwa in Schulterhöhe, wo der hoch gelegene Horizont verläuft. Korpus und Gesichter sind in einfachen Konturen umrissen. Die Gefühle und Regungen der Einzelnen auf das dramatische Geschehen sind aber zu erkennen: Manche der maskenartigen Gesichter sind dem Gekreuzigten zugewandt, einige mit staunend erschreckt geöffneten runden Mündern, bei manchen ist auch ein Lächeln zu erkennen: Ob das Schadenfreude eines boshaften Schaulustigen ist oder der Mensch schon die Bedeutung für seine Erlösung erahnt, ist nicht eindeutig zu erkennen. Eine Trauernde links steht gebeugt in ihren Mantel verhüllt und erinnert an die trauernde Maria: Sie hält das Gesicht in den Händen verborgen und wird getröstet, ebenso wie die kniende Gestalt am Kreuzfuß. Eine Mutter (?) verweist das Kind auf ihrem Arm auf das Geschehen.

Vieles bleibt durch die reduzierte Darstellungsweise der persönlichen Interpretation des Betrachters überlassen. Aber das Gemälde strahlt auch durch die einfachen Konturen und das umschließende Oval Geschlossenheit und Ruhe aus. Dazu trägt auch die reduzierte Farbigkeit bei (gedeckte Töne, vor allem grau mit wenigen bräunlichen Akzenten).

Dieses sind nur ein paar Gedanken zur Einführung. Sie sollen einladen, die Bilder, von denen es hier nur „provisorische" Abbildungen gibt, vor Ort selbst zu betrachten, auf sich wirken zulassen und sich darüber eigene Gedanken zu machen.

Dank an Herrn van Bel vom Museum Schlosspark im Kulturviertel der Stadt Bad Kreuznach und Herrn Kilian von der „Franz und Ute Eichenauerstiftung der Stadt Kirn" für die Unterstützung und Genehmigung zur Veröffentlichung verbunden mit folgendem Hinweis: Eine Werkschau des Künstlerpaares Eichenauer findet statt am Sonntag, den 29. April um 11.15 Uhr im Gesellschaftshaus der Stadt Kirn.

Literatur: • Christliche Ikonographie in Stichworten. Hrsg. Sachs, Badstübner, Neumann. München/ Berlin 1996. S.220f.

• Wörterbuch der Kunst. Hrsg: Jahn, Johannes u. Haubenreisser, Wolfgang. Stuttgart 1995. S.151f u. S.458f.

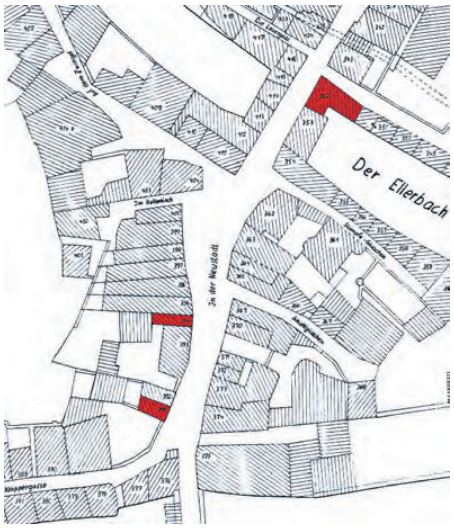
• Von innerer Überzeugung beseelt .. Künstlerischer Aufbruch in der südlichen Rheinprovinz nach dem ersten Weltkrieg. Ausstellungskatalog. Hrsg. Hunsrück-Museum Simmern, Stadtmuseum Simeonsstift Trier, Mittelrhein-Museum Koblenz, Museen im Rittergut Bangert, Schloßparkmuseum Bad Kreuznach. S.16-17.

Als Kreuznach am Seilerbach lag

VON DR. MARTIN SENNER, BAD KREUZNACH

Es war einmal .. ein Zeitalter ohne Mähbinder und ohne Klebeband. Jede Garbe auf dem Feld, jedes Paket im Kontor wurde von handgedrehtem Hanf zusammengehalten. Der erste Kreuznacher Buchhändler, Ludwig Christian Kehr, beschreibt in seiner 1834 erschienenen Autobiografie, wie eine Büchersendung damals aussah: „Nachdem der Ballen geöffnet ist, wird der Inhalt desselben, von Stroh und Staub gereiniget, nach seiner Größe und Ordnung auf einander gestellt. Nunmehr wird das Packtuch beseitiget, die Pappdeckel geglättet […] und an ihren bestimmten Ort gebracht. Dasselbe geschieht mit den Stricken, nachdem sie zusammen geschlungen worden sind. […] Jetzt erst werden die einzelnen Pakete eröffnet, die Kortel, nicht durchgeschnitten sondern aufgelöset, jedes große Stück zusammen geschlungen und die kleinern aneinander geknüpft, an ihren gewöhnlichen Ort gebracht." Kehr war ein sparsamer Mann, aber selbst wenn die meisten Zeitgenossen ihm darin nachgeeifert hätten, war der Bedarf an Seilerwaren aller Art beträchtlich und wuchs mit der Zunahme des Warenverkehrs immer noch weiter.

1855 verweigerte der Kreuznacher Stadtrat dem Friedrich Gabelmann aus Kirchheimbolanden das Bürgerrecht, da „keine Veranlassung" bestehe, „die hier bereits vorhandenen 8 Seiler noch zu vermehren". Im Vorjahr hingegen war der Seilergeselle Heinrich Eschle aus Bambach (Großherzogtum Baden) als Bürger aufgenommen worden, nachdem er die Tochter des verstorbenen Nicolaus Guillot zu heiraten gedachte und der Rat zu dem Schluß gelangt war, es sei „bei der geringen Anzahl der hiesigen Seiler auch der Eingang eines Seilergeschäftes nicht wünschenswerth, die Beibehaltung und Fortführung desselben vielmehr im gewerblichen Interesse". Nahe an der Idealzahl 8 waren die 1840er-Jahre geblieben. Als unter dem preußischen Dreiklassenwahlrecht stimmberechtigt nennt die Wählerliste von 1846 sieben Berufsgenossen: Michel Rothaar, Johann Friedrich Keller, Jacob Scheu, Johann Stanger, Nikolaus Guillot, Georg Wohlleben und Simon Fra(e)nz. Das Gegenstück von 1849 führt neun auf: Jacob Scheu, Philipp Wohlleben, Philipp Julius Fuchs, Daniel Kiehnet, Nikolaus Guillot, Georg Wohlleben, Michel Rothaar, Friedrich Reinewald, Johann Friedrich Keller. In den 1830er-Jahren war die Idealzahl mit 13 Meistern beziehungsweise Selbständigen regelmäßig überschritten worden und man rühmte sich, daß „unsere Seilerproffession […] eine der unentbehrlichsten ist". Leicht unterschritten wurde die 8er-Marke 1819 (6). Verdoppelt hatte sich die Innung 1828 (16), und damit fast wieder den Stand aus kurpfälzischer Zeit erreicht. 1790 waren in Kreuznach 17 Seiler ansässig – zwei mehr, als es im Städtchen Gerber oder Schreiner gab, zwei weniger, als Maurer oder Weber hier tätig waren.



1817: Seiler In der Neustadt (so hieß auch ein Teilstück der Mannheimer Straße). Parzelle 352: J. Wohlleben, 394: J. Janson/E. Lay, 391: T. Stanger.
Sammlung Senner

Den Rekord aber bricht 1822 – mit 25 Seilern. Oder, außerhalb des von der Statistik erfaßten Zeitraums, 1817. Auf 26 kommt man anhand der Berufsangaben in der Einwohnerliste dieses Jahres. Bei manchem Bürger ist allerdings kein Beruf genannt, so daß die Steuerregister von 1816 und 1821 mit heranzuziehen sind. Das 1816er führt zu einer Gesamtzahl von 29, da Jacob Sterling, Peter Nenzel und Jacob Scheu bereits in diesem Jahr als Seiler erfaßt sind. Das 1821er ist schon deshalb eine sinnvolle Ergänzung, weil die Angaben von 1816/17 nichts darüber aussagen, ob der als Seiler eingetragene Berufstätige selbständig oder Lohnabhängiger ist. Ein weiteres Problem: Ob mehrere Seiler unter ein und derselben Adresse jeder für eigene Rechnung oder aber als Kompagnons beziehungsweise Familienunternehmen arbeiten, läßt die Liste von 1817 offen. Mit Simon Frenz, der damals bloß im Zivilstandsregister erscheint, und mit Wilhelm Ackermann, der aktenmäßig nur 1816 (und dann wieder Jahre später) greifbar ist, wären 1817 immerhin 31 Seiler vor Ort gewesen.

Betrachten wir zunächst die Neustadt, seinerzeit das wirtschaftliche Zentrum unseres Gemeinwesens. Das zeigt sich schon daran, daß die Zahl der Seiler neustädterseits mehr als doppelt so hoch ist wie altstädterseits – 22:9. In den 1840er-Jahren wird die Verteilung ausgewogener sein. 1849 mit 5:4, nämlich in der Neustadt Scheu (Rüdesheimer Str. 6), Ph. Wohlleben (Poststr. 27), Fuchs (Mannheimer Str. 23), Kiehnet (Mannheimer Str. 43), Guillot (Mannheimer Str. 34); in der Altstadt G. Wohlleben (Mannheimer Str. 94), Rothaar (Mannheimer Str. 89), Reinewald (Beinde 2), Keller (Salinenstr. 48). 1846 war sogar die Altstadt vorweg gewesen, mit 4:3. Nämlich in der Altstadt Keller (Salinenstr. 48), Rothaar (Mannheimer Str. 89), Stanger (Mannhei-

mer Str. 156), G. Wohlleben (Mannheimer Str. 94); in der Neustadt Fra(e)nz (Mannheimer Str. 11), Guillot (Mannheimer Str. 34), Scheu (Rüdesheimer Str. 6). Eigentlich eine logische Entwicklung, lagen die ausgewiesenen Seilerbahnen doch allesamt altstädterseits, nämlich zum einen in der Roßstraße unterhalb der Ufermauer des Mühlenteichs, Roßmauer genannt, zum anderen auf dem Wörth und im Schießgraben. Als Daniel Keller am zweiten Weihnachtstag 1811 „Millionen Mücken auf der Bahn an der Stadtmauer" beobachtete, war damit wohl eine weitere Anlage gemeint, die sich „vor den Petersgärtgen" beziehungsweise „vorm Pförtchen" befunden hat.

1807 will der Gerber Friedrich Böhler seinen „Gemüßgarten an der Seilerbach […] verkaufen", 1853 ist „der am Seilerbach […] gelegene Garten" des Bäckers Adam Hartmann zu vergeben. Diese Grünparzelle lag „neben […] Conrad Donné", und über dessen Gartengrundstück gibt ein Lageplan vom 8. Februar 1843 Aufschluß. Es befand sich dort, wo von der „Strasse vom Rüdesheimer Thor zur Ziegelbrücke" – der künftigen Dessauer Straße – ein „Weg nach dem Ellerbach" abzweigte und bis heute besteht: in Dessauer Straße 17. Der Seilerbach des 19. Jahrhunderts ist also der Ellerbach.

Obwohl seine Benennung als Seilerbach darauf hinzudeuten scheint, geben die Akten keinerlei Hinweis auf Seilerbahnen vor dem Rüdesheimer Tor. 1822 wird bemerkt, den Seilern dienten zumeist „die öffentlichen der Stadt zugehörigen Plätze zu Seilerbahnen und nur einige wenige haben diese auf ihrem Eigenthume angebracht". Tatsächlich unterschreiben 1838 sieben Meister (d.h. so ziemlich alle) die Feststellung: „Wir haben kein Grund-Eigenthum und haben auch die Mittel nicht uns ein solches durch Ankauf zu beschaffen, welches zu Seilerbahnen dienlich wäre." Noch 1881 muß Georg Wohlleben an die Stadtkasse eine Jahrespacht von 50 Pfennig für den „Wiederaufbau seines Seilerhäuschens an der Nahebrücke" entrichten, will sagen: „bezüglich Des Bretter Häusgens, was Doch so sehr Nöthig ist für sein Geschäfft", stand er und steht noch sein Nachfolger nicht auf eigenem Grund und Boden. Wie aus Peter Engelmanns Schilderung des napoleonischen Kreuznach hinlänglich bekannt, betrachteten unsere Handwerker die öffentliche Verkehrsfläche als Erweiterung ihrer Werkstätten. So macht es Sinn, daß 1817 am Hauptplatz der Stadt, dem Eiermarkt, gleich zwei Seiler ansässig sind: Jakob Sterling am Eiermarkt 10a und Peter Nenzel am Eiermarkt 5. Sterling ist bereits 56 Jahre alt; außer seiner Ehefrau Susanna sind keine weiteren Angehörigen aufgeführt. Ob ein Mitbewohner des Hauses, der 19jährige Philipp Greminger, bei Sterling beschäftigt ist, läßt die Einwohnerliste offen. 1821 jedenfalls hat dieser keinen Lehrling oder Gesellen. Er „arbeitet auf Kauf", produziert also auf Vorrat. Nenzel, zwei Jahre jünger als Sterling, hat im Haushalt noch eine 10jährige Tochter, Susanna, wirtschaftet in gleicher Weise wie Sterling und wird 1821 einen Lehrling halten.

Die deutliche Mehrheit unserer Seiler ist nicht in Neben- und Hintergassen, sondern in bester Citylage daheim. Gleich drei sind auf der Prachtstraße des alten Kreuznach zu finden, der Hochstraße. Und eigentlich könnte man auch Philipp Kiehnet aus der Bocksgasse 2 dazurechnen. Nicht etwa, weil das Gebäude seit dem Teilabriß der Gasse und Aufhebung ihres Namens heute als No 14 zur Hochstraße zählt, sondern weil schon im 19. Jahrhundert ein Nachbar in Bocksgasse 1, der Kupferschmied Carl Dag, ohne weiteres der Hochstraße zugeordnet wurde. Was Kiehnet recht ist, muß zwei weiteren Berufskollegen billig sein. Der Endfünfziger Wilhelm Hessel ist zwischen 1807 und 1817 von Bocksgasse 10 (heute: Hochstr. 20) nach Bocksgasse 4 (heute: Hochstr. 16) gewechselt; der Mittzwanziger Jacob Scheu hat seinen Berufsweg im Hause Bocksgasse 12 begonnen (heute: Hochstr. 22). Zwischen 1817 und 1821 ist er in die Rüdesheimer Straße 4 umgezogen. In späteren Jahren lag sein Ladengeschäft dann nebenan, Rüdesheimer Straße 6. Dieser Betrieb hat, neben dem von Georg Wohlleben, als einziger bis ins 20. Jahrhundert überlebt.

Johann Kilp ist schon recht betagt, als er mit 65 Jahren 1822 verstirbt. 1817 hätte er also nicht 56, sondern 60 Lenze gezählt. Da seine Frau Anna Maria zwei Dezennien jünger ist, wird sein Hausstand durch die fünfjährige Tochter Jacobina belebt. Wohnte Kilp 1807 im Eckhaus zur Hochstraße Mannheimer Straße 2, so hat er nun eine noble Adresse: Hochstraße 49, das Burghaus Zum Brandenburg.

Jacobina scheint ein Modename der Zeit gewesen zu sein. Den hat auch der 28-jährige Anton Schäfer aus der Hochstraße 40 seiner neugeborenen Tochter gegeben. Bis 1821 ist er ins Nebenhaus umgezogen, nach Hochstraße 38. Der Meister arbeitet allein und auf Kauf. Nicht anders der dritte Seiler der Hochstraße, der 43-jährige Valentin Buhl (Hochstr. 13). Der 25-jährige Sohn Friedrich dürfte ihm allerdings eine Hilfe gewesen sein. Ein Sorgenkind hingegen der 13-jährige Peter. Er war, als der Jahrestag von Napoleons Niederlage in der Leipziger Völkerschlacht mit einem Freudenfeuer auf dem Hungrigen Wolf gefeiert wurde, von einem brennenden Ölfaß überrollt worden. Die schweren Verletzungen überlebte er zwar, „hatte aber an den Folgen zeitlebens zu tragen". – Ein jüngerer Bruder von Valentin ist „Kasimir Buhl Seiler am Stadthaus". Als Seiler(meister) ist er aber erst im Frühjahr 1820, am genannten Platz, nämlich im Hause Poststraße 30, erst im Jahr darauf nachweisbar. Er arbeitet auf Kauf und verstirbt 1844.

Um 1860: Blick vom Viehmarkt (heute: Kirschsteinanlage) zur Alten Brücke. Bei dem Schuppen in der Bildmitte handelt es sich um Georg Wohllebens Seilerhäuschen. Sammlung Senner)

Fortsetzung folgt

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer 4/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

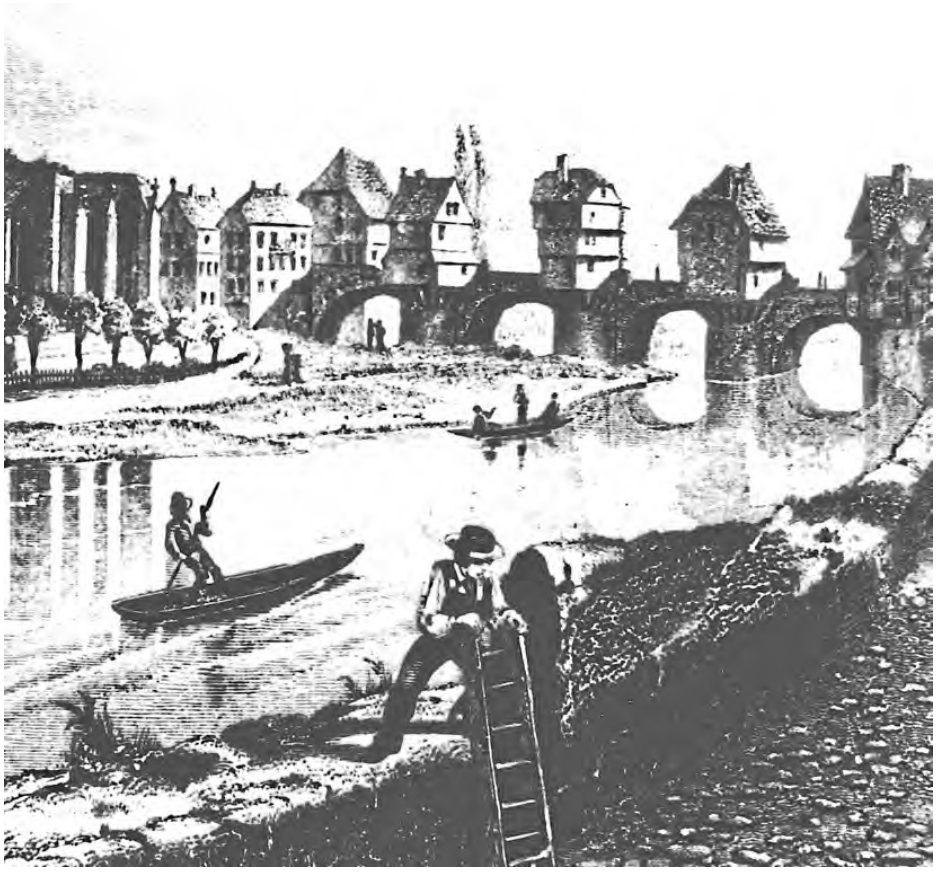
Als Kreuznach am Seilerbach lag

VON DR. MARTIN SENNER, BAD KREUZNACH

(Fortsetzung vom 16. März)

In der Bocksgasse 2 (Hochstraße 14) sitzt, wie in der letzten Ausgabe erwähnt, der 32-jährige Seiler Philipp Kiehnet. Bis 1816 hat er in der Mannheimer Straße 23 gewohnt. 1821 arbeitet er auf Kauf – und allein. 1817 freilich ist sein 30-jähriger Bruder Daniel, ohne Berufsangabe, als Angehöriger des Haushalts verzeichnet, und der war nicht bloß 2½ Jahre Grenadier im Heer Kaiser Napoleons gewesen, sondern im Zivilberuf Seilermeister. Daniel Kiehnets letzte Wohnung wird sich in einem Haus befinden, das sozusagen Seilertradition hat: Mannheimer Straße 43.

1807 war das die Adresse von Meister Michael Wohlleben gewesen. Einer seiner Söhne, Johannes (*1780), heiratete Katharina (*1785), die Tochter des 1796 verstorbenen Seilermeisters Christoph Rothaar vom Kornmarkt (Mannheimer Straße 89). Dessen Sohn Michel (*1790) war zu jung, um die Firma zu übernehmen. Im Februar 1809 bekamen er und Daniel Kiehnet Auslandspässe, wohl um auf Wanderschaft gehen zu können. Später dann hielt ihn der französische Kriegsdienst fast fünf Jahre lang fest; er diente in Spanien und Portugal, wurde zweimal verwundet. Schwager Johannes Wohlleben sprang ein und übernahm die Leitung des Betriebes. 1817 endlich ist dort Michel Rothaar der Herr; er arbeitet auf Kauf und ohne Gehilfen. Johannes Wohlleben wiederum hat in der Mannheimer Straße 43 den Platz seines verstorbenen Vaters Michael eingenommen; er arbeitet ebenfalls auf Kauf, leistet sich aber auch einen Gehilfen.



Um 1850: Ist der Arbeitsmann mit Leiter auf der Roßmauer ein Seiler auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz?
Foto: Stadtarchiv KH

Für Georg, einen jüngeren Bruder von Johannes, hatte sich die Chance zur Selbstständigkeit zehn Jahre früher geboten. Daniel Keller – ebenfalls Seiler – berichtet in seinem Hausbuch: „1807 den 15. November, ist der Seiler Herger von hier abgereist, nachdem er erst alles verkaufte. Seine Frau kam in das Spital. Man hat nichts mehr von ihm gehört." Von Peter Herger also hat Georg Wohlleben das Brückenhaus Mannheimer Straße 94 erworben. 1817 kam darin das Ehepaar Wohlleben mit einem Sohn, vier Töchtern und einem Pflegekind unter; daneben die Schusterfamilie Unger, die bereits unter dem Vorbesitzer eingezogen war. In späteren Jahren hat Wohlleben in dem Haus sogar eine Schankwirtschaft betrieben. Als Seiler arbeitete er 1821 auf Kauf und offenbar ohne Gesellen oder Lehrling. Die Tätigkeit als Bleichmeister wird ein weiteres wirtschaftliches Standbein der Familie, und Wohllebens Bleich zu einem Fixpunkt der Kreuznacher Topografie.

Die Aufnahme eines Pflegekindes, des achtjährigen Johann Kaffler, hatte wohl weltlichere Motive als das der christlichen Nächstenliebe – zumal die Familie Wohlleben evangelisch, der kleine Johann hingegen katholisch getauft war. Auf eine schwierige materielle Lage der Familie, die ein Zubrot aus der städtischen Armenkasse und ein weiteres Paar helfender Hände wünschenswert gemacht haben dürfte, läßt die Tatsache schließen, daß der Seiler Georg Wohlleben 1831 auf der Liste der dürftigen Kreuznacher Familien steht; nicht anders als seine Berufskollegen Daniel Münster und Wilhelm Folz.

Daß sich gerade im Umfeld der Alten Nahebrücke eine ganze Reihe von Seilern niedergelassen hat, ist schwerlich ein Zufall. Denn nahe der Brücke lagen am Mühlenteich unterhalb der Roßmauer drei Seilerbahnen mit einer Fläche von 61,3 Kreuznacher Quadratruten (rund 1461 m²). 1824 wurden sie von Michel Rothaar, Jacob Steinbrecher und Simon Frenz genutzt. Am Anfang der Brücke hat sich der 41-jährige Steinbrecher niedergelassen: Mannheimer Straße 75. Er ist verheiratet, hat einen Sohn, den 10-jährigen Julius, und einen Mitbewohner, möglicherweise Mitarbeiter, namens Joseph – Seiler. Steinbrecher selbst firmiert als Kaufmann, war jedoch 1807 und 1816 als Seiler verzeichnet. 1821 ist er Seiler und Krämer, „ohne Gehülfe, verkauft

Seilen [!] und sonstige kurze Waaren". „Es Steinbrechers Porzelanlade" wird von den Zeitgenossen zu den Geschäften gezählt, die Kreuznach städtischen Glanz verleihen. In späteren Jahren verschafft sich Steinbrecher durch die Beherbergung von Kurfremden ein Zubrot. Seiler war bereits sein Vater gewesen, Isaak Steinbrecher, 1807, 70 Jahre alt und am Mühlentor – in der Mühlenstraße 27 – zuhause. Ein Bruder Jacobs, der 42-jährige Heinrich, wohnt und arbeitet 1817 in der Mannheimer Straße 111. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und einen Sohn, dazu ein fünfjähriges Pflegekind, Juliana Stembel.

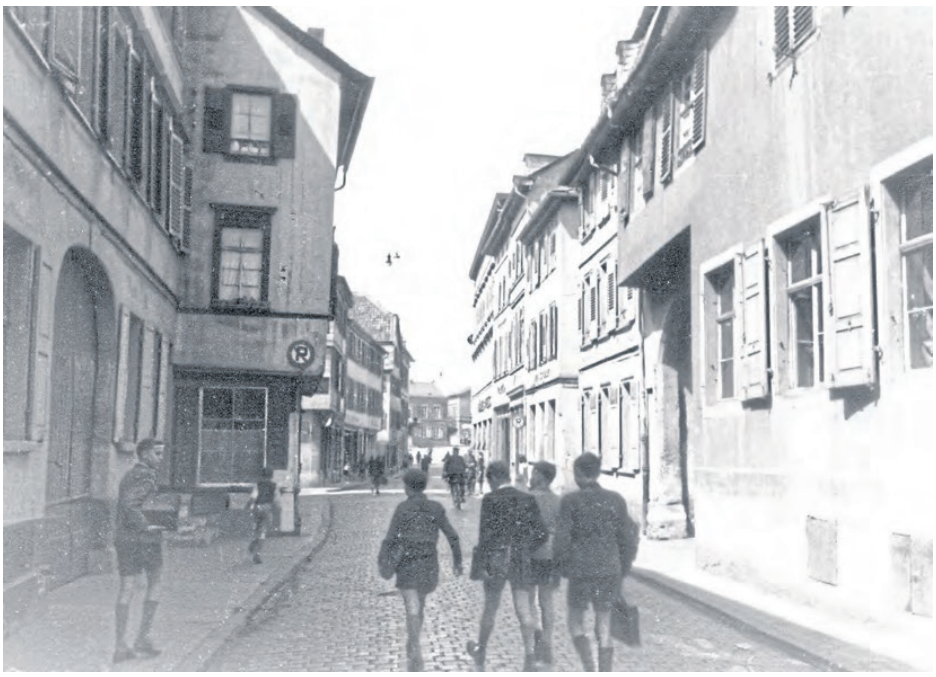
Seiler im Umfeld der Brücke neustädterseits sind zunächst der 62-jährige Johann Janson und der 37-jährige Elias Lay, beide im Hause Mannheimer Straße 72. Der aus dem bayerischen (heute saarländischen) Homburg zugezogene Janson ist Witwer; den Haushalt führt ihm seine 42-jährige Tochter Magdalena. Ihre 26-jährige Schwester Catharina hat Elias Lay geheiratet, Johanns Stiefsohn. Auch der 29-jährige Bruder Jacob lebt bei Elias Lay und arbeitet vermutlich bei ihm, als Seiler. 1821 wird Jacob Janson sein eigenes Geschäft haben, in der Mannheimer Straße 37, und arbeitet auf Kauf. Lay, der einen Lehrling hat, tut dies ebenfalls; zudem hat er sich, noch am alten Platz, als „Porzellanhändler" ein zweites Standbein geschaffen.

Theodor Stanger wohnt Mannheimer Straße 80. Der Siebenundvierzigjährige ist verheiratet und hat drei Kinder. 1821 arbeitet er auf Kauf und Johann, der ältere der beiden Söhne, ist Lehrling im väterlichen Betrieb. Fingerlang gehannelt is besser als aamslang geschafft, besagt eine Kreuznacher Lebensweisheit. Der – und dem Beispiel seines jüngeren Bruders Urban Napoléon, Mehlhändler am Eiermarkt 8 – ist Johann spätestens 1836 gefolgt und hat sich in dem Neubau Mannheimer Straße 78, gleich neben seinem Elternhaus, als Kaufmann etabliert.

Der 46-jährige Heinrich Kiehl geht dem Seilergewerbe in der Klappergasse 12 nach. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und bekennt sich zum reformierten Glauben. Er stammt also nicht aus der gleichnamigen Seilerfamilie in der Poststraße 26.

Diese Kiehls sind nämlich Lutheraner. Die Seilerei des verstorbenen Johannes Kiehl wurde 1807 weitergeführt von seiner Witwe Margaretha, „Sailerin". Inzwischen, zehn Jahre später, geht sie auf die Siebzig zu und ist nur auf dem Papier ohne Beruf. Zur Seite stehen ihr die erwachsenen Söhne Lorenz (*1774), Peter (*1782) und Johannes (*1787). Von denen sind 1821 noch die beiden jüngsten dabei. Man arbeitet auf Kauf. 1836 ist unter der alten Adresse nur mehr Peter Kiehl verzeichnet, und zwar als berufslos; im folgenden Jahr stirbt er, Junggeselle bis zuletzt. Johannes junior, Seiler und ledig, war ihm 1828 vorangegangen.

Lehrjunge in der Seilerei Kiehl war 1807 der 14-jährige Simon Frenz. 1817 ist er als Seiler in den Stadtakten zurück, und zwar anlässlich seiner Heirat mit der 29-jährigen Eva Catharina Hartmann aus Ilbesheim, zuletzt wohnhaft in Kreuznach. Vermutlich hat das junge Paar schon damals in der Neustadt gelebt. 1821 treffen wir Frenz jedenfalls am Salzmarkt an, Mannheimer Straße 32, wo er auf Kauf und ohne Helfer arbeitet. 1824 nutzt er, wie erwähnt, eine der Seilerbahnen unterhalb der Roßmauer. Ende der 1830er-Jahre ist Frenz dann in der Magister-Faust-Gasse 2 daheim.



Um 1940: Die Hochstraße in Höhe des Adlerhofs (die Einfahrt vorne rechts). Im dritten Haus dahinter wohnte 1817 der Seiler Valentin Buhl.. Foto: Stadtarchiv KH

Ein letzter Seiler im Brückenumfeld ist altstädterseits zu finden, in der Mühlenstraße 3. Dort hat der 34-jährige Friedrich Keller, verheiratet, drei Kinder, den Betrieb seines Vaters Jacob übernommen. War der als Mitbewohner genannte Johann Steinbrecher ein Angestellter? Und handelte es sich um jenen Seiler Johann Steinbrecher, der ein Sohn von Isaak und ein Halbbruder von Heinrich und Jakob Steinbrecher gewesen ist? 1838 zählt Johann Steinbrechers Hausstand zu den ärmsten Familien der Stadt. Einen Gehilfen beschäftigt Friedrich Keller jedenfalls in 1821, obendrein einen Lehrling. Keller arbeitet auf Kauf. So inseriert er 1838: „In der Seilerei, bei J. F. Keller an dem Schweinemarkt hier wohnhaft, ist die beste Sorte italienischer Schuh-Hanf à Pfd. 8 Sgr., wie auch gesponnenes Schuhgarn à Pfd. 11 Sgr. zu haben." Bald darauf siedelt sich Johann Friedrich in der Salinenstraße 48 an; 1858 endet dort sein Lebensweg.

Bevor wir uns den übrigen Seilern der Altstadt zuwenden, bleiben einige in der Neustadt abzuhandeln. Von denen ist einer

Um 1870: Der Viehmarkt (Kirschstein-Anlage). Seit März 1839 waren die früheren Seilerbahnen aufgehoben und die Seiler auf den Viehmarkt verwiesen. Einen Teil des Geländes verpachtete die Stadt aber weiterhin als Bleichplatz. Foto: Sammlung Senner, KH

(fast) an einer Hauptstraße ansässig. Im Hinterhaus von Mannheimer Straße 40, an der Gerbergasse, wohnt der 32-jährige Jacob Herrmann. Er ist verheiratet und hat zwei Töchter, Anna und Jacobina. Ansonsten scheint er in den Stadtakten keine Spuren hinterlassen zu haben.

Dasselbe gilt für den 23-jährigen ledigen Johannes Auer und den verheirateten 27-jährigen Johann Ferkel, beide wohnhaft unweit des sog. Fausthauses: in der seither verschwundenen Karpfengasse 3. Ferkel ist mal als Seiler verzeichnet, mal als Taglöhner. Da er in der Gewerbesteuerliste von 1821 fehlt, ist er mit ziemlicher Sicherheit kein Selbstständiger gewesen. (Als Kuriosum sei vermerkt, daß der 28-jährige Schneider Johann Ferkel junior, als er 1859 den Tod des Vaters meldet, nicht anzugeben weiß, wer dessen Eltern waren.)

Der 37-jährige Gottfried Blum aus der Lämmergasse 9 lebte 1807 als Seiler in der Mannheimer Straße 51 und 1816 als Seiler im Tagelohn in der Klappergasse 13. Er ist verheiratet, hat einen Sohn und drei Töchter. In der Gewerbesteuerliste von 1821 fehlt er, war mithin ebenfalls kein Selbstständiger. 1836 wohnt er als Tagelöhner in der Bocksgasse 6 (heute: Hochstrsße 16).

„Die Wittib des verstorbenen Schneidermeisters Herrmann bei Sailer Sämann wohnhaft, empfiehlt sich als Krankenwärterin und [zu] dem Aus- und Ankleiden der Verblichenen." Die Immobilie von Michael Seemann lag „in der Hundsgaß", Lämmergasse 4. und der Hausherr war jedenfalls 1816 „Tagl[öhner] Seiler", kein Selbständiger. 1817 ist neben dem Fünfundvierzigjährigen, er ist verheiratet, hat drei Söhne und eine Tochter, der 33-jährige Bruder Valentin als Seiler verzeichnet: verheiratet, noch ohne Kinder. Ihn hatte der französische Kriegsdienst mit Einsätzen in Spanien und Deutschland über sechs Jahre von Kreuznach ferngehalten. 1821 ist nurmehr Valentin als Seiler aufgeführt, nun allerdings in Lämmergasse 9, wo er sein Handwerk „auf Bestellung" ausübt. Ein Gehilfe wird nicht erwähnt. Ob der 1817 mit im Haushalt lebende Peter Bauer ein Geselle oder Knecht war, muß offen bleiben. Es ist eher unwahrscheinlich, denn in späteren Jahren wird Valentin, inzwischen verzogen nach Metzgergasse 12, selber als Tagelöhner bezeichnet. Michael wird, als er 1841 verstirbt, zwar als Seiler eingetragen, galt aber zuletzt als Tagelöhner. Seine Adresse war nach wie vor Lämmergasse 4.

Wilhelm Ackermann aus der Schuhgasse 7 ist nicht verwandt mit der Kreuznacher Familie gleichen Namens; der Dreißigjährige stammt vielmehr aus Elberfeld.

Zurück in die Altstadt! Unter den bisher unerwähnt gebliebenen Seilern dieses Stadtteils ist der 42-jährige Wilhelm Folz der einzige, der seinen Sitz nicht auf der Mannheimer Straße hat, sondern in der Hospitalgasse 4. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und drei Söhne. In den 1830er Jahren wird Folz mal als Tagelöhner, mal als Seiler bezeichnet; fest steht, daß seine Familie 1831 zu den dürftigen zählt. Der Seiler Nicolas Folz, den wir 1816 in der Mannheimer Straße 124, 1821 aber in der Mannheimer Straße 34 finden, wo er auf Bestellung seinem erlernten Beruf nachgeht, dieser Nicolas Folz ist Wilhelms Bruder und nebenher „Brandweinwirth". 1817 weist das Einwohnerverzeichnis nur einen einzigen Nicolaus Folz aus, von Beruf „Kreiß Botte" (Kreisbote), der im künftigen Stadthaus (Hochstr. 48) wohnt und sechs Jahre jünger

Um 1880: Rechts von der alten Landschreiberei (Poststr. 28; heute: Fernmeldeamt) das Haus, in dem die Familie des Seilers Johannes Kiehl daheim war (Poststr. 26). Foto: Sammlung Senner, KH

ist als der Seiler. Die Altersangaben dieses Registers sind allerdings oft genug unzuverlässig… Folz' Betrieb ist in den 1830er Jahren von dem eingangs erwähnten Nicolaus Guillot übernommen. Den Protagonisten des Lokalstücks »Kreuznach wird Bad« gilt „de Seiler Gillot" als einer der Garanten des wirtschaftlichen Aufschwungs im Städtchen. Guillots Schwiegersohn und Nachfolger, Heinrich Eschle, wird die Seilerei an den Eiermarkt 3 verlegen.

Der 40-jährige Daniel Keller aus der Mannheimer Straße 109, ein Bruder von Friedrich Keller, ist ein Stück weitergezogen und lebt 1817 mit Ehefrau Christina, einer Tochter und vier Söhnen in der Mannheimer Straße 134. 1821 arbeitet er dort auf Kauf und hat „drei Gehülfen an seinen Söhnen", gemeint sind die ältesten: Jacob, Philipp und Friedrich. In seinem Hausbuch hielt der Vater fest, wie es um den sprichwörtlichen goldenen Boden des Handwerks mitunter bestellt war. „1812, den 21. März hatten wir keinen Kreuzer Geld und kein Brod. Da kam der Philipp und brachte einen 5-Franken-Thaler, welchen er aus dem Pfuhl gefunden hatte." Noch schlechter hatte es am 31. Juli 1809 gestanden – es war einer der Tage gewesen, „wo wir keinen halben Xer [Kreuzer] Geld im Haus hatten und auch kein Brod". Philipp, Jacob und ihr 1812 geborener Bruder Heinrich werden letztlich einen ganz anderen Berufsweg einschlagen: 1839 sind sie Musiker in der Kapelle von Simon Antoni. Und Friedrich ist, als er 1839 als Hagestolz das Zeitliche segnet, Musiklehrer.

Heinrich Pfaff, 36 Jahre alt, verheiratet, eine Tochter, ist zwischen 1817 und 1821 umgezogen: von der Mannheimer Straße 143 nach Mannheimer Straße 161. Der Seilermeister arbeitet auf Kauf.

So wie vermutlich auch der letzte im Reigen der Zunftgenossen, der 37-jährige Daniel Münster, der jedenfalls ohne Mitarbeiter auskommt. „Offner Laden" vermerkt die Gewerbesteuerliste von 1821 zu seiner Adresse, der Mannheimer Straße 154. 1817 wohnte er mit Frau und fünf Kindern in Mannheimer Straße 158, und 1807 in der Mannheimer Straße 152. Ein weiterer Wohnungswechsel steht der Familie noch bevor, der sie allerdings mitnichten aus dem Bannkreis des Mannheimer Tores hinausführen wird. Ganz im Gegenteil! Nach einer Bauzeichnung hat Münsters Sohn Daniel das frühere Wachthaus neben dem bald darauf zum Abbruch ausgeschriebenen Zolltor besessen. In diesem Eckhaus zur Schwabenheimer Gasse, das letztlich dem Neubau Mannheimer Straße 168 weichen mußte, ist Daniel Münster II. bis mindestens 1864 zu finden gewesen.

Kreuznachs Seilereien sind Familienbetriebe mit knapper Personaldecke gewesen. Während 1819 auf sechs Meister beziehungsweise Selbstständige acht Gehilfen und Lehrlinge kamen, werden 1821 bei 25 Seilern sieben Gehilfen und vier Lehrlinge gezählt, wovon aber fünf Gehilfen und ein Lehrling Familienangehörige (Söhne) sind. 1822 liegt die Zahl der Meister beziehungsweise Selbstständigen unverändert bei 25, während die der Gehilfen und Lehrlinge förmlich explodiert ist, auf 30. Oder war sie bereits im Vorjahr ähnlich hoch, ohne im Gewerbesteuerregister in jedem Fall vermerkt worden zu sein?

Soweit die Seiler von 1817 vier Jahre später noch im Beruf sind, werden sie durchweg nach der niedrigsten Steuerklasse, IV, veranlagt. Nicht anders der spätere Fall für die Armenkasse, Wilhelm Folz, der 1831 mit 1½ Talern Klassensteuer (etwa einem Wochenlohn) veranlagt ist. Die Ausnahmen sind auf der einen Seite Sterling, Lay und Jacob Steinbrecher mit Steuerklasse II, auf der anderen Seite Valentin Seemann, der steuerfrei bleibt. Das ist auch der 1817 noch nicht verzeichnete Friedrich Kiehl aus der Lämmergasse 11; bei ihm heißt es zur Begründung: „arbeitet blos auf Bestellung". Die vergleichsweise niedrige Zahl von Seilern in den 1840er Jahren könnte dadurch bedingt sein, daß die Wählerlisten nur jene erfassen, die mindestens Steuerklasse III er-

reichen. So fehlt 1846 Daniel Münster, der bis zum Oktober des folgenden Jahres gelebt und mit dann 66 Jahren noch in seinem Beruf gearbeitet hat.

Die Akten geben keine Auskunft darüber, warum im August 1823 der Seiler Johann Langenbein aus der Mannheimer Straße 153 „erklärte das Gewerb nicht mehr zu betreiben". Immerhin erfahren wir, daß der Endzwanziger, sein Vater war Müller, den Beruf des Mehlhändlers ergriffen hat. Zu vermuten ist, daß er mit dem Einkommen nicht hatte auskommen können, weil das Seilerhandwerk schlicht überbesetzt war. Was Geib für andere Handwerkszünfte und für das Jahr 1700 feststellt, hätte demnach auch für die Kreuznacher Seiler des frühen 19. Jahrhunderts gegolten.

Von den in Kreuznach für 1816/17 festgestellten 31 Seilern sind wohl sechs (Michael und Valentin Seemann, Johannes Auer, Johann Ferkel, Gottfried Blum, Wilhelm Folz) Tagelöhner gewesen, so daß als Selbstständige 25 verbleiben; soviel wie im Rekordjahr 1822. Zwei Generationen später, 1877, gibt es am Ort noch sechs Seilereien, von denen eine, Florian Kramer in der Schwabenheimer Gasse 8, 1881 nicht mehr besteht; zwei weitere – Heinrich Eschle (Eiermarkt 3) und Konrad Rothaar (Mannheimer Straße 3) – verfügen über ein zweites Standbein in Gestalt eines Spezerei (Lebensmittel)-Geschäfts.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war dann nurmehr der Traditionsbetrieb von der Alten Brücke im Geschäft: Es braust ein Ruf durchs ganze Land[:] fest hält Wohllebens Garbenband.

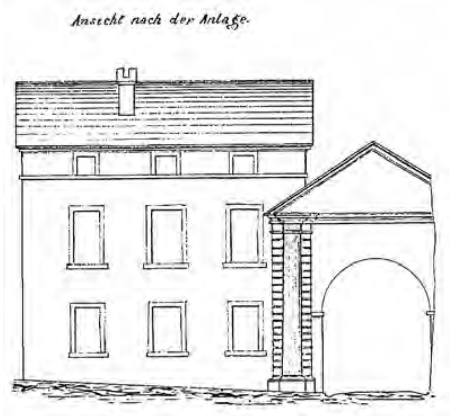
Wobei sich das Ladengeschäft von Gg. Wohlleben oHG., „Tapeten, Teppiche, Linoleum, Polsterw. und Bindfadengroßhdl., Seilerw.-Fabrikat.", schon seit 1929 am Kornmarkt befunden hat, Mannheimer Straße 95-97.

Um 1900: Aus der früheren Seilerei Eschle (Eiermarkt 3) ist eine Handlung für Modes und Confection geworden. Foto: Sammlung Senner, KH

QUELLEN UND LITERATUR

STADTARCHIV BAD KREUZNACH: Ratsprotokoll 1854–55; Liste der stimmfähigen Bürger der Stadt Kreuznach. Kreuznach 1846; Akte 185, 653, 662, 1082, 1892, 1993, 2438, 2454, 2641, 2651, 2656, 2666, 2757, 2772; Gr. 187 Nr. 1; Gr. 218 Nr. 21; Gr. 225 Nr. 1-2; Gr. 229 Nr. 8-9; Nachlaß Daniel Keller 1; Zivilstandsregister 1798, 1807–08, 1812, 1816–17, 1820, 1822, 1824–25, 1828–30, 1833, 1837–38, 1841, 1843–44, 1847, 1850–51, 1858–59; Allgemeine Zeitung 1957, General-Anzeiger 1913, Kreuznacher Tageblatt 1881, Kreuznacher Wochenblatt 1807, Neue Kreuznacher Zeitung 1814, Kreuznacher Zeitung 1838, 1852–53

Adressbuch von Kreis und Stadt Kreuznach. Auf Grund amtlicher Materialien herausgegeben unter Mitwirkung von Johann Beisiegel und Karl Grass, Bürgermeisterei-Sekretäre. 1878. Kreuznach 1877, Adressbuch von Stadt Kreuznach, den Salinen Karls- und Theodorshalle und Bad Münster am Stein. Auf Grund amtlicher Materialien herausgegeben unter Mitwirkung von Karl Grass und Johann Beisiegel, Stadt-Sekretäre. 1881. Kreuznach 1881, Adressbuch der Stadt Kreuznach, der Salinen Karls- und Theodorshalle und Bad Münster am Stein. Auf Grund amtlicher Materialien herausgegeben von Wilhelm Tönsmann, Polizei-Sekretär. 1884. Kreuznach (1883), Adreßbuch von Stadt und Kreis Kreuznach 1921/22. Bad Kreuznach (1921), C[arl] L[udwig] W[ilhelm] ALDEFELD: Die älteren und neueren Maaße und Gewichte der Königlich Preußischen Rheinprovinz. Aachen/Leipzig 1835, Günther F. ANTHES: Die Lutheraner zu Kreuznach 1632–1798. (Ludwigshafen 1998), Günther F. ANTHES: Die Reformierten zum Kreuznach 1715–1798. (Ludwigshafen 1998), [Peter ENGELMANN:] Kreuznach vor sechszig Jahren. Aus dem Vortrag, der in der Sitzung des antiquarisch-historischen Vereins zu Kreuznach am 12. Januar 1870 gehalten wurde, in: Elfter Bericht des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken, über die Zeit vom Herbst 1869 bis Herbst 1871. Kreuznach [1873] S. 19-29, Karl GEIB: Geschichte der Stadt Bad Kreuznach. Eine Festschrift zur Erinnerung an die Stadtrechtsverleihung vor 650 Jahren. Bad Kreuznach 1940, Karl GEIB: Historische Topographie von Kreuznach. I. Teil. Kreuznach 1929 [Nachdruck 1981], „Rabatt habe ich nie gegeben." Aus der Selbstbiographie von Ludwig Christian KEHR[,] Buchhändler in Kreuznach[,] Anno 1834. Windeck-Altwindeck 1980, Heinz KOCH: Kurmusik in Kreuznach und Münster am Stein. Bad Kreuznach 2009, DEUTSCHE POSTREKLAME (Hrsg.): Örtliches Fernsprech-Teilnehmer-Verzeichnis Bad Kreuznach. [Kaiserslautern] 1950, RHEUMA-HEILBAD AG (Hrsg.): Kreuznach wird Bad. (Bad Kreuznach) 1997, Heinrich SANDER: Gedenkbuch für die Veteranen aus der französischen Kaiserzeit. Mainz 1844, Martin SENNER: Kreuznacher Brückenhäuser. Geschichte(n) eines Wahrzeichens. Bad Kreuznach 2014



1860: Münsters Haus neben dem Mannheimer Tor (Ansicht von Süden). Foto: Stadtarchiv KH

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer 5/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

1918 breitete sich eine Meuterei von Matrosen über Soldaten und Arbeiter aus. Republiken wurden ausgerufen, die Monarchen dankten ab. Adobe Stock/Graphithèque

Das Schicksalsjahr 1918

Dargestellt aus der Sicht eines Verwaltungsberichtes des Amtes Waldböckelheim

VON RAINER SEIL, BAD KREUZNACH

Einführung

Am 9. November 2018 **(1)** jährt sich zum 100. Mal die Abdankung von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941). Dramatische Ereignisse waren vorausgegangen. Allgemein vertraut sind der Matrosenaufstand in Kiel und die darauf folgenden revolutionären Geschehnisse im ganzen Reich. Vielerorts wurden Arbeiter- und Soldatenräte ausgerufen. **(2)** Die folgende Republik wurde zwei Mal ausgerufen: Um 14 Uhr verkündete der sozialdemokratische Politiker Philipp Scheidemann (1867–1939) von einem der Westbalkone des Reichstagsgebäudes die „Deutsche Republik". **(3)** Knapp zwei Stunden später, um 16 Uhr, rief der Marxist und Antimilitarist Karl Liebknecht (1871–1919) vor dem Berliner Stadtschloss die „freie sozialistische Republik Deutschland" aus. Am 10. November 1916 übergab Prinz Max von Baden, der letzte kaiserliche Reichskanzler, Friedrich Ebert (1821–1925), dem Vorsitzenden der SPD, die Regierungsgeschäfte. Noch am gleichen Tag wurde als erste provisorische Regierung der Republik der Rat der Volksbeauftragten gebildet.

In Kreuznach wurde bereits am 10. November ein Arbeiter- und Soldatenrat gegründet. Der Kreuznacher Landrat Erwin von Nasse (1903–1920) wandte sich am 18. November 1918 an den Kreuznacher Bürgermeister mit der Bitte, mit dem bestehenden Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat zu sprechen. In jener Zeit fluteten die geschlagenen deutschen Truppen von der Westfront nach Hause. Alle militärischen Angelegenheiten wurden dem Landratsamt zugewiesen.

In der Tat brachte dieses besondere Jahr 1918 auch auf regionaler Ebene zahlreiche Umwälzungen und Verwerfungen gesellschaftlich-politischer, wirtschaftlicher und mentaler Art mit sich, die weit über diesen Zeitraum hinaus das Schicksal unserer Vorfahren nachhaltig bestimmten und Zeitgenossen intensiv beschäftigten und prägten. Es liegen hierzu in den staatlichen und kommunalen Archiven noch vielfach Unterlagen in Form amtlicher Berichterstattungen vor, die einer eingehenden Untersuchung wert sind. Bewusst wird der nachfolgende Bericht vom 1. Dezember 1918 ausgewählt

und ungekürzt wiedergegeben, da einerseits die Abdankung des Kaisers Wilhelm II. vorausgegangen war, andererseits sich die Ereignisse in der Phase des Übergangs von der Monarchie zur Republik vielfach überschlugen.

Der hier vollständig wiedergegebene Bericht ist für diese Bürgermeisterei und auch andere Verwaltungen der letzte seiner Art in dieser Zusammenstellung und Konzeption. In den Wirren der Anfangsjahre der Weimarer Republik unterblieb diese Form der amtlichen Berichterstattung.

Der Bericht

Waldböckelheim, den 1. Dezember 1918

1. Witterung

Im April und in der ersten Hälfte des Mai herrschte feuchtwarme, in den folgenden vier Wochen warme, trockene Witterung. Die beiden letzten Juniwochen brachten rauhes und regnerisches, den Juli wieder warmes und trockenes Wetter. Im August und September war die Witterung unbeständig, im September vorherrschend regnerisch, im Oktober und November meistens trocken.

2. Landeskultur

Die Getreideernte ist im großen und ganzen gut ausgefallen. Einen recht befriedigenden Ertrag lieferte der Raps, der jetzt in weit stärkerem Umfang angebaut wird als vor dem Kriege. Wiesen- und Kleefelder hatten einen recht guten Aufwuchs. Leider wurde die Heu- und Grummeternte durch Regenwetter aufgehalten. Das Gemüse hat vielfach unter Ungeziefer und Trockenheit gelitten und ist fast völlig mißraten. Durch Nachtfröste im April litten die Obstbäume sehr. Die Obsterträge waren verschwindend gering. Bei den Frühkartoffeln war eine Mißernte zu verzeichnen. Soweit man dies jetzt überblicken kann, liefern die mittelfrühen und späten Kartoffeln befriedigende Erträge. Die Kartoffelernte fiel allerdings nicht so gut aus wie 1917. Die Weinstöcke zeigten im Frühjahr einen reichlichen Ansatz von Gescheinen. Während der Blüte war auch seitdem, namentlich in den letzten Wochen, herrschte vielfach eine Witterung, die für den Weinstock ungünstig war. Heu- und Sauerwurm hatten beträchtlichen Schaden angerichtet. Immerhin war der Traubenertrag in Bezug auf Menge und Güte noch als mittelmäßig bis ziemlich gut zu bezeichnen. An den Wintersaaten ist vielfach durch Schnecken Schaden verursacht worden.

Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1917. dpa

Polizeiverordnung (franz./dt.), Großdruck 01.12.1918. HWZB

3. Schädliche Naturereignisse

Am 13. Juli abends 8 1/2 Uhr entstand hier im Hause des Eisenbahnarbeiters Adam Kunz Feuer, durch welches das Dachgeschoß des Hauses ganz zerstört und das Erdgeschoß zu einem geringen Teile beschädigt wurde. Für diesen Schaden hat die Provinzial-Feuer-Versicherungsanstalt 2017 M Ersatz geleistet. Von dem Inhalt, der auch durch Versicherung gedeckt war, ist nur ein kleiner Teil (für 350 M) ein Raub der Flammen geworden. Die Entstehungsursache des Brandes konnte nicht ermittelt werden.

4. Wohlstand im allgemeinen

Durch die guten Einnahmen aus Wein- und Obsternten sind die Bauersleute in den letzten Jahren zu bedeutendem Wohlstand gelangt. Dies machte sich bei einigen in der letzten Zeit stattgehabten Güterversteigerungen sehr bemerkbar. Es wurden sehr hohe Grundstückspreise erzielt, das drei- bis fünffache der vor dem Kriege üblich gewesenen Preise. Der Lohn der Arbeiter, besonders der Fabrikarbeiter, ist erheblich in die Höhe gegangen. Auch die Handwerker berechnen bedeutend höhere Preise als früher. Dem Beamtenstand, der unter der allgemeinen Teuerung sehr leidet, sind Teuerungszulagen bewilligt worden.

Daß der ungünstige Ausgang des Krieges den Wohlstand der Bevölkerung über kurz oder lang vernichtet wird, wird allgemein befürchtet. Sehr bedauerlich ist die überaus starke Geld-Abhebung bei den Sparkassen und Banken und die dadurch hervorgerufene außerordentliche fühlbare Knappheit an Bargeld.

5. Gewerbebetrieb

Der Geschäftsbetrieb der Firma Berkenhoff, Drebes & Cie, Drahtwerke hier, geht trotz des Wegfalls der Heeresaufträge noch gut. Deren Geschäftsgewinn ist sehr hoch. Zur Zeit werden in den Drahtwerken etwa 250 Arbeiter beschäftigt.

6. Gesundheitszustand

Die hiesige Arztstelle, die immer noch unbesetzt ist, habe ich kürzlich ausgeschrieben. Inzwischen ist eine Anzahl Bewerbungen eingegangen. Ich hoffe, dass sich bald einer der Bewerber hier niederlassen wird. Im letzten halben Jahre kamen im hiesigen Bezirk einige Fälle von ansteckenden Krankheiten vor, nämlich: 1. Diphtheriefall mit tödlichem Ausgang, 1 Fall von Ruhr, 1 Typhusfall. In den letzten Monaten waren ziemlich viel Leute an der sogenannten spanischen Grippe erkrankt.

7. Volksernährung

Wer nur das zu verzehren hat, was er auf Karten erhält, muß bitteren Hunger erleiden.

Dringend zu wünschen ist, daß Deutschland bald wieder vom Ausland Lebensmittelzufuhren in beträchtlicher Menge erhalten wird.

8. Mitwirkung der Behörden bei Bewältigung der Ernährungsschwierigkeiten

Mitunter stoßen die unteren Behörden bei Durchführung und Handhabung der außerordentlich vielen wirtschaftlichen Maßnahmen auf recht unliebsame Schwierigkeiten. Die meisten Bewohner fügen sich aber in das Unvermeidliche und erkennen die Notwendigkeit zu den behördlichen Anordnungen an.

9. Wohltätigkeit und Opfer

Während der Sommermonate waren wieder im hiesigen Bezirk Stadtkinder aus Barmen [heute Stadtteil von Wuppertal], Düren und Crefeld untergebracht.

10. Volksstimmung, soziale und politische Strömung

Die Stimmung unter der Bevölkerung ist sehr niedergeschlagen und hoffnungslos. Die schweren Waffenstillstandsbedingungen drücken stark auf die Gemüter. Hinzu kommt die Zerfahrenheit und der Parteihader im Lande selbst. Die Umwälzung in der Regierung wird verschieden beurteilt. Wohl alle sind sich darin einig, daß auf baldige Einberufung der Nationalversammlung hingewirkt werden muß, damit wieder gesetzmäßige Zustände geschaffen werden können und damit über den Abschluß des Friedens rechtsgültig verhandelt werden kann. Bei den Wahlen für diese Nationalversammlung wird es wohl nur 2 Gesichtspunkte geben entweder bürgerlich oder sozialistisch. Die Zeitungsnachrichten über die Schuld der früheren deutschen Regie-

rung am Kriege und über Friedensangebote, die Deutschland von seinen Gegnern gemacht worden sein sollen, haben auch sehr entmutigend und verbitternd gewirkt."

Der Kommentar

Dieser an den Kreuznacher Landrat Erwin von Nasse gerichtete Bericht aus der Wirkungszeit des Waldböckelheimer Amtsbürgermeisters Johann Jakob Schlemmer (1911–1945) bedarf einiger Erläuterungen.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass trotz der vorangegangenen Kriegswirren und Entbehrungen die wirtschaftliche Situation der ansässigen Bevölkerung noch als vergleichsweise gut eingeschätzt wird. Es ist dabei zu bedenken, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung im Amt Waldböckelheim in der Landwirtschaft tätig war. Die meisten Einwohner besaßen trotz der weithin praktizierten, die Landwirtschaft und Vermögen zersplitternden Realerbteilung etwas Land und in der Regel auch ein Haus, sei es auch noch so bescheiden. In den Dörfern und auch in Städten (z.B. in den Gassen) gab es noch sog. Tagelöhnerhäuschen, die eineinhalb Stockwerke hoch waren. In den vergangenen Jahrzehnten wurden sie meist bei Sanierungsarbeiten abgerissen oder entsprechend aufgestockt und somit vergrößert.

Vor allem von den Weinernten, aber auch von anderen Agrarprodukten, hing ein großer Teil des örtlichen Wohlstandes ab. Nur so lassen sich die besonders ausführlichen, regelmäßig wiederkehrenden Berichte unter der Rubrik „Witterung" erklären, die in der Berichterstattung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und auch teilweise noch danach einen breiten Raum einnehmen. Wichtigster Arbeitgeber außerhalb der Landwirtschaft, nicht nur für Waldböckelheim, sondern auch für ein weites ländlich geprägtes Umfeld an der mittleren Nahe, waren die seit 1911 bestehenden örtlichen Drahtwerke. **(4)** Trotz „Wegfall der Heeresaufträge" war deren wirtschaftliche Lage im November 1918 gleichfalls „noch gut". In den damals noch bestehenden und bedeutenden Steinbrüchen (zum Beispiel in Bockenau) ruhte während des Krieges die Arbeit. Die Steinbrucharbeiter hatten die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen.

Weitaus weniger günstig gestalteten sich dagegen die ökonomischen Verhältnisse der Beamten (zum Beispiel Lehrer) oder der Bediensteten in der öffentlichen Verwaltung, zumal sie häufig über keinen landwirtschaftlichen Besitz verfügten, um etwa Lebensmittel selbst zu produzieren. Diese Einschätzung vor Ort deckt sich mit den Erfahrungen benachbarter Verwaltungen. Bemerkenswert auch nochmals der Hinweis auf die „Ferienkinder". Während des Krieges wurden aus den Großstädten des Ruhrgebiets und des Niederrheins Kinder aus kinderreichen Familien aufgenommen, da deren Not besonders groß war.

Es war eine Besonderheit der wilhelminischen Berichterstattung, dass allgemeine, nicht so seltene Brände unter „Schädlichen Naturereignissen" erfasst wurden. Wichtig war die Klärung der Frage, ob die Gebäude versichert waren. Spätere Zeitepochen griffen diesen Aspekt aus der Zeit der Anfänge des Versicherungswesens nicht mehr auf.

Ein Teil dieses zumindest stellenweise optimistisch anmutenden Berichtes mag der Tatsache geschuldet sein, dass die Berichterstatter, noch ganz dem Stil der wilhelminischen Zeit verhaftet, bei einem amtlichen Bericht trotz des Endes der Monarchie noch loyal in der ihnen bislang vertrauten Form berichteten. Erst allmählich nahmen sie eine kritischere Haltung ein und sprachen die große politische Zersplitterung („Parteihader") an, die das Geschehen von 1919 bis 1933 bestimmen sollte. Der vorliegende Bericht sah vor allem finanzielle Probleme bei den Banken und fürchtete Wertverluste.

Fazit und Ausblick

Bereits am 24. November 1918 hatten etwa 1000 Besucher in einer vom Arbeiter- und Soldatenrat in Kreuznach einberufenen öffentlichen Veranstaltung mehrheitlich eine Resolution verabschiedet, die den baldigen Zusammentritt der Nationalversammlung forderte. Am 3. Dezember, also nur 2 Tage nach Abfassung des verfassten Berichtes, war der militärische Durchmasch der rückflutenden deutschen Truppen beendet. **(5)**

Schon am 9. Dezember 1918 rückten französische Besatzungstruppen in Waldböckelheim ein.

Mit meist zweisprachigen Plakaten wies die französische Besatzungsmacht auf zahlreiche Vorschriften und Regelungen hin.

Am 6. Februar 1919 eröffnete Friedrich Ebert als Vorsitzender des Rats der Volksbeauftragten die in Weimar stattfindende Nationalversammlung mit einer programmatischen Rede. Die erwähnten Wahlen zur

Verordnung

betreffend den 1. Mai.

Art. I. Der 1. Mai wird in der ganzen von der französischen Armee besetzten Zone Feiertag sein.

Art. II. Die Veranstaltungen und Versammlungen sind verboten, ausgenommen in den Fällen, wo sie vom Kommandierenden General der Armeegruppe erlaubt werden. Die Erlaubnisgesuche dieser Art sind durch die Vorsitzenden der interessierten Syndikate an die kommandierenden Generäle der VIII. und X. Armee zu richten. Die Vorsitzenden sind für jede Unruhe auf den Straßen und jede den Alliierten feindliche Kundgebung verantwortlich.

Art. III. Jede Versammlung oder Veranstaltung wird zerstreut, jede Unruhe auf den Straßen und besonders jede Kundgebung gegen die Alliierten werden mit Gewalt unterdrückt werden. Die Schuldigen werden vor das Kriegsgericht gestellt werden.

Art. IV. Die Kommandierenden Generäle der VIII. und X. Armee werden mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt.

Der Kommandierende General der Armeegruppe:
Fayolle.

Buchdruckerei R. Voigtländer Nachf., Bad Kreuznach.

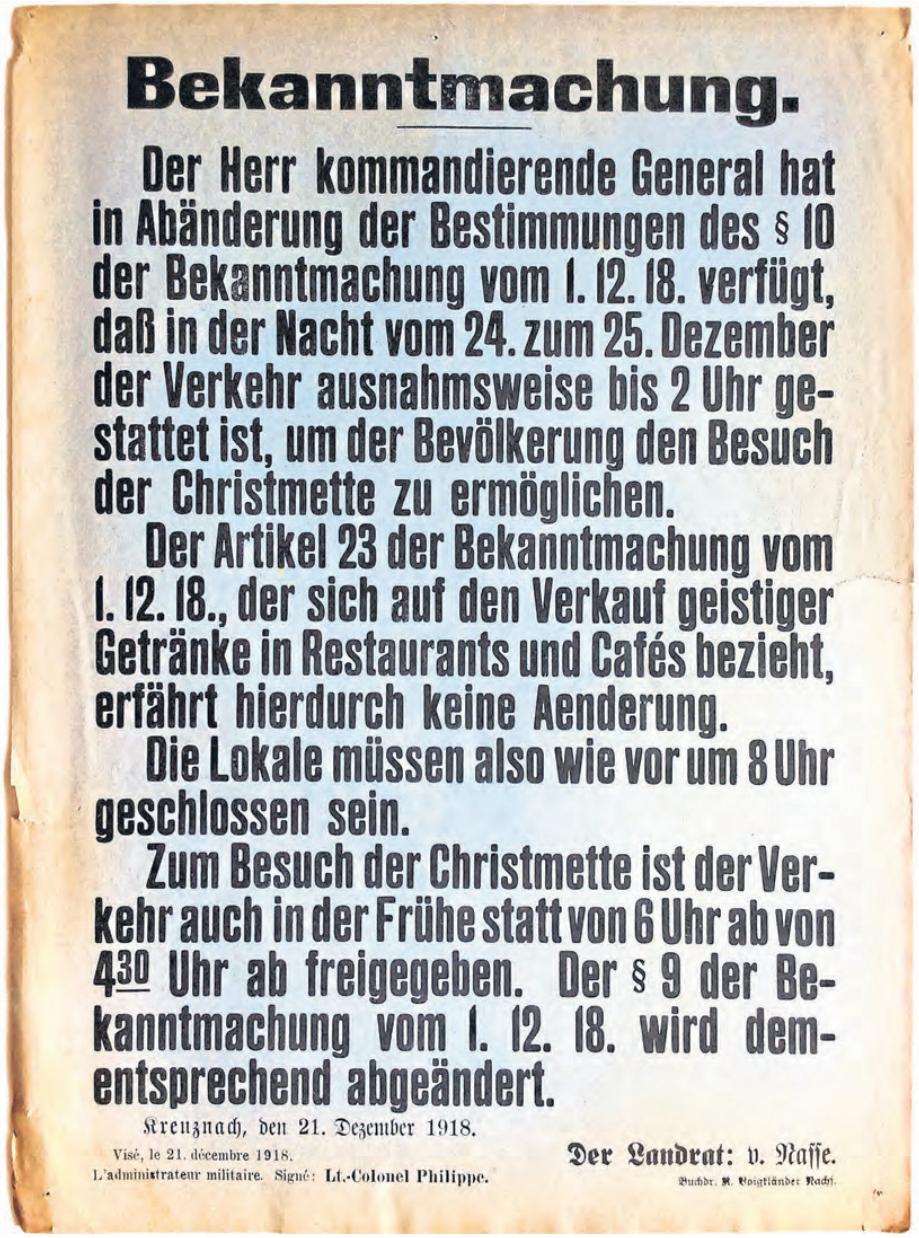
Verordnung, den 1. Mai als Feiertag betr., (galt nur für das Jahr 1919), April 1919. HWZB

verfassungsgebenden Nationalversammlung fanden am 19. Januar 1919 in Weimar statt. Diese im Deutschen Reich zentral gelegene thüringische Stadt an der Ilm war gewählt worden, da in Berlin die politische Lage äußerst unruhig war. Bürgerkriegsähnliche Unruhen mit zahlreichen Toten und Verletzten sowie politische Morde (zum Beispiel an Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg in Berlin, Kurt Eisner in Bayern) bestimmten das Tagesgeschehen. National blieb die SPD bei dieser Wahl die stärkste Partei. Die von der SPD abgespaltete USPD (Unabhängige Sozialdekratische Partei) errang im Reichstag 22 Sitze. Die KPD blieb aus Protest wegen der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht der Wahl fern. Das Zentrum blieb zweitstärkste Partei (91 Mandate). Die DDP (Deutsche Demokratische Partei) erreichte 75 Mandate, die DNVP (Deutsche Nationale Volkspartei)und DVP (Ddutsche VolksparteI) zusammen 63 Mandate.

Vom März 1919 bis 1924 liegen für die Bürgermeisterei Waldböckelheim etwas anders gestaltete politische Lageberichte vor. Während in der Kaiserzeit vergleichbare Berichte etwa 10 Rubriken aufwiesen, erfassten die etwas anders strukturierten Berichte jener Jahre: 1. Politische Lage, Stellung der Parteien, 2. Wirtschaftliche Fragen, Regelung der Löhne, öffentliche Arbeiten, Transport und Verkehrswesen, 3. Polizei, 4. Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen und 5. Bedarf an militärischen Lehrern zur Unterrichtserteilung in der französischen Sprache. **(6)**

Besondere politische Betätigung, so der Bericht vom 16. März 1919, gab es in der Amtsbürgermeisterei Waldböckelheim nicht: „Von den insgesamt abgegebenen 2170 Stimmen entfielen 1876 auf die bürgerlichen Parteien (Deutsche Volks- und Demokratische Partei, Zentrum und Deutschnationale Partei), der Rest auf die Mehrheitssozialisten. Spartakistische oder bolschewistische Bestrebungen trifft man hier nicht an."

Das Jahr 1919 sollte für die Drahtwerke aufgrund der völlig veränderten Situation schwierig verlaufen. Es herrschte Mangel an Kohlen und Walzdraht, der aus dem Saarland (Völklingen, Neunkirchen) bezogen wurde. Hinzu traten hohe Lohnforderungen der Arbeiterschaft.



Bekanntmachung.

Der Herr kommandierende General hat in Abänderung der Bestimmungen des § 10 der Bekanntmachung vom 1. 12. 18. verfügt, daß in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember der Verkehr ausnahmsweise bis 2 Uhr gestattet ist, um der Bevölkerung den Besuch der Christmette zu ermöglichen.

Der Artikel 23 der Bekanntmachung vom 1. 12. 18., der sich auf den Verkauf geistiger Getränke in Restaurants und Cafés bezieht, erfährt hierdurch keine Aenderung.

Die Lokale müssen also wie vor um 8 Uhr geschlossen sein.

Zum Besuch der Christmette ist der Verkehr auch in der Frühe statt von 6 Uhr ab von 4^{30} Uhr ab freigegeben. Der § 9 der Bekanntmachung vom 1. 12. 18. wird dementsprechend abgeändert.

Kreuznach, den 21. Dezember 1918.

Visé, le 21. décembre 1918.
L'administrateur militaire. Signé: Lt.-Colonel Philippe.

Der Landrat: v. Nasse.

Buchdr. M. Voigtländer Nachf.

Bekanntmachung, Besuch der Christmette betr., 21.12.1918 HWZB

Anmerkungen

1) Bereits am 7. November war im Bayern die Dynastie der Wittelsbacher gestürzt worden. Das Königreich Bayern wurde als erster Bundesstaat des Reiches zum Freistaat, also zur Republik.

2) Kaiser Wilhelm hielt sich zu diesem Zeitpunkt noch im Großen Hauptquartier der Obersten Heeresleitung in Spa auf.

3) In der ersten parlamentarischen Reichsregierung war Scheidemann unter der Leitung des Prinzen Max von Baden (1867–1929) im Oktober 1918 Staatssekretär geworden. Am erwähnten 9. November 1918 legte er mit anderen Regierungsmitgliedern seiner Partei sein Amt nieder.

4) Dem vorausgegangenen beigefügten Verwaltungsbericht vom 30. September 1918 ist zu entnehmen, dass in den kriegswichtig eingestuften Drahtwerken „200 Arbeiter" beschäftigt waren. Noch im Krieg hatte die Beschäftigtenzahl bei 375 Arbeitskräften, darunter noch zahlreiche Kriegsgefangene, gelegen. (Näheres zu den Drahtwerken vgl. Rainer SEIL: Drahtwerke Waldböckelheim - Eine endliche Geschichte (1911–1981). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter Nr. 4 & 5 (2013).

5) H. SCHWINDT (1999, S. 212) berichtet, dass am 30. November 1918 nachmittags die von den Revolutionären gehisste rote Fahne auf dem Kreuznacher Stadthaus von Unteroffizieren heruntergerissen wurde. Am nächsten Tag hisste der Arbeiter- und Soldatenrat wieder die rote Fahne, die heimkehrende Frontsoldaten erneut entfernten. Es herrschte eine explosive Stimmung.

6) Der komplette Wortlaut dieses Berichtes ist überliefert in R. SEIL, 1999, S. 139 - 141

Quellen

Kurt BECKER (Hrsg.): Chronik des Kreises Kreuznach. Köln 1966

Helmut M. MÜLLER: Schlaglichter der deutschen Geschichte. Mannheim 1990

Helmut SCHWINDT: Arbeiterbewegung und Industrialisierung in Stadt und Landkreis Kreuznach von 1848 bis 1918 (= Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach Bd. 30, Schriftenreihe der Stadt Bad Kreuznach Bd. 3). Bad Kreuznach 1999

Helmut SCHWINDT: Die Kommunistische Bewegung in Stadt und Landkreis Kreuznach (1918/20–1933) (= Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach Bd. 33). Bad Kreuznach 2004

Rainer SEIL: Chronik der Ortsgemeinde Waldböckelheim. Bad Kreuznach 1999

Gerhard TADDEY (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer 6/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Liebesheirat, langes Warten und Lektüremarathon

Karl Marx und Jenny von Westphalen schließen in Kreuznach den Bund für's Leben

VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH

Bereits am 13.3.1843 schreibt Karl Marx (1818–1883), Doktor der Philosophie, an seinen kurzzeitigen politischen Freund, den Schriftsteller Arnold Ruge (1802–1880) sehr persönliche Worte:

Er wolle Deutschland der politischen Verhältnisse wegen verlassen, zuvor aber beabsichtige er zu heiraten, weil er, schreibt Marx, „ohne alle Romantik… von Kopf bis Fuß und zwar allen Ernstes liebe." Der Schritt sei überfällig, räumt er ein, und würdigt die Geduld seiner Verlobten, Johanna Bertha Julie Jenny von Westphalen (1814–1881) – kurz Jenny genannt -:

„Ich bin schon über 7 Jahre verlobt und meine Braut hat die härtesten, ihre Gesundheit fast untergrabende Kämpfe für mich gekämpft, theils mit ihren pietistisch-aristokratischen Verwandten, denen der ‚Herr im Himmel' und der ‚Herr in Berlin' gleich Cultusobjekte sind, theils mit meiner eigenen Familie, in der einige Pfaffen und andere Feinde von mir sich eingenistet haben. Ich und meine Braut haben daher mehr unnöthige und angreifende Conflikte jahrelang durchgekämpft, als manch andre, die dreimal älter sind und beständig von ihrer ‚Lebenserfahrung' (…) sprechen." (1)

Schicksalsschläge in der Familie führen dazu, dass die Hochzeit des Paares nach sieben langen Jahren der Verlobungszeit eher zufällig in dem aufstrebenden Heilbad an der Nahe stattfinden wird. Es geht wohl darum, Abstand zu gewinnen. Am 3. März 1842 war Jennys Vater Johann Ludwig von Westphalen in Trier verstorben. Wenige Monate später verstarb auch die Schwester von Jennys Mutter, die mit der Familie in einem Haushalt lebte. In dieser Situation siedelten Mutter, Amalia Julia Caroline von Westphalen (1780–1856), die 29-jährige Tochter Jenny, deren Bruder, der angehende Jurist Edgar (1819–1890) sowie die Hausangestellte Helena Demuth (1820–1890) auf begrenzte Zeit nach Kreuznach über. Das Haus in Trier wurde kurzzeitig vermietet, was auf die Absicht zur Rückkehr schließen lässt. In Kreuznach trifft man wohl Ende September 1842 ein.

Mutter und Geschwister beziehen eine Wohnung, wohl kein Hotelzimmer, im Hotel „Zur Sonne" – später Hochstraße 65 – nahe dem Casinogebäude, vis-a-vis Stadthaus beim Gastwirt Valentin Keller bis Ende September 1843. 1973 wird das Gebäude für die Straßenerweiterung abgerissen werden. Marx wohnt entweder hier (im Gasthof?) oder aber in dem Haus der Schmiede Conradi in der Kreuzstraße 26. In diesem Haus wurde über lange Jahre eine Ausfertigung des Ehevertrages aufgehoben. Es könnte sich um eine befreundete Familie gehandelt haben. Karls Schwester Emilie Marx (1822–1888) wird später einen Verwandten der Familie Conradi, Johann Jakob Conradi,

Jenny von Westphalen. Alamy

heiraten. Vielleicht bestehen diese familiären Beziehungen bereits 1843. Andererseits taucht kein Conradi bei den Trauzeugen auf. (2)

Karl Marx kann sich nur für gelegentliche Besuche in der Stadt aufhalten, weil er die Redaktion der „Rheinischen Zeitung“ in Köln übernimmt, bis er wegen staatlicher Zensurmaßnahmen im März 1843 aus der Redaktion austreten wird, aber offensichtlich in Köln polizeilich gemeldet bleibt. Er weilt in den ersten Oktobertagen, in der Weihnachtszeit, im März und schließlich ab Ende Mai in Kreuznach. Als Jennys sehr viel älterer Stiefbruder, Sohn aus der ersten Ehe des Vaters, Ferdinand von Westphalen (1799–1876), im April die Familie kurz besucht, trifft er Marx nicht an, weil dieser in den Niederlanden weilt.

Bettina von Arnim (1785–1859) hält sich im Oktober 1842 und im Mai zur Eröffnung des neuen Kurhauses in Kreuznach auf. Im Oktober logiert sie im Hotel Rheinstein und trifft in dieser Zeit auch mit Karl Marx zusammen. Betty Lucas, eine Freundin Jennys, wird sich 20 Jahre später erinnern:

„Bettina von Arnim raubt ihr zum großen Theil ihren Bräutigam, der morgens in aller Frühe und Abend bis spät in die Nacht mit ihr die Umgegend durschweifen müsse und doch nur kurze acht Tage zum Besuch gekommen sei.“ Marx muss Bettina von Arnim noch um 21.00 Uhr zum Spaziergang auf den Rheingrafenstein begleiten. Die andere Auslegung, er sei Bettine in das Hotel Rheinstein gefolgt, ist mit der Stelle nicht vereinbar. (3) Gesprächsstoff dürfte Bettina von Arnims Schrift „Dies Buch gehört dem König“ bieten, das dann 1843 erscheint. Der an den seit 1840 regierenden König Friedrich Wilhelm IV. gerichtete Gesprächsroman konfrontiert den Monarchen – mit Worten, die Bettina Goethe in den Mund legt – mit der sozialen Wirklichkeit und der Forderung an bürgerlicher Freiheit und sozialer Wohlfahrt orientierter Staatsführung – eine Zuspitzung aufklärerischen Denkens, das soziale und gesellschaftliche Veränderung im Bündnis mit den Herrschenden erwartet.

Gasthaus zur Sonne im Brückes. Sammlung Steffen Kaul

Aus Kreuznach stammt ein sehr spannender Aufsatz in der Rheinischen Zeitung – Nr.30, 30. Januar 1843: Der unbekannte Autor, vielleicht Marx selbst?, spießt hier den von ihm zitierten Beschluss eines Ausschusses des Musikvereins auf, wonach dessen Sänger sich weigerten vor jüdischem Publikum zu singen. Der Autor berichtet auch, dass dieser Beschluss dann auch tatsächlich durch die Verweigerung des Zutritts umgesetzt wird. Der Autor hat auch registriert, dass Jüdinnen in den Fremdenlisten als „Demoiselles“ eigens geführt wurden, das Wortspiel verweist auf die mosaische Religion. Dem hält der Verfasser des Artikels in der Rheinischen Zeitung entgegen, dass wohl die Wirkung der Solbäder wie der Natur überhaupt vor konfessionellen Grenzen und Religionsfragen nicht Halt mache. Da hier nicht von schriftlich fixierten Beschlüssen, sondern von „Ortsgespräch“ und konkret beobachtetem Verhalten berichtet wird, muss der Autor oder seine Quelle in Kreuznach zu suchen sein oder zumindest gute Ortskenntnisse haben. Im Herbst 1843 wird Marx seine wichtige Schrift „Zur Judenfrage“ – d.h. zur bürgerlichen Gleichberechtigung und Emanzipation der Juden – verfassen.

Schmiede Conradi in der Kreuzstraße. Sammlung Steffen Kaul

In der ersten Jahreshälfte hält sich Marx überwiegend in Köln, in Berlin und in Holland auf. Jenny wartet. Sie schreibt im März an ihn „lieb, einzig, schwarz, süß Heimelmännchen“. „Ich mein‘, Du wärst noch nie lieber und süßer und herziger gewesen, und doch war ich jedes Mal entzückt, als du schiedest, und hätte Dich immer wieder zurückhaben mögen, um dir noch einmal zu sagen, wie lieb, wie ganz lieb ich Dich hab‘.“ (4)

Im Hinblick auf die Hochzeit soll sich Karl nicht in Unkosten stürzen. „…Herzchen, lass das Kaufen jetzt. Auch mit dem Blumengirlandchen…. Gehst Du von den Blumen nicht ab, so nimm sie in rosa, das passt am besten zu meinem grünen Kleid. Doch lieber wär‘ mir‘s, Du ließest das ganze Geschäft, Gelt, Herz, es ist besser, Du tust das erst, wenn Du mein rechtskräftig, altarwürdig Ehmännchen bist.“

Mit einiger Ironie macht Jenny deutlich, dass sie nun endlich auf den „Ehevertrag“ als ihrem privaten „Gesellschaftsvertrag“ besteht – eine Anspielung auf Jean Jacques Rousseaus revolutionären ContratSocial – und zugleich mit einer Würze Humor fordert Sie Treue ein:

„Hast Du dich auf dem Dampfer gut gehalten, oder wieder eine Madame Hermann am Borde? Du böser Schelm.. .Ich will Dir das mal vertreiben. Immer auf den Dampfschiffen. Dergleichen Irrfahrten laß‘ ich im contrat social, in unserem Heiratsakt, gleich mit Interdikt belegen, und werde solche Abnormitäten verbaliter bestrafen. Ich laß‘ alle Fälle spezifizieren und mit Bußen belegen

und schaff' ein zweites hochnotpeinliches Landrecht ähnliches Eherecht. Ich will dich schon kriegen."

Marx hat wegen der vergeblichen Forderung, sein Erbe im Voraus zu erhalten mit der Mutter gebrochen, und auch in Jennys Familie gibt es vor allem politisch-weltanschaulich motivierte Widerstände und Geringschätzung des Paares. Die Kinder aus der ersten Ehe sind durch und durch königs- und kirchentreu. Marx ist ihnen mindestens suspekt. Seine Mutter hatte für vier unverheiratete Töchter zu sorgen und den Tod des zweiten Sohnes im Alter von nur 23 Jahren an Lungenschwindsucht zu beklagen. Karl sieht seine eigene Lage und sich dabei in einer Konkurrenzsituation zum Rest der Familie: „Meine Familie legt mir Schwierigkeiten in den Weg, die mich, trotz ihres Wohlstandes, momentan den drückendsten Verhältnissen aussetzen", klagt er gegenüber Arnold Ruge. (5)

Eigentlich ist die Hochzeit, so vereinbart das Paar es an Weihnachten, für den 30./31.5. geplant. Doch Karl muss zunächst fehlende Papiere beschaffen, die Behörden bummeln. Am 12.6. schließen die beiden einen Ehevertrag – die Frau kommt nicht für die Altschulden des Mannes auf. Der entsprechende Passus lautet: „Jeder Ehegatte soll für sich besonders die Schulden bezahlen, welche er vor der Ehe gemacht oder contrahieret, ererbt oder auf andere Weise sich zugezogen hat; demzufolge sollen alle diese Schulden aus der Gütergemeinschaft ausgeschlossen bleiben" (6).

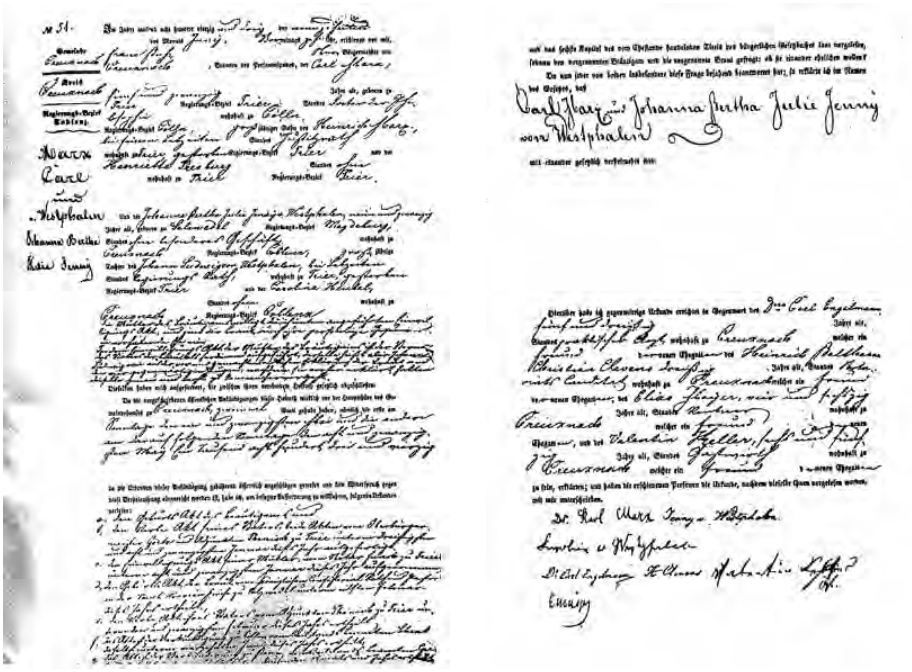
Die standesamtliche Trauung vollzieht schließlich Bürgermeister Franz Xaver Buß (1790–1883) als Standesbeamter im Stadthaus – ein Katzensprung entfernt vom Gasthof „Zur Sonne". Der Hundtheimer Hof, zeitweilig im Besitz der Amalie von Anhalt-Dessau, dient seit 1816 als Sitz der Stadtverwaltung.

Trauzeugen sind Dr. Carl Engelmann, Notariatskandidat Heinrich Balthasar Christian Clemens, der Rentner Elias Mayer und der Gastwirt Valentin Keller. Zur Hochzeit trägt die Braut ein grünes Kleid mit rosafarbenem Bouquet. Clemens ist ein Schul- und Studienfreund von Karl Marx und könnte dem Freund den einen oder anderen Kontakt vermittelt haben, z.B. zur Casinogesellschaft im heutigen Casinogebäude im Brückes, neben dem Gasthof zur Sonne. Noch interessanter ist der Badearzt Dr. Carl Friedrich Engelmann (1807–1868) – mit Prieger der maßgebliche Kurmediziner – er veröffentlichte Schriften über das Heilbad und ist der Schwiegersohn des Landrates Ludwig Philipp Hout (1775–1846), auch hier also ein wertvoller sozialer Kontakt.

Noch am gleichen Tag erfolgt die Trauung durch den evangelischen Pfarrer Johann Wilhelm Schneegans (1776–1853). Er vermerkt im Kirchenbuch:

„Der Carl Marx, Doctor der Wissenschaft, wohnhaft in Trier, evangelischer Konfession, 25 Jahre, Sohn des Heinrich Marx und der Henriette Preßburgs und Julie Jänni von Westphalen, wohnhaft in Salzwedel, evangelischer Konfession 29 Jahre, Tochter des Ludwig von Westphalen und der Katharina Häubel sind am 19. Juni 1843 kirchlich getraut worden."

Da die Pauluskirche seit 1842 renoviert wird und erst im Oktober 1843 wieder von einer Veranstaltung zu lesen ist, erscheint eine Trauung in der größten Stadtkirche unwahrscheinlich. In Frage kommt die Wilhelmskirche auf der anderen Seite des Mühlenteichs. Sie ist seit 1817, als sich die lutherische (Schneegans war Lutheraner) und die reformierte Konfession zur evangelischen Gemeinde vereinigten, weiterhin die Pfarrkirche, an der Schneegans wirkt. Denkbar ist auch eine Trauung im Gasthof zur Sonne im kleinen Kreis. Von der Verwandtschaft von Karl Marx kommt niemand. Von der Familie Jennys sind nur der jüngere Bruder Edgar und die Mutter anwesend.



Heiratsurkunde. Stadtarchiv Bad Kreuznach

Eine Annonce, zunächst am 20.6. in der Kreuznacher Zeitung, einige Tage später in Trier erschienen, schafft die physisch fehlende Öffentlichkeit der Hochzeit medial:

„Ihre heute vollzogene eheliche Verbindung zeigen an Dr. Marx, Jenny Marx geb. von Westphalen. Kreuznach, den 19. Juni 1843." Eine solche Annonce ist damals im Gegensatz zu späteren Zeiten nicht üblich. Sie ist ja schon Ausdruck fehlender sozialer Bindungen.

Nach der Hochzeit am 19.6. unternimmt das frisch vermählte Paar eine Hochzeitsreise. Sie führt zunächst nach Ebernburg in den Gasthof Sickingen, von dort aus vermutlich nach Bingen, von wo man mit der

Marx und Engels bei der Arbeit. Brothersoft downloader

Bahn oder auf dem Fluss den Weg nach Baden-Baden antritt. In der Fremdenliste ist die Ankunft von Karl und Jenny Marx (aus Köln!) für den 24. Juni vermerkt. Im Laufe des Folgemonats dürften sie wieder in Kreuznach gewesen sein.

Man geht von Karls Abreise Ende September aus. Da dürfte auch die Schwiegermutter nicht alleine zurückgeblieben sein.

Ab 25.7. ist auch Arnold Ruge in Kreuznach und findet Jenny „sehr eingeweiht in die neue Philosophie". Marx weiß, dass er in Preußen oder anderen deutschen Territorien keine Zukunft hat. Er ist nicht zu Kompromissen bereit. Ein Angebot der preußischen Regierung, Redakteur der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung zu werden, und naturgemäß Wohlverhalten zu zeigen, schlägt er aus.

Im September schreibt Karl Marx aus Kreuznach an Arnold Ruge, er werde Ende des Monats in Paris sein. Er will dort für die neuen deutsch-französischen Jahrbücher arbeiten. Seine Berufung als Philosoph drückt er klar aus – es ist eine undogmatisch-kritische Einstellung ganz in der großen Tradition der europäischen Aufklärungsbewegung:

„Das Unternehmen mag aber zustandekommen oder nicht; jedenfalls werde ich Ende dieses Monats in Paris sein, da die hiesige Luft leibeigen macht und ich in Deutschland durchaus keinen Spielraum für freie Tätigkeit sehe. In Deutschland wird alles gewaltsam unterdrückt, eine wahre Anarchie des Geistes, das Regiment der Dummheit selbst ist hereingebrochen,…"

Marx steht an einem Punkt, in dem er vor allem Kritik und Analyse, nicht fertige Konzepte oder politische Aktionen, deren Ziel er nicht erkennen kann, für die anstehende Aufgabe hält.

„Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten. Ich bin daher nicht dafür, daß wir eine dogmatische Fahne aufpflanzen, im Gegenteil. Wir müssen den Dogmatikern nachzuhelfen suchen, daß sie ihre Sätze sich klar machen." (7)

Die Monate Juli und August dienen der Lektüre und Exzerpterstellung, es entstehen die berühmten Kreuznacher Exzerpte. Es handelt sich um 255 Seiten aus 24 meist mehrbändigen Werken, die in der Marx-Engels-Gesamtausgabe von 1981 (MEGA) erstmals komplett ediert und anotiert werden. 20.000 Seiten soll der Philosoph durchforstet haben. Es sind vor allem historische und staatspolitische Werke , die Marx wohl in der Lehrerbibliothek des Gymnasiums, in dessen Bestand 15 der Werke nachweisbar sind, vielleicht aber auch in einer öffentlichen Bibliothek liest oder entleiht. Der Bibliothekar war der Mathematikprofessor Martin Gottlieb Grabow(1793–1873), der Marx den Zugang zur Literatur erleichtert haben könnte. Auch er war Mitglied der Casinogesellschaft, den Kontakt kann Clemens vermittelt haben. Vielleicht verkehrt Marx auch in der Casinogesellschaft, die Fremden gegen Eintrittsgeld Zutritt gewährt. (8) Auch eine öffentliche Bibliothek für Kurgäste gibt es im Gymnasium.

Marx, der bis dahin vor allem von den religionskritischen Thesen Feuerbachs beeinflusst ist, widmet sich einer umfassenden staatspolitischen Analyse. Er liest und exzerpiert daher vor allem staatsrechtliche und historische Werke zur Geschichte Frankreichs und Englands. Auch seine in Kreuznach begonnene „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" fügt sich in diese Richtung ein, die die Arbeit des Philosophen nimmt.

Kurz vor Abreise weiß die junge Braut, dass sie ihr erstes Kind im April oder Mai zur Welt bringen wird, so Gott will…

Gegen Ende September verlässt man Kreuznach. Jennys Mutter bezieht wieder ihre Wohnung in Trier, das junge Paar reist ab nach Frankreich und gelangt im Oktober nach Paris. Eine lange Reise hat begonnen. Die Monate in Kreuznach, einer Zeit der Erfüllung der Hoffnungen und großer Erwartungen, unbeschwerter Stunden der Gemeinsamkeit, der Gelehrtenarbeit und auch des Abschiedes, könnten zu den glücklichsten des Paares gehört haben.

Altes Kurhaus. Sammlung Steffen Kaul

1. Zit, nach Ambrosi, S. 85.
2. Monz, Bettina, S. 7
3. Ambrosi, S.81; Monz, S.6
4. Jenny Marx, Die Briefe, S. 49 und 51.
5. Ambrosi, S. 83
6. Raddatz, S.7
7. Karl Marx. Werke, Schriften. Frühe Schriften Teil I. Darmstadt 2013. S.447f.
8. Siehe Schmidtgall und Bohr

Ambrosi, Marlene: Jenny Marx. Ihr Leben mit Karl Marx. Trier 1915 (2. Auflage)

Bohr, Heinrich von: Die alte Bibliothek im Gymnasium an der Stadtmauer. Heimatkundliche Schriften des Kreises Bad Kreuznach. Bd. 26, 1990, S.9ff).

Gemkow, Heinrich: Aus dem Leben einer rheinischen Familie im 19. Jahrhundert. Archivalische Funde zu den Familien von Westphalen und Marx. Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte (34) 2008, S.

Jaeck, Hans-Peter: Rezension Karl Marx/Friedrich Engels: Gesamtausgabe Vierte Abteilung. Exzerpte-Notizen-Marginalien. Bd. 2. In: Marx-Engels Jahrbuch Bd. 6 (1983), S. 423-431.

Limmroth, Angelika: Jenny Marx. Die Biographie. Berlin 1914.

Jenny Marx. Die Briefe. Herausgegeben von Rolf Hecker und Angelika Limmroth. Berlin 1914.

Karl Marx – Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA)(. Vierte Abteilung. Exzerpte, Notizen, Marginalien. Bd. 2. Berlin 1981. (Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands).

Mathern, Willy: Die Trauung von Karl Marx in der Pauluskirche. Zum 150. Geburtstag des Sozialistenführers am 5. Mai 1968. In Kreuznacher Heimatblätter (1968/5). S.17-18.

Monz, Heinz: Bad Kreuznacher Reminiszenzen an Karl Marx. In: Landeskundliche Vierteljahresblätter 1981, S. 77-78.

Monz, Heinz: Von Bad Kreuznach nach Baden-Baden. Verifizierung und Ambiente einer Hochzeitsreise. In: Landeskundliche Vierteljahresblätter 37 (1991), S, 171-176.

Monz, Heinz: Bettine von Armin und Karl Marx in Kreuznach. In: Internationales Jahrbuch der Bettina von Arnim-Gesellschaft Bd. 2 (1988). S. 1 und 16.

Pfalz, Hein-Frieder: Bad Kreuznach. Stadtgeschichte von 1789 bis 1871. Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Kreuznach. Bd. 2. Bad Kreuznach 1991.

Raddatz, Fritz J.: Karl Marx. Eine politische Biographie. Hamburg 1975.

Schmidtgall, Harry: Karls Marx als Benutzer der Bibliothek des Kreuznacher Gymnasiums (1843). Naheland-Kalender 1989, S. 58-60.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer (7) 8/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Die Jahrmarktsplakate von den 1930er-Jahren bis zur Gegenwart

Farbenfrohe Verlockung ruft Bürger zu dem beliebten Bad Kreuznacher Fest

VON STEFAN KÜHLEN, BAD KREUZNACH

Das Jahrmarktsplakat ist die Ikone des Kreuznacher Jahrmarkts. Das beliebte Volksfest wird jedes Jahr mit Hunderten von Plakaten in den unterschiedlichsten Formaten beworben. Nach Aussage des Marktmeisters Weyand wurden im Jahr 2017 für den Jahrmarkt 775 Exemplare gedruckt. Produziert werden sie von heimischen Druckereien, aktuell von der Firma Advanced ARTEC Media GmbH, in der Riegelgrube 4. Die historischen Jahrmarktsplakate wurden beim Verlag Ferdinand Harrach, bei Buss und Kupfer und bei Grass und Jung gedruckt. Viele Wochen vor der „schönsten Kreuznacher Festlichkeit" schmücken die bunten Werbeträger aus Papier die hiesigen Geschäfte und Behörden mit dem uns allen bekannten „Lachenden Brückenhaus". Großformatig werden die Litfaßsäulen in Rheinland-Pfalz damit beklebt. Die Stadtbusse tragen die Werbung an ihren Fenstern bis vor die Tore der Stadt. Neben der intensiven Verbreitung der Jahrmarktswerbung durch die verschiedenen Zeitungen, Rundfunkprogramme, durch die Tätigkeit unseres Freundeskreises „Kreiznacher Johrmarkt" und zunehmend durch das Internet mit seinen sozialen Netzwerken ist die Plakatwerbung neben der Mundzu Mundwerbung wohl die älteste Verbreitungsform, die auf den Jahrmarkt einstimmen soll. Taucht man ein in die Recherche um die Geschichte des Jahrmarktsplakates zu beleuchten, muss man viele Stunden aufwenden, doch es lohnt sich, die kleinen Anekdoten und Geschichten einmal zusammenzutragen. Wann die ersten Jahrmarktsplakate gedruckt und verbreitet wurden, geschweige denn welche Motive sie trugen, ist mir leider nicht bekannt. Der erste Hinweis unserer Recherche führt uns zu einem Artikel im Nationalblatt vom 31. Juli 1935 mit dem Titel: „Welche Schöne wird die Tochter Nahe?"

Hier ein Ausschnitt: „[…] Viele Tausende Plakate werden an den Litfaßsäulen der benachbarten großen Städte, an den Scheunentoren in den Dörfern an Nahe, Hunsrück, Glan, Saar und Rhein, in Hessen und der Pfalz die Volksgenossen so lange beeinflussen, bis das Bündel gepackt und die Kreuznacher Festwiese erreicht ist. […]"

1935 wurde das Jubiläum „125 Jahre Bad Kreuznacher Jahrmarkt" gefeiert. Am 7. August 1935 folgte im Nationalblatt: „Gestern wurden die Werbeplakate für den diesjährigen Jahrmarkt verteilt. Das Plakat ist äußerst wirkungsvoll in Entwurf und Farbgebung, eine ausgezeichnete Leistung unseres einheimischen Malers Thon. Hoffen wir, dass dieses schöne Plakat seinen Werbe-Zweck erfüllt und uns Tausende alte und neue Besucher auf das Volksfest bringt!"

Jakob Thon: Fröhlicher Jahrmarktsbesucher

Quelle: Repro Kühlen

Der „Oeffentlicher Anzeiger" schrieb am gleichen Tag: „Die Kreuznacher Jahrmarktsplakate sind jetzt herausgebracht worden und werben überall zum Besuch des großen Volksfestes an der Nahe. Das Plakat ist nach einem Entwurf unseres Kreuznacher Künstlers Thon von Carl Zorn in Linol geschnitten, die Ausführung stammt aus der Buchdruckerei Ferdinand Harrach. Das Plakat ist sehr zugkräftig in Bild- und Farbwirkung, es zeigt die lebensfrohe Gestalt eines Jahrmarktsbesuchers mit dem traditionellen Schoppen und der Worscht. Hoffentlich beherzigen alle, die es sehen, die Devise des Kreuznacher Jahrmarkts: Ein Tor, wer sich das entgehen lässt, darum auf zum Kreuznacher Jahrmarktsfest!"

Ein Bild des Jahrmarktsplakates suchen wir vergeblich. Das Abdrucken eines Bildes in der Zeitung war zu dieser Zeit noch sehr selten. Es war zu aufwendig und kostspielig, darum begnügte man sich wohl mit der doch eindrucksvollen Beschreibung des Motives.

Auch das städtische Archiv ist leider nicht im Besitz eines Exemplars aus dem Jahr 1935, daher ist zu hoffen, dass eines Tages doch noch ein Plakat vielleicht auf einem Dachboden oder in einer alten Scheune auftaucht und den Weg nach Bad Kreuznach findet.

In den alten Aufzeichnungen von Jakob Thon fand ich ein Bild, das ich leider nur in einer Schwarzweißkopie besitze, welches der Beschreibung in der Presse sehr nahe kommt. Vielleicht war es die Vorlage zum genannten Plakat.

Noch einmal findet das Werbeplakat von Jakob Thon eine Woche vor Beginn des Jahrmarkts im Nationalblatt vom 10. August 1935 Erwähnung:

»Neues vom Kreuznacher Jahrmarkt«

„[…] Das durch den einheimischen Künstler Thon entworfene, sehr wirkungsvolle Plakat ist in allen Ortschaften des Kreises Kreuznach sowie in den Randorten von Rhein-Hessen und Neupfalz zum Aushang gebracht worden. […]".

Textgleich finden wir den Artikel am gleichen Tag im Öffentlichen Anzeiger.

Der nächste Beitrag zum Jahrmarktsplakat führt uns in das Jahr 1937.

Der Oeffentliche Anzeiger schrieb am 2. August 1937:

»Der Kreuznacher Jahrmarkt naht«

„Bunte Plakate werben – Versteigerung der Zelte und Buden.

[…] Das große Volksfest an der Nahe wird auch diesmal wieder ein Ereignis sein, schon sind die wirkungsvollen Plakate vorbereitet, die in den nächsten Tagen hinausgehen und überall einladen werden zum Jahrmarkt auf der Pfingstwiese. Unser Kreuznacher Künstler Paul Nobis, der in der letzten Zeit durch eine Reihe ausdrucks-

starker Plakatentwürfe hervorgetreten ist, hat auch diese Werbung geschaffen, die in kräftigen Farben und gut gelungener bildnerischer Gestaltung des flotten Jahrmarktstreibens wirkungsvoll in die Augen fallen wird. […]".

Jakob Thon war ein Jahr zuvor, im September 1936, verstorben. Sein Künstlerkollege, der Grafiker und Designer Paul Nobis (1887–1966), trat an seine Stelle als Gestalter des Jahrmarktplakates. Das Motiv zeigt die aufsteigenden Luftballons vor dem Karussell- und Budenpanorama des Kreuznacher Jahrmarkts. Es verspricht „Große Volksbelustigungen" und „Neuartige Fahrgeschäfte und Schaubuden". Denn die Attraktion am Jahrmarktssonntag 1937 war der Start von 1000 Luftballons. Sie brachten, mit humorvollen Festpostkarten von Jakob Thon versehen, Jahrmarktsgrüße in alle Welt.

noch das Wappen der Rheinprovinz befindet, ist nicht nachweisbar, aber möglich.

Das Motiv, gestaltet von August Bechter (1890–1965), wurde später für eine Werbepostkarte der Süßwarengroßhandlung Paul Müller im Brückes verwendet. August Bechter wurde auch 1939 beauftragt ein Plakat zu entwerfen.

Das Fest war für den 2. bis 6. September 1939 terminiert. Das Volksfest fiel aus. Am 1. September 1939 begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg.

1948 fand der erste Jahrmarkt nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Ob hier schon wieder mit einem Plakat für das Fest geworben wurde ist mir nicht bekannt. Aber ein Jahr darauf, am 18. August 1949, findet sich in der Allgemeinen Zeitung ein Hinweis zum damaligen Motto für das beliebte Volksfest und eine eingehende Beschreibung des von

mit flotten, schwungvollen Pinselstrichen entworfen. Wer vermochte sich ihrer Werbekraft zu verschließen? Aber das will ja auch gar keiner! An allen Straßenecken, von den Stirnseiten der Straßenbahnwagen grüßt uns das lustige Kreuznacher Mädchen, das fesch und adrett (welche Kreuznacherin wäre das wohl nicht?!) auf dem Rand eines gewaltigen Weinpokals hockt und mit den hübschen Beinchen wippt, während die blauen, roten und grünen Luftballons über ihrem Lockenköpfchen schaukeln.

‚Kreuznacher Jahrmarkt – wie einst!', so steht es auf dem Plakat geschrieben. Ist das nicht eine wunderbare Verheißung? Ist das nicht ein Magnet, der uns alle, ob alt, ob jung, mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht? […]"

Bei dem neugestalteten Jahrmarktsplakat im Jahr 1949 handelte es sich noch nicht

Paul Nobis: Plakat von 1937

Quelle: Sammlung Kühlen

August Bechter: Plakat von 1938

Quelle: Sammlung Kühlen

Pit Mahr: Neues Plakatmotiv ab 1951

Quelle: Sammlung Nagel

Diese historische Vorlage war der Ideengeber für den Luftballonwettbewerb des Freundeskreises „Kreiznacher Johrmarkt" an der Jahrmarkteröffnung 2017.

Am 17. August 1937, wenige Tage vor der Eröffnung des Jahrmarkts, stand im Oeffentlichen Anzeiger: »Und nun ist Jahrmarkt«

„[…] Die Propaganda für unseren Bad Kreuznacher Jahrmarkt ist durch reichhaltige Plakatierung weit über den Kreis Kreuznach hinaus durchgeführt. […]".

Die Suche nach weiteren Hinweisen zu historischen Jahrmarktsplakaten führt uns ins Jahr 1938.

Der Werbeträger für das Fest, „nach einem hübschen und glücklichen Entwurf des heimischen Kunstmalers August Bechter fertig gestellt", es zeigte in „einer farbenfrohen Komposition das Programm der frohen Tage".

Ob es sich bei dem Entwurf um die gezeigte Ansicht handelt, die mit Sicherheit vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist, da sich rechts neben dem Stadtwappen

Pit Mahr entworfene Werbeplakats für den Kreuznacher Jahrmarkt.

»Unser Kreuznacher Jahrmarkt – ganz wie einst!«

„Werbeplakate rufen zum großen Volksfest auf der Pfingstwiese/Das Beste zu billigen Preisen"

„Noch kleben an allen Ecken und Enden die zahllosen Propagandaplakate der politischen Parteien aus dem Wahlkampf (hoffentlich geht es diesem papierenen Wirrwarr an den Häuserfronten bald mit Wasser und Wurzelbürste zu Leibe!) – da erscheint im Stadtbild von Kreuznach und rundherum in der Nachbarschaft ein neues Plakat. Doch es ist von ganz anderer Art als die Flut seiner Vorgänger. Es wendet sich nicht an den Verstand, verlangt nicht politische Überlegungen, sondern appelliert einzig und allein an unser Herz und Gemüt. Bunt und lustig lacht es uns an: dass leuchtend gelbe Werbeplakat zum Kreuznacher Jahrmarkt, der nun an diesem Samstag die Tore zu seinem fröhlichen Zauberreich öffnen wird.

Pit Mahr hat diese öffentliche Einladung

um das Motiv mit dem „Lachenden Brückenhaus". Das folgte erst zwei Jahre später.

Erst 1951 gelingt dem Grafiker Pit Mahr aus Langenlonsheim mit diesem Entwurf „Das Symbol des Bad Kreuznacher Nachkriegsjahrmarkts".

Hier das motivgleiche Plakat von 1965 mit dem Zusatz „155 Jahre Kreuznacher Jahrmarkt".

Der Oeffentliche Anzeiger schreibt am 7. August 1951:

„Lautsprecherwagen und von Künstlerhand entworfene wirkungsvolle Werbeplakate künden schon jetzt von den intensiven Vorbereitungen zum Kreuznacher Jahrmarkt […]."

Einige Tage später am 11. August 1951 folgte die Allgemeine Zeitung mit einem Artikel:

»…unn in acht Dag is Johrmarkt«

„[…] Noch kleben an allen Ecken und Enden zahllose Werbeplakate für Sommerfest, Theaterveranstaltungen, sogar vom letzten

Zirkus sind noch welche da. Aber in wenigen Tagen wird das Plakat[,] auf das jeder Kreuznacher wartet, das Jahrmarktsplakat, alle anderen überstrahlen. […]"

Das „lachende Brückenhaus" mit dem Weinglas und der Worscht blieb viele Jahre unangefochten der Werbeträger mit „Kultcharakter" für den Kreuznacher Jahrmarkt.

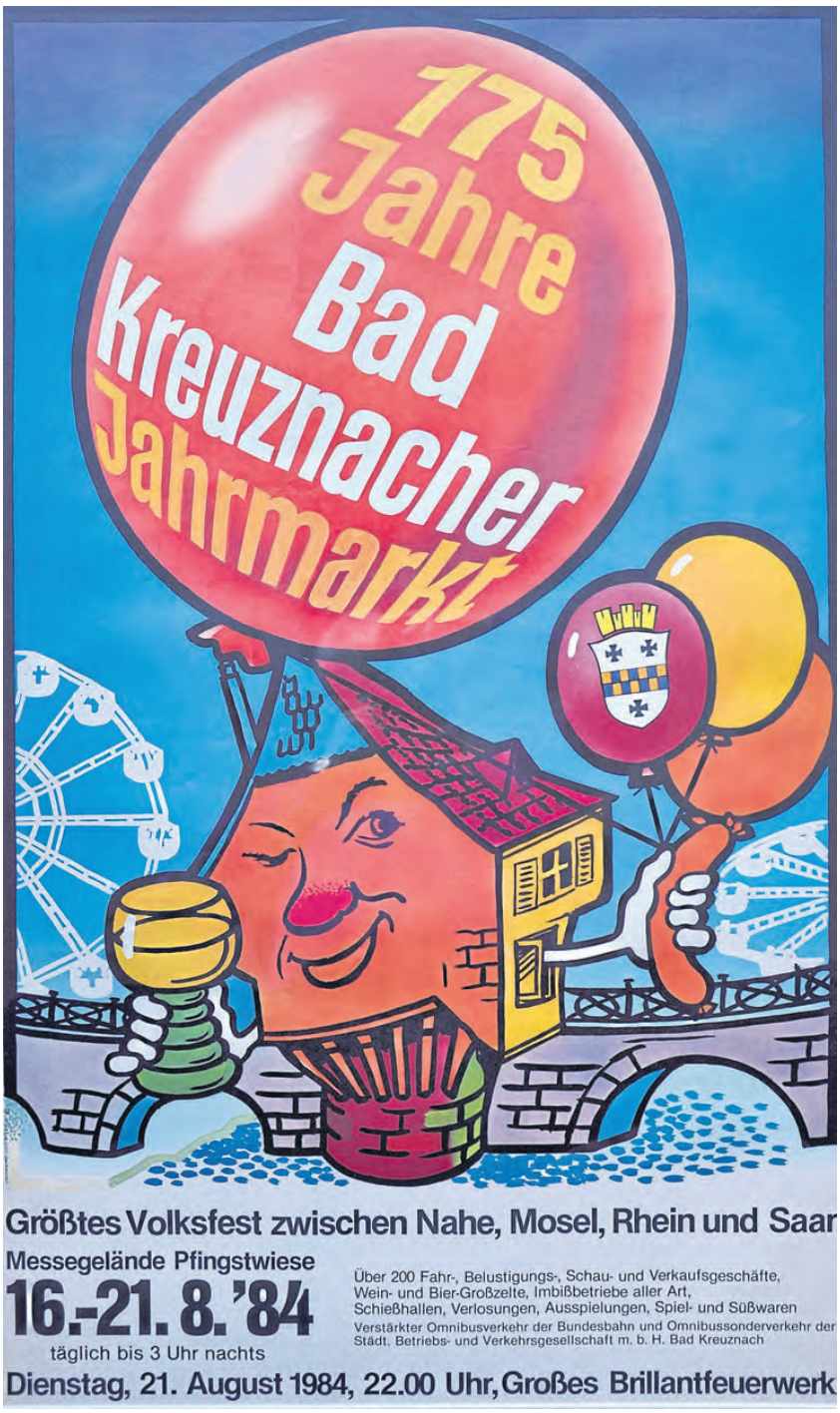
Erst 1984, zum Jubiläum 175 Jahre Kreuznacher Jahrmarkt, – das Jubiläum wurde fälschlicherweise ein Jahr zu früh gefeiert –, kam es zur Ausschreibung für die Gestaltung eines neuen Jahrmarktplakates. Der Grafiker Walter Krick aus Boppard wurde beauftragt einen neuen Entwurf für das Festtagsplakat zu gestalten. Er reichte mehrere Vorschläge ein. Durchgesetzt hatte sich eine Modifikation des Plakatentwurfs von Pit Mahr. Walter Krick fügte dem ursprünglichen Motiv zwei Fahrgeschäfte bei, das Kreuznacher Stadtwappen und einen riesigen Luftballon.

Das Plakat blieb unverändert bis Anfang der 90er-Jahre, nur ohne den großen Ballon über dem Brückenhaus.

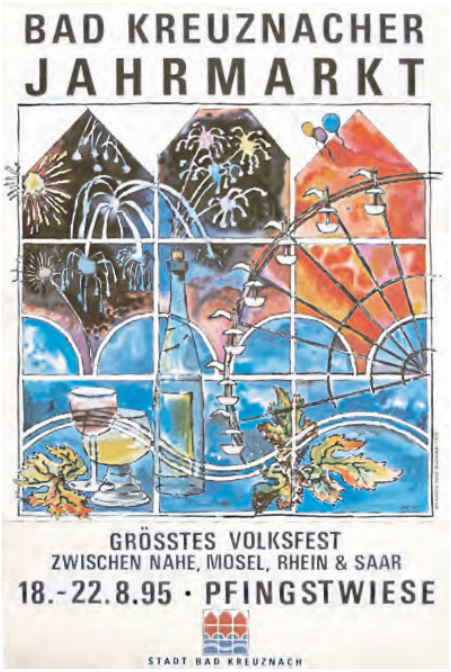
Elf Jahre später, der Jahrmarkt bestand bereits 185 Jahre, und seit 1951 ein fast unverändertes Werbeplakat, kam es dann erneut zu einem „Ideenwettbewerb" für eine „Neufassung" des Volksfestposters, „über dessen Ergebnisse eine Jury befinden sollte". Diese bestand aus dem damaligen Oberbürgermeister Schwindt, sieben Ausschussmitgliedern, zwei Vertretern der Presse und einem Künstler, der natürlich keinen eigenen Entwurf eingereicht hatte. Der Oberbürgermeister Schwindt rief per Post die Grafiker dazu auf, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. „Als Preis für den besten Entwurf werden 2500 Mark ausgelobt." Zwei Künstler aus Bad Kreuznach, Peter Trautmann und Gernot Meyer-Gröhnhof, Herbert Köhler aus Bingen und Michael Kappler aus Bad Münster am Stein-Ebernburg, reichten insgesamt sieben Entwürfe ein. Jeder der Künstler sollte das bekannte Poster von Pit Mahr zeitgemäß überarbeiten und zusätzlich einen Entwurf nach eigenen Ideen einreichen.

Die Jury des Ideenwettbewerbs war sich schnell einig. Nach gut einer halben Stunde Beratung stand fest: „Der Abschied vom lachenden Brückenhaus wird bis auf weiteres verschoben." „Die Entwürfe können ja im nächsten Jahrtausend wieder aus der Schublade geholt werden", sprach der damalige Oberbürgermeister Schwindt. Die Jury bescheinigte den Künstlern: „dass die eingereichten Arbeiten durchaus ideenreich seien, mit Arbeit und Mühen entwor-

Zwei Entwürfe für die Neugestaltung des Jubiläumsplakates für 1984 von Walter Krick aus Boppard. Quelle: Sammlung Gronbach



Das Jubiläumsplakat von 1984. Quelle: Sammlung Kühlen



Entwürfe von Peter Trautmann, Bad Kreuznach Quelle: Sammlung Kühlen (Bild links), Sammlung Trautmann (Bild rechts)

fen waren – aber der Wiedererkennungswert! Der war beim gewohnten Anblick größer!". Die Enttäuschung der Künstler war groß zumal das „ausgelobte Preisgeld" nicht gezahlt wurde. Die vier Künstler protestierten. Sie forderten die sofortige Herausgabe ihrer künstlerischen Arbeiten und forderten, dass der Preis laut den mitgeteilten Bedingungen vergeben werden sollte.

Ähnlich wie bei einem Architektenwettbewerb musste einer der Entwürfe der Beste sein, gleichgültig wie er aussah, und war damit Anwärter für das Preisgeld.

Zu guter Letzt gab es für jeden der vier Künstler einen Trostpreis von 300 D-Mark und die Entwürfe erhielten sie natürlich auch zurück. Der Kommentar zu diesem Entwurf von Peter Trautmann in der damaligen Presse: „Das Brückenhaus wird weiter für den Jahrmarkt werben. Das aktualisierte Riesenrad konnte allerdings nicht überzeugen.

Hier noch ein weiteres Zitat aus der Zeitung zu einer weiteren Gestaltung von Peter Trautmann: „Der Wein steht zu sehr im Vordergrund, befand die Jury, die auch dieses Plakat in die engere Wahl miteinbezogen hatte."

Eines hat man von den Entwürfen übernommen. Es ist der übersichtliche Text, der sich fast nur noch auf das Datum des Volksfestes beschränkt. Keinerlei Hinweise mehr auf Fahrgeschäfte, Budenzauber und Brillantfeuerwerk, oder was sonst den Jahrmarktsbesucher erwartet. Betrachtet man die Jahrmarktsposter der einzelnen Jahrgänge etwas detaillierter erkennt man den ein oder anderen Hinweis auf ein besonderes Ereignis.

So zum Beispiel 1990, in diesem Jahr feierte Bad Kreuznach 700 Jahre Stadtrecht.

2005 trug das Plakat einen Aufdruck: „Deutschland Tour Dienstag 23. August 2005 ab 10.30 auf dem Kornmarkt". Diese über neun Etappen verlaufende Radsportveranstaltung verlief von Altenburg nach Bonn. Bad Kreuznach war der Startort für die neunte und letzte Etappe.

Eine einschneidende aber kurze Veränderung erfuhr das Jahrmarktsplakat 1999. Quer über das Brückenhausdach und die Luftballons wurde der Werbeträger mit einem „Looping-Streifen" ergänzt. Die damalige Presse schrieb: „Die Meinung, ob dies dem Plakat einen grafischen Gefallen tut, ist geteilt." Beworben wurde mit diesem Zusatz die zu diesem Zeitpunkt „einzige transportable Achterbahn der Welt mit fünf Loopings" der Firma Rudolf Barth. Dieses außergewöhnliche Fahrgeschäft wollte man natürlich angemessen würdigen.

2009 wurde das beliebte Jahrmarktsplakat um das Maskottchen des Schaustellerverbandes ergänzt.

Auch im Jubiläumsjahr 2010, „200 Jahre Jahrmarkt", grüßte das „lachende Brückenhaus", mit dem Weinglas und der Worscht.

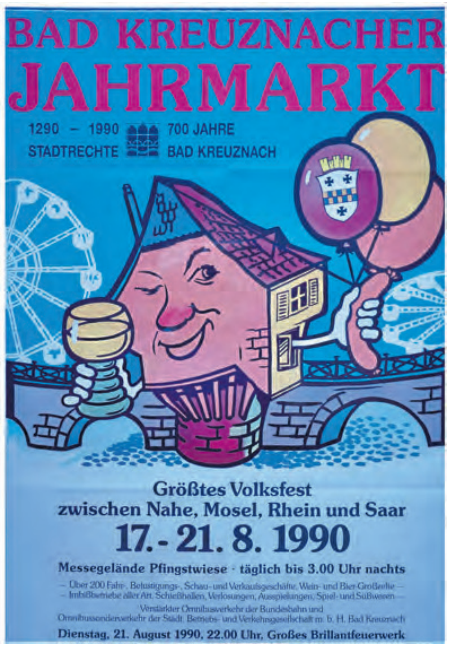
Die Überschrift gibt einen Hinweis auf das besondere Jahrmarktsjubiläum. Der gelbe Luftballon trug den Aufdruck des Jubiläumsjahres 2010 und der orangene Ballon das Gründungsjahr 1810.

Erst 2011 wurden die farbigen Ballons mit dem Schlachtruf „Nix wie enunner" versehen. Dort blieb er bis zum aktuellen Poster.

2013 ergänzten die Werbestrategen das Plakat rechts am unteren Rand mit einem QR-Code. Das Maskottchen des Schaustellerverbandes sprang dafür auf das Riesenrad. Der QR-Code lässt sich mit einem Smartphone scannen und der Benutzer wird auf die offizielle Internetseite geführt und erhält so die aktuellen Neuigkeiten rund um das Volksfest.

Seit fast sieben Jahrzehnten grüßt uns alljährlich das Lachende Brückenhaus. Es hat einen einmaligen Wiedererkennungswert für unser geliebtes Volksfest.

So soll es auch bleiben und noch viele folgende Generationen erfreuen.



Plakat zum Stadtrechtejubiläum Quelle: Sammlung Zeiler

Aktuellste Ausführung des Plakates mit allen Neuerungen Quelle: Sammlung Kühlen

Literaturempfehlung:

200 Jahre Jahrmarkt Bad Kreuznach. Geschichte und Geschichten. Hrsg. Stadt Bad Kreuznach. Verlag Matthias Ess 2010.

Bei Rückfragen wenden Sie sich gerne an den Autor, Herrn Stefan Kühlen: Telefon 0671/332 40.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer (8) 9/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

„…fand aber keine Spur von ihrem Jungen und ihrem Mann“.

Drei bewegende Einzelschicksale von Kreuznacher Oberschülern in der schweren Zeit des Zusammenbruchs 1945

VON PD DR. UDO REINHARDT (BAD KREUZNACH)

Im Blick auf das 200-jährige Jubiläum des ‚Gymnasiums an der Stadtmauer Bad Kreuznach‘ (13.11.2019) stellte der Verfasser (Schüler 1952 bis Abitur OIa 1961) in letzter Zeit einige Recherchen zur Schulgeschichte an.[1] Dabei bildete sich als ein wesentlicher Schwerpunkt heraus, durch Befragung noch lebender Zeitzeugen und Auswertung älterer Literatur sowie aller im Schularchiv noch vorhandener Dokumente die letzte Chance zu nutzen, um die dunkle Zeit während des ‚Dritten Reiches‘ entscheidend für die Nachwelt zu erhellen.

Wichtige neue Erkenntnisse ergaben sich z.B. für jüdische Oberschüler von 1933–1938, für belegbare Übergriffe seitens NS-Gruppierungen im Schulbereich (1933–1942) und für die schulpolitische Grundhaltung der beiden damaligen Direktoren sowie des eher deutschnational als nationalsozialistisch gesinnten Kollegiums.[2] Doch auch für die späte Flakhelfer-Phase mit auswärtigem Notunterricht (1943-1945) und die Zeit von den großen Bombardements (1944/45) bis zum Zusammenbruch des NS-Regimes (März bis Mai 1945)[3] gab es manch neue Aufschlüsse. Um den Basisbeitrag für das Schuljubiläum 2019 umfangmäßig zu entlasten, werden hier vorab drei Einzelschicksale von Kreuznacher Oberschülern zwischen 1944 und 1946/47 behandelt, auch in der Absicht, der jüngeren Generation eine gewisse Vorstellung von dieser schweren Zeit zu geben.

Der Beitrag ist der Mitwirkung folgender Zeitzeugen zu verdanken:[4] Gerd *Ade* (= GA; geb. 1930, Schüler 1941–1944/45 und 1947 bis Abitur OIb 1950, später Computer-Spezialist, langjährige Tätigkeit bei IBM; heute Böblingen); Erwin *Kadisch* (= EK; 1929-2018, Schüler 1939 bis Abitur RG 1948; später Leiter der Landeslehr- und Versuchsanstalt KH; ehemals Mandel); Leo *Staud* (= LSt; geb. 1929, Schüler 1939 (Trier)/1942 bis Abitur OIb 1950; später langjährige Tätigkeit in den Seitz-Werken; heute KH); Oberschüler W. (= KFW; geb. 1933, Schüler 1943/44 bzw. 1946/47 bis Mittlere Reife 1949/50; später Ingenieurstudium, langjährige Tätigkeit als Fahrlehrer; heute BME).

1. *Das Schicksal des Oberschülers Leo Staud (1944-1946)*

Die Nöte der damaligen Zeit belegt exemplarisch der Lebensweg von *Leo Staud* (geb. 5.5.1929; **Abb. 1**).[5] Am 10.7.1944 in die 6. Klasse (= Untersekunda) der Oberschule versetzt, die seit 1937 ‚Hindenburg-Schule - Staatliche Oberschule für Jungen Bad Kreuznach‘ hieß, betraf auch ihn die einjährige Unterbrechung des Unterrichts ab Beginn des Schuljahrs 1944/45. Zu dieser Maßnahme sah sich die NS-Schulverwaltung gezwungen durch die seit 1943 zunehmenden Bombardements und die nach der Invasion in der Normandie (ab 6.6.1944) massiv vorrückenden Streitkräfte der Alliierten. So wurde der Fünfzehnjährige ab Anfang September zum NS-Arbeitsdienst eingezogen und bei Schanzarbeiten am Westwall im Raum Eifel eingesetzt; die dabei erstellten Panzerfallen sollten sich beim späteren Vormarsch der Alliierten als weitgehend unwirksam erweisen. Als einziger aus seiner alten Klasse[6] ganz auf sich allein gestellt, erlitt er nach anhaltenden Tieffliegerangriffen und einer schweren Grippe Ende Oktober eine Totalerschöpfung. Ein verständnisvoller Militärarzt schickte ihn zurück zur Mutter und den drei jüngeren Geschwistern nach Bad Kreuznach. Der Vater, früher Justizbeamter, war schon seit langem an der Ostfront im Einsatz.

Nach einem Heiligabend voll Angst und dem Weihnachtsbombardement (25.12.1944), das rund 150 Zivilopfer forderte und schwerste Schäden in der Innenstadt anrichtete, entschloss sich die Mutter, auch um ihrem Ältesten die drohende Einberufung zu ersparen[7], die Familie unter Mitnahme von Bettzeug und Hausrat auf einem vierrädrigen Karren in die leere Wohnung der Großmutter nach Sobernheim in Sicherheit zu bringen. Der nicht enden wollende 25-km-Marsch wenige Tage später entwickelte sich bald zur ‚Hölle pur‘ mit immer neuen Tieffliegerangriffen vor allem im Weinsheimer Wald. Nach dem nächsten Kreuznacher Großbombardement (2.1.1945) war man erst einmal erleichtert, mit dem Leben davongekommen zu sein. Doch wenig später kam die Hiobsbotschaft, die ganze Kreuznacher Wohnung der Familie sei in Flammen aufgegangen. So blieben in Sobernheim nur drei kleine Räume für fünf Personen, und das im tiefsten Winter auf nicht absehbare Zeit.

Schon lange nach dem späteren Einmarsch der Amerikaner in Sobernheim (19.3.1945), im Hochsommer 1945, kam eine Postkarte vom bisher noch vermissten Vater: dank einer mitleidigen Militärärztin sei er aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen und nun schon auf dem Heimweg. Nach einer wahren ‚Odyssee‘ zu Fuß durch ganz Deutschland nahm er im Oktober den Entlassungsschein in Empfang, und das ausgerechnet im seit dem Mai berüchtigten Schreckenslager Bretzenheim. Kurz darauf erreichte er Sobernheim, unterernährt und krank, „ein Bild des Jammers“, wie sich der Sohn heute noch erinnert. Fortan lebten sechs Personen in der kleinen Wohnung. Da Reserven für Tauschhandel fehlten[8], gab es ab Herbst Tag für Tag die zunehmend zermürbenden ‚Hamstertouren‘ von Vater und ältestem Sohn in die Nachbardörfer; bei der Heimkehr fand sich immer wieder kaum etwas im Rucksack. Es folgte ein langer kalter Winter mit schlimmem Hunger, oft nichts zu beißen, aber immer mit dem Willen, sich irgendwie ‚durchzubeißen‘.

Auf die gute Nachricht hin, der Vater könne wieder am Kreuznacher Amtsgericht arbeiten, kehrte die Familie Ostern 1946 zurück in eine nach Zwangsräumung zugewiesene Wohnung in der Schönen Aussicht, ganz in der Nachbarschaft des seit 1918 und wieder seit 1940 bewährten, damals schon über siebzigjährigen Gymnasialdirektors Dr. Karl Post. Ab September 1946 gab es für den sechzehnjährigen Leo wieder Unterricht in der 6. Klasse dessen, was vom Kreuznacher Gymnasium noch übrig war. Die damalige Normalität: behelfsmäßige Unterbringung in drei Standorten (der fast unversehrten Weinbauschule, der leicht zerstörten Rosengartenschule und der zunächst bis auf einen Klassenraum unter der Aula völlig zerstörten Hindenburg-Schule in der Hospitalgasse, mit Sportunterricht in der Turnhalle der Reitschule), mit ständigen ‚Wanderklassen‘ und Schichtunterricht an Vor- und Nachmittag. Das persönliche Fazit von Leo Staud: eineinhalb verlorene Lebensjahre, aber wenigstens noch am Leben.

2. *Die lange ‚Odyssee' des Oberschülers Gerd Ade (1944-1947)*

Erheblich turbulenter verlief damals der Lebensweg von *Gerd Ade* (geb. 20.2.1930; vgl. **Abb. 1**).[9] Im Juli 1944 in die 4. Klasse (= Untertertia) versetzt, wurde er, da erst vierzehn Jahre alt, noch nicht wie seine älteren Klassenkameraden zum NS-Arbeitsdienst eingezogen. So blieben ihm Schanzarbeiten am Westwall erspart; deshalb wohnte er weiter bei seiner Mutter und dem jüngeren Bruder (geb. 1937) im Brückes (Güterbahnhof). Der Vater war als Beamter bei der Reichsbahn seit Ende 1943 zur Koordination des Eisenbahnwesens in Norditalien abgestellt. Die nächsten Monate brachten für den ‚Pimpf' zunehmend gefährliche HJ-Einsätze bei den immer größeren Bombenschäden in Bad Kreuznach (Innenstadt), Bad Münster am Stein (Eisenbahnbrücke) und Bingerbrück (Bahnhofsgelände). Das Großbombardement auf die Kreuznacher Innenstadt (2.1.1945) konnte der Junge zufällig von Rüdesheim nahe Kreuznach aus der Distanz beobachten. Bei seiner Rückkehr fand er im Brückes nur noch eine völlig zerstörte Wohnung vor, wenig später nach kurzem Suchen Mutter und Bruder im Luftschutzstollen an der Roten Lay (Richtung Bretzenheim), wohin sie sich beim Luftalarm noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten. Da die Mutter mit den Nerven völlig am Ende war, ergriff der junge Gerd die Initiative, suchte eine Ersatzwohnung für die Familie und fand sie auch beim Bauern und Gastwirt Thomas im nahe gelegenen Mandel.

Mitte Januar 1945 meldete sich der fast Fünfzehnjährige freiwillig zur letzten HJ-Schullandverschickung,[10] einer Sonderaktion des Gauleiters Moselland, Gustav Simon, mit der angeblich zur Wiederaufnahme der vollen Unterrichtstätigkeit ab Beginn des neuen Schuljahrs das gesamte Schulwesen links des Rheins unter Beteiligung von Hitler-Jugend und Nationalsozialistischem Lehrerbund nach Mittel- und Süddeutschland verlagert werden sollte. Reichsjugendführer Baldur von Schirach hatte die ‚Wahnsinnsaktion' in einer Grundsatzrede noch mit Hinweis auf die weitere Stärkung der Nationalerziehung befürwortet.

So kam es vom 21.12.1944 bis zum 16.1.1945 zu intensiven Werbeankündigungen in der ‚gleichgeschalteten' Kreuznacher Lokalpresse (Oeffentlicher Anzeiger/Nationalblatt). Eine massive HJ-Intervention bei den Schulleitern von Gymnasium und Lyzeum am 22.12.1944 lief auf die Ankündigung hinaus, wenn die Eltern ihre Kinder nicht zur Verschickung anmeldeten, so bestehe später keine Möglichkeit mehr zum Besuch einer Höheren Schule; eine letzte einschüchternde Vorbesprechung folgte Mitte Januar 1945. Trotzdem verweigerten die meisten besorgten Eltern die Teilnahme ihrer Kinder.[11] So kamen aus den Jahrgängen 1930-1933 insgesamt nur einundzwanzig Schülerinnen vom ‚Lyzeum' und zwanzig Schüler vom ‚Gymnasium' am 22.1.1945 an der Jugendherberge auf dem Kuhberg zusammen (darunter kaum einer aus Gerds alter Klasse bzw. Parallelklasse). Die Jungen wurden begleitet von Dr. Henning Kaufmann (seit 1939 an der Schule) und Dr. Richard Taufkirch (seit 1943), die Mädchen von Direktor Hans-Gustav F. Wendel persönlich nebst Gattin und zwei weiteren Lehrerinnen. Außerdem kamen zwei HJ-Kuriere für die Postübermittlung und weiteres HJ-Begleitpersonal hinzu.[12] Die Fahrt in einem klapprigen Bus begann vom abendlichen Treffpunkt aus über Bingerbrück und Koblenz zunächst nach Bergnassau-Scheuren nahe bei Bad Ems; das endgültige Fahrtziel war angesichts der überstürzten Planung noch unbekannt. Zwei Tage später ging es weiter mit Nachtfahrten im KLV-Sonderzug von Bad Ems über Limburg, Gießen, Würzburg und Schweinfurt bis zur Endstation Hof/Oberfranken. Eine provisorische Zwischenstation für wenige Tage bot dann das Gasthaus Fleischmann in Steinbach-Marktleugast/Kreis Kulmbach.[13] Zweite Station war für die Mädchen ab Anfang Februar die Jugendherberge in Wunsiedel/Oberpfalz[14], für die Jungen wenig später das geräumige Schloss Redwitz/Oberfranken zwischen Lichtenfels und Kronach.[15] Dort gab es in den nächsten Wochen regelmäßig an den Vormittagen provisorischen Unterricht, an den Nachmittagen die üblichen HJ-Freizeitspiele. Angesichts der nahenden alliierten Front wurden am 14.3. die beiden Begleitlehrer abgelöst[16], die sich daraufhin wie die HJ-Kuriere und wenige andere Oberschüler bis Mitte April in die Heimat durchschlugen.[17]

Die Restgruppe, durch ein HJ-Kommando übernommen, wurde in das Vereinshaus des lokalen Fichtelgebirgsvereins bei Fleckl (nahe am Ochsenkopf) verlegt zu Waffenempfang und Ausbildung mit Panzerfäusten.[18] Dort fasste der Fünfzehnjährige mit drei jüngeren Mitschülern Ende März den tollkühnen Entschluss[19], sich ins scheinbar noch sichere Südbayern abzusetzen.[20] Auf Güterzügen kamen sie über Marktredwitz gerade rechtzeitig nach Regensburg, um dort ein Großbombardement zu überleben. Anschließend ging es zu Fuß bzw. per Anhalter weiter nach Freising bei München, wo das jüngere Brüderpaar beim dort untergekommenen Vater blieb. Die restlichen beiden ‚Tramps' kamen über Starnberg nach Schongau bei Füssen/Allgäu. In Schongau-Altenstadt wurden sie schließlich in einem KLV-Lager mit österreichischen Schülern integriert, doch wenig später bereits durch die vorrückenden Amerikaner übernommen.

Zwei bis drei Wochen danach erfolgte die Kapitulation (8.5.1945). Alle Schüler wurden in ein benachbartes Dorf verlegt; zunächst gab es keine Verpflegung mehr, tagelang nur Sauerampfer und Brennnesseln. Dann folgte eine sklavenmarktähnliche ‚Versteigerung' der Jungen als landwirtschaftliche Hilfskräfte. Auf diese Weise kamen die beiden ‚Österreicher' von der Nahe unter bei Bauern mit harter Arbeit in Heuernte, Pferdestall und Milchbetrieb, immerhin wieder mit regelmäßigem Essen und einem Dach überm Kopf. Im Juli beantragten die beiden Landarbeiter wider Willen Passierscheine in die französische Besatzungszone; fuhren auf Güterzügen bzw. amerikanischen Lkws bis nach Stuttgart (zum Großvater des Zeitzeugen mütterlicherseits); nach drei Tagen im Wesentlichen auf Güterzügen weiter, schließlich und endlich über den Rhein bis nach Mainz; so kam Gerd Ade schließlich zu Fuß heim nach Mandel zu Mutter und jüngerem Bruder (August 1945). In Bad Kreuznach sah er bald darauf den kurz zuvor aus Kriegsgefangenschaft in Italien entlassenen Vater wieder, mit der nicht eben beruhigenden Perspektive, dass er als ehemaliges Parteimitglied auf unabsehbare Zeit ohne Bezüge bleiben werde und die Eltern sich nicht nur deshalb scheiden lassen wollten.

Daher musste der Fünfzehnjährige erneut wie ein Erwachsener die Initiative für die kleine Restfamilie ergreifen, indem er seine verzweifelte Mutter und den jüngeren Bruder wenig später zum Großvater nach Stuttgart begleitete. Im September kam er selbst bei den Großeltern väterlicherseits im Schwarzwald unter, besuchte ab Oktober wieder regelmäßig die örtliche Realschule in Oberndorf/Neckar bis zur Mittleren Reife

Leo Staud und Gerd Ade vor dem Abitur am 30.6.1950. Foto: HWZB, Kreismedienzentrum

(Juli 1947), um sich danach zur Rückkehr nach Kreuznach zu entschließen. Ab September 1947 kam er als Siebzehnjähriger wieder an seine alte Schule, holte ein Jahr Lernstoff und viel Latein nach (mit neunmonatiger kostenloser Nachhilfe bei einem pensionierten Gymnasiallehrer) und war im Juli 1948 wieder halbwegs auf dem Leistungsstand der Klassenkameraden, das Abitur 1950 als Ziel vor Augen. Das persönliche Fazit: in höchst turbulenten Verhältnissen besteht ein junger Mann seine ganz persönliche ‚Reifeprüfung' fürs Leben – Respekt!

3. *Die Leidensgeschichte des Oberschülers W. aus Münster (Januar-Juni 1945*)

Auf diesen dritten Fall wurde der Berichterstatter aufmerksam durch einen längeren Eintrag zum 25.5.1945 aus dem Tagebuch 1944-1946 des Chefarztes an der Diakonie, Dr. Alfred Behrens:[21]

„Von der Kinderlandverschickung hört man nichts. Traf vor ein paar Tagen Frau W. aus Münster [= Bad Münster am Stein] in der Stadt. Sie hatte ihren ältesten Jungen damals [22.1.1945] mitgegeben. Sie bekam noch Nachricht, daß er krank sei. Der Mann fuhr hin und erreichte den Jungen noch gerade eben vor der amerikanischen Besetzung. Frau W. erfuhr dies, weil sie sich erst jetzt aufgemacht hatte, beide zu suchen. Ohne Erlaubnis fuhr sie mit dem Rad über den Spessart bis ins Fichtelgebirge, fand das Krankenhaus, in dem der Junge gelegen hatte. Die Schwestern konnten ihr sagen, der Junge sei wegen Nierenentzündung, Ernährungsstörungen und Unterernährung aufgenommen worden. Der Vater habe ihn noch besucht. Weiter konnte Frau W. nichts erfahren. Sie suchte die nächstgelegenen Krankenhäuser und Lager ab, fand aber keine Spur von ihrem Jungen und ihrem Mann. Schließlich kehrte sie unverrichteter Sache wieder zurück und will nun vielleicht noch einmal los. Sie vermutet, dass ihr Mann mit dem Sohn vielleicht irgendwo in einem Gefangenenlager sitzt."

Der Text belegt hinreichend, wie chaotisch die Monate vor und nach dem Zusammenbruch für einzelne Familien verliefen. Die weiteren Ermittlungen des Berichterstatters wiesen zunächst auf den seinerzeit renommierten Münsterer Zahnarzt Dr. Alfred Wallau sowie seine drei Söhne. Doch stellte sich bald heraus, dass diese Familie die Zeit bis zum Kriegsende in Schlossböckelheim überlebt hatte.[22] Schließlich führte der Hinweis einer damals in Bad Münster am Stein aufgewachsenen Zeitzeugin[23] zur Identifizierung von ‚Oberschüler W. aus Münster' als *Karl-Friedrich Wolf* (geb. 14.4.1933; an der Schule 1943/44 und später wieder ab 1946/47; **Abb. 2**).[24]

Sein Vater, der Münsterer Garagen- und Fahrschulbesitzer Philipp Wolf (geb. 1908), war bis Kriegsende bei der Wehrmacht im vorderen Hunsrück (z.B. Spabrücken) in Einsatz. Die Restfamilie mit der energischen Mutter Lina geb. Oberst und dem jüngeren Sohn Gerd (geb. 1936), nach den ständigen Luftangriffen auf die für den Nachschub an die Westfront wichtige Münsterer Eisenbahnbrücke schon seit Dezember 1944 ausgebombt, war bei Bekannten in Neubamberg untergekommen. Bei einer Einzimmerwohnung mit 9 qm und einem einzigen Bett bot sich für den älteren Sohn nach der Versetzung 1944 in Klasse 2 (= Quinta) die Schullandverschickung an.

Für den kaum Zwölfjährigen begann seine Leidensgeschichte damit, dass er kurz nach der Verlegung der KLV-Restgruppe von Schloss Redwitz in das einsam gelegene Vereinshaus nahe Fleckl/Fichtelgebirge schwer erkrankte und am 22.3. in das zum Lazarett umfunktionierte ‚Gasthaus zur Sonne' (als Außenstelle des Kreiskrankenhauses Hochstadt/Oberfranken) eingeliefert wurde. Dort kam es zu seiner Überraschung Anfang April für wenige Stunden zu einem Kurzbesuch des Vaters. Dass dessen weitere Irrfahrt durch Süddeutschland ihn über ein amerikanisches Gefangenlager bei Regensburg (mit längerem Lazarettaufenthalt wegen erheblichen Magenproblemen und einer übergangenen Diphtherie) erst Anfang/Mitte Juni einigermaßen mitgenommen nach Hause zurückbringen sollte, konnte damals noch keiner ahnen.

Währenddessen wurde in Oberfranken sein allmählich wieder zu Kräften kommender Sohn ins Haupthaus des Krankenhauses Hochstadt verlegt, wenige Tage vor der Besetzung durch die schnell nach Oberfranken vorrückenden amerikanischen Truppen (20.4.). Sein Versuch, nach Entlassung am 24.4. und Wegwerfen der Jungvolk-Uniform in Begleitung eines ehemaligen französischen SS-Angehörigen[!] mit einem Repatriierungszug in Richtung Frankreich auf direktem Weg über Frankfurt und Mainz in die Heimat zu kommen, scheiterte an mangelnden Französischkenntnissen und fehlenden Papieren. Verzweifelt brach der Junge auf dem Bahnsteig erneut zusammen und wurde im Rot-Kreuz-Wagen ins Städt. Krankenhaus Lichtenfels eingeliefert (samt seinem Gepäck). Während seines zweiten Klinikaufenthalts (25.4.–17.5.) erfuhr Karl-Friedrich bei einem zufälligen Treffen mit dem Arzt, der ihn kurz vorher noch in Hochstadt entlassen hatte, dass die Mutter im dortigen Krankenhaus nach ihm gesucht habe. So beschloss er, sich auf schnellstem Weg in die Heimat durchzuschlagen, ohne zu ahnen, dass der Rückweg noch über sechs Wochen dauern werde.

Am frühen Morgen des 18.5. nahm ihn ein LKW von Lichtenfels nach Volkach mit; wegen einer akuten Bindehautentzündung kam er erst einmal kurzfristig in einem nahen Kloster unter. Wenig später traf er zufällig einen älteren Herrn aus Kaiserslautern, der gerade auf dem Rückweg von der Außenstelle der dortigen Pfaffwerke in Plauen/Vogtland war. Dieser bot an, ihm weiter durchzuhelfen, wenn er, noch ein halbes Kind, in der nächsten Zeit für beide das Betteln übernehme. Zunächst versuchte man gemeinsam, das Gepäck des Jungen auf einem provisorischen Handwägelchen mitzunehmen. Doch als man das Gefährt dringender zum Transport des Geschwächten brauchte, wurde das Gepäck bei hilfreichen Leuten irgendwo auf einem Dachboden zurückgelassen (wo es Monate später tatsächlich noch zur Abholung bereit lag).

Es folgten wochenlange Strapazen beim Waten durch Bäche und Flüsse (wegen zerstörter Brücken), langen Umwegen von Ort zu Ort und steter Bedrohung durch die Besatzer und zunehmend auch befreite polnische Zwangsarbeiter, die zur Vergeltung auf Deutsche Jagd machten. Schließlich gelangte man, immer zu Fuß, nach harten Tagesmärschen Anfang Juni aus dem Raum Offenbach in Richtung Rhein, um dann zu erfahren, dass die Überquerung unter Androhung der Erschießung für Zivilpersonen

Karl-Friedrich Wolf 1944/45 (in Uniform des Deutschen Jungvolkes). Foto: HWZB, Kreismedienzentrum

verboten sei. So trennte man sich; Mitte Juni erhielt der Junge auf der amerikanischen Kommandantur Groß-Gerau den Tipp, eine Pontonbrücke bei Nierstein (?) biete die einzige, immer noch mehr als gefährliche Möglichkeit zur Heimkehr.

Drei Tage und Nächte banges Warten in Nähe der Brücke; dann bei Nacht Aufspringen hinten auf einen amerikanischen Lkw, der in abenteuerlichem Tempo über den Rhein fuhr. Erst drei Ortschaften später bot sich für Karl-Friedrich die Möglichkeit zum Abspringen und Verschwinden in einem Hauseingang, ehe der nächste Lkw der Militärkolonne kam. Grenzenlose Erleichterung, als nach zufälligem Wiedersehen mit dem Herrn aus Kaiserslautern zwei Tage später die Heimat erreicht war. Am Schluss umarmte der ‚verlorene Sohn' den Vater, der etwa drei Wochen zuvor aus Gefangenenlager und Lazarett nach Hause gekommen war, die Mutter, die ihr Glück nicht fassen konnte, und den drei Jahre jüngeren Bruder, dem nur die ‚Gnade der späteren Geburt' ein ähnliches Schicksal erspart hatte. Nach all den überstandenen Extremsituationen war die glückliche Heimkehr in den Schoß der Familie, nachträglich gesehen, fast ein Wunder.

Vom ‚Aufmacher' des Beitragstitels her verdient das, was seine Mutter ihm zuliebe damals durchmachte, nicht weniger Beachtung, Nach Tagebucheintrag von Dr. Behrens und den weiteren Informationen erfuhr Lina Wolf von der Erkrankung des Sohnes (Einlieferung am 22.3.) irgendwie durch Post, Telefon oder Bekannte, doch schon nicht mehr durch die vorher zwischen Oberfranken und Bad Kreuznach pendelnden HJ-Kuriere, da die Naheregion damals bereits von den Amerikanern besetzt war (15.–19.3.). Daraufhin machte sich ihr Mann als ehemaliger Wehrmachtsangehöriger mit zwei Begleitern auf, von denen einer auf der Tour bei einem Tierfliegerangriff umkommen sollte. Wie die drei per Fahrrad durch die damals etwa bei Bamberg verlaufende Hauptkampflinie bis nach Oberfranken gelangten und der Vater den Sohn

Anfang April mit seinem Besuch im Kreiskrankenhaus Hochstadt überraschte, war schon eine Sache für sich. Umso unglaublicher dann der Entschluss der Mutter, als sie nichts mehr von Mann und Sohn hörte, zusammen mit Hedwig Bonaszewski geb. Schneider aus Rüdesheim bei KH, der Mutter eines gleichaltrigen Mitschülers, etwa Mitte April ohne jede Genehmigung ebenfalls mit Fahrrädern ins Ungewisse loszufahren.[25] Beide Mütter dachten nur noch an das Schicksal ihrer eben erst zwölfjährigen Söhne.

Tatsächlich kamen die Frauen wohl auf der amerikanischen Pontonbrücke in Mainz über den Rhein und dann nach langen Tagesetappen bis ins Fichtelgebirge, jedenfalls schon nach der amerikanischen Besetzung (20.4.). Dort erfuhr Lina Wolf, vermutlich erst nach einigem Suchen, etwa Anfang Mai im Kreiskrankenhaus Hochstadt, dass Vater und Sohn Anfang April dort gewesen waren, sonst aber nichts weiter. Nach vergeblichen Ermittlungen in der Umgebung waren beide Frauen wohl erst einmal verzweifelt. Auf dem langen gemeinsamen Rückweg (wiederum per Fahrrad) im Mai 1945 durch ein Gebiet ohne intakte Infrastruktur und schließlich bei den für Zivilpersonen wohl schon gesperrten Rheinübergängen hatten sie bis zur Rückkehr (etwa am 20.5.) noch etwa dasselbe durchzumachen wie etwa einen Monat später Karl-Friedrich Wolf. Jedenfalls sprach Hedwig Bonaszewski in der Nachkriegszeit kaum noch über diese ‚Gewalttour'; ihr Sohn kam irgendwann schon im April oder Mai 1945 mit anderen Mitschülern heim.[26]

Dieser kritische Rückblick auf die chaotischen Zeitverhältnisse vor und nach dem Zusammenbruch 1945 sollte speziell der jüngeren Generation bewusst machen, wie bedrückend nahe solche Ereignisse noch heute für die ältere und mittlere Generation sind und dass mit den demokratisch-republikanischen Grundlagen der deutschen Nachkriegsordnung auch der Friede heute weit weniger selbstverständlich ist, als es nach achtzig Jahren äußerer Friedenszeit, innerer Stabilität und neuem Wohlstand scheinen mag. Oder wie es ein altes lateinisches Sprichwort sagt: vestigia terrent (‚Die Spuren [des Vergangenen] erschrecken').

Literaturhinweise:

Basisangaben zur Schul- und Stadtgeschichte in der Endphase des Zweiten Weltkriegs finden sich in Anm. 3 dieses Beitrags.

Anmerkungen

[1] Kontaktadresse (für Rückfragen, Ergänzungen und Korrekturen): PD Dr. Udo Reinhardt, Weyersstraße 4, 55543 KH (Telefon 0671/28241; Mail: ugreinhardt@t-online.de).

[2] Dazu schon Vf., „All diese Leiden musste ich still ertragen…". Der Bericht des letzten jüdischen Schülers über seine Erfahrungen an der Kreuznacher ‚Deutschen Oberschule' (1933-1938). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 11/2017, 1-4 (auch zu weiteren Einzelaspekten der Gesamtthematik).

[3] Literatur zur Schul- und Stadtgeschichte in der Endphase des Zweiten Weltkriegs (Auswahl): Emil Walter Rabold, Geschichte des Kreuznacher Gymnasiums. In: 150 Jahre ‚Kreuznacher Gymnasium' 1819-1969. Festschrift. Bad Kreuznach 1969, spez. 57-61 (mit Vergleichsfotos vor und nach der Zerstörung); Karl Georg Schindowski, Im großen Regen aus Feuer und Stahl. In: Sparkasse Bad Kreuznach (Hrsg.), Vergangen, aber unvergessen. Zeitzeugnisse in Bild und Text aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bad Kreuznach 1990, 116-120; Walter Krumm, Kriegsende in Trümmern, Trauer und Not. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 3/1995, 3-4; Dr. Alfred Behrens, Tagebücher vom 19. Juli 1940 – 13. Oktober 1940 und vom 15. Oktober 1944 – 3. Oktober 1946. Hrsg. von Dieter Behrens und Antje Renner geb. Behrens. Bad Kreuznach/Idar Oberstein 1999.

[4] In den Anmerkungen zum Text werden jeweils die angegebenen Abkürzungen verwendet.

[5] Persönliche Angaben von LSt (mündlich 14.12.2016). Alle hier vorgelegten Informationen über ihn und die beiden anderen ‚Leidensgenossen' erfolgen mit ausdrücklicher Zustimmung der Betroffenen. – Zu Abb. 1: Gruppenfoto der Abiturklasse RG OIb vor den Prüfungen am 30.6.1950 (in der Mitte Klassenlehrer Josef Willwersch, vordere Reihe 3.v.l. Leo Staud, 3.v.r. Gerd Ade) Aus: 50 Jahre Abitur. Erinnerungen an die OIb 1949/50. Bad Kreuznach (Privatdruck) 2000, S. 6.

[6] Auch EK (mündlich 27.2.2017) wurde ab Sept. 1944 zusammen mit Karl Krämer (Abitur RG 1948) für kurze Zeit am Westwall eingesetzt, desgleichen einige der für den Notunterricht der Flakhelfer abgestellten Lehrer.

[7] Nach Christian Wilhelm Bernhard (mündlich; geb. 1928, Schüler 1939 bis Abitur RG 1949; heute Frei-Laubersheim); unterblieb für einige die Einziehung zum Heer (Anfang 1945), weil die Gestellungsbefehle in der Dienststelle Mainz verbrannt waren. Hans G. Maurer (mündlich; geb. 1928, Schüler 1938-1944, Abitur extern 1949; heute Münsterappel) kam nur noch bis zur Tauglichkeitsuntersuchung in Bad Nauheim, da ab Febr. 1945 nicht mehr zur Luftwaffe eingezogen wurde. Nach Behrens 1999, wie Anm. 3, 91 (zu 12.3.1945) kam es zu Verweigerungen der letzten Gestellungsbefehle durch die Eltern oder die Betroffenen selbst, die z.B. im Raum Stromberg in die Wälder flüchteten.

[8] Nach Edzard Schwarz (mündlich 11.1.2017; geb. 1930, Schüler 1941 bis Abitur RG 1951; später Lehrer am Gymnasium 1968-93; heute KH) brachte sein Vater, als ehemaliger Handelsschullehrer seit 1939 im Krieg, nach der Heimkehr von der Ostfront 1945 und früher Entnazifizierung (mit Gehaltsabzug) die dreiköpfige Familie im Wesentlichen mit Nachhilfeunterricht gegen Lebensmittel durch die Hungerjahre.

[9] Persönliche Angaben von GA (Telefon 25.1.2017/Mail 3.2.2017/Telefon 23.11.2017) und KFW.

[10] Basis der Aktion war die alte ‚Führerverordnung Kinderlandverschickung (KLV)' vom 27.9.1940.

[11] Kurzbericht von Wilhelm Ortmann in: 50 Jahre Elisabeth Charlotte-Schule Bad Kreuznach. Bad Kreuznach 1953, 58; ausführliche Angaben bei Behrens 1999, wie Anm. 3, 53-56 (Einzeleinträge zum Zeitraum 20.12.-24.12.1944), 68 (Einzeleinträge zum 16.1./18.1.1945).

[12] Weitere Teilnehmer (nach GA/KFW): EK (1944 Versetzung nach Klasse 6; Abitur RG 1948), Hermann Gravius/KH (nach Klasse 5; Abitur RG 1949), Hans Twellmann/KH (nach Klasse 4), Hermann Jöckel/Rüdesheim (nach Klasse 4), Helmut und Otfried Stumpf/KH (nach Klasse 3; beim Letzteren Abitur RG 1951), Karl Franz Bonaszewski/Rüdesheim (geb. 7.7.1932; nach Klasse 2; später Bürgermeister in Rüdesheim) und KFW (nach Klasse 2); nach GA auch Ansgar Ruf/KH (geb. um 1930; Schüler 1946-1948, Emigration in USA 1952), nach KFW aus der Mädchengruppe z.B. Christel Hauer/KH (geb. 1929); als HJ-Begleiter ‚Bubi' Schulten/KH, Hans Otto/KH und Willi Jänig/Ebernburg.

[13] So KFW. Nach GA bereitete ein gemeinsamer Schlafsaal für Jungen und Mädchen (eher nicht in Steinbach; Teilung der Gruppe?) den Begleitlehrern kurzfristig Probleme. Nach KFW hingegen sollen die Mädchen von Hof gleich nach Wunsiedel weitergefahren sein.

[14] Vgl. Behrens 1999, wie Anm. 3, 75 (zu 2.2.1945; Treffen der Mutter einer Mitschülerin von Tochter Antje): „Kinder sind in Wunsiedel gelandet, in der Jugendherberge dort. Bisher alles gutgegangen…"; ebd. 76 (zu 9.2.): „Die von hier verschickten Kinder sind in Wunsiedel gelandet. Hinfahrt 14 Tage [?], zum Teil sehr schwierig". Die Gruppe der Oberschülerinnen unter Direktor Wendel kamen erst im Mai 1945 wieder ins längst befreite KH zurück (nach Ortmann, wie Anm. 11, 58).

[15] Nach KFW wurde die Post von und nach KH bis Mitte März durch zwei HJ-Kuriere, Wilhelm Berkenhoff und XX Winterland, mit regelmäßigen Fahrten zugestellt. Die schmutzige Wäsche wurde von den Älteren in gewissen Abständen nach Kronach gebracht.

[16] So KFW. Nach GA sollen die beiden Begleitlehrer auch noch später dabei gewesen sein.

[17] Schon vorher hatte sich EK (mündlich 27.2.2017/Tochter Edith telef. 14.12.2017) weniger wegen einer Sportverletzung als aus Heimweh bei den Begleitlehrern abgemeldet: Seine abenteuerliche Rückfahrt auf LKWs der Wehrmacht, bei der er, unter einer Plane verborgen, auf der offenen Ladefläche stundenlang nach alliierten Tiefffliegern Ausschau halten musste, brachte ihn Mitte März noch vor der Besetzung durch die Amerikaner völlig verunsichert nach Hause zurück.

[18] Nach GA waren einzelne Ältere in der Restgruppe durch die jahrelange NS-Ideologie so fanatisiert, dass sie versuchten, als ‚Hitlerjungen' mit an die Front zu kommen und ihren Einsatz sogar bei der HJ-Zentrale in Bayreuth durchzusetzen – zu ihrem eigenen Glück ohne Erfolg und Aussicht auf den ‚Heldentod'.

[19] Die ganze weitere ‚Odyssee' von März bis August 1945 machte nur der vierzehnjährige Hans Twellmann mit, die kurze erste Phase bis Freising auch das jüngere Brüderpaar Stumpf.

[20] Nach GA gab es vorher noch eine kurze Verabschiedung von den Mädchen im nahen Wunsiedel.

[21] Behrens 1999, wie Anm. 3, 123.

[22] Informationen des ältesten Sohnes Gerd Wallau (Mail 5.12.2017; geb. 1930, Schüler 1940 bis Abitur RG 1949; heute Sobernheim); jüngere Brüder: Horst Wallau (Abitur RG 1951) und Klaus Wallau (Abitur OIa 1958).

[23] Dr. Gisela Matzenbach (telefonisch 6.12.2017; seinerzeit Schülerin am Lyzeum), Schwester des Oberschülers Rolf Matzenbach aus Bad Münster am Stein (Abitur RG 1949).

[24] Persönliche Angaben von KFW (mündlich 11.12.2017; Feldpost-Nr. KLV-Lager B.O./ 7 in Steinbach). – Abb. 2: Karl-Friedrich Wolf als Sextaner/Quintaner in der Uniform des Deutschen Jungvolks 1944/45.

[25] Informationen von KFW und der Schwiegertochter von Karl Franz Bonaszewski (Telefon 15.12.2017).

[26] Informationen von Frau Bonaszewski (wie Anm. 25).

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Nummer (9) 10/2018

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Aufbaujahre: Bad Kreuznach 1952–1956

Bürgermeister Jungermanns Rechenschaftsbericht seiner Amtszeit

VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH

Der im August 1957 zwangsweise in den Vorruhestand versetzte Bürgermeister Dr. Ludwig Jungermann (1898–1981) veröffentlichte im Jahr 1957 das Schriftstück: „Bad Kreuznach 1952–1956, Ein Bericht zur Entwicklung der Stadt Bad Kreuznach und ihrer Verwaltung".

Es handelt sich darin um eine „Materialsammlung" wie Jungermann im „Geleitwort" schreibt. Eigentlich sollte ein sehr viel umfassenderer, bebilderter Bericht erscheinen. Letztlich blieb es dabei, dass Jungermann, den in den November 1956 datierten Text im Dezember 1957 veröffentlichte. Eine Herausgabe „war in der vorhergesehenen Form aus verschiedenen Gründen nicht mehr möglich, weil der sachbearbeitende Mitarbeiter einen Ruf nach auswärts annahm und der Unterzeichnete erkrankte".

Tatsächlich gab es nur eine Ursache für die reduzierte Form der Darstellung: Jungermann war im November 1956 beim Besuch von Bundespräsident Theodor Heuss im Kurhaus alkoholisiert mehrfach schwer aus der Rolle gefallen, er nahte sich unbotmäßig und protokollwidrig dem Staatsoberhaupt, geriet in Konflikte mit dessen Entourage, belästigte das im Kurhaus tagende diplomatische Korps und musste mit Anwendung von physischem Zwang entfernt werden. Martin Senner hat die Geschehnisse in einem Beitrag zur Geschichte des Eisernen Buches aus den Akten des Stadtarchivs dargestellt (siehe Literaturhinweis am Ende). Sie führten dann im August 1957 nach langem Hin und Her zur Versetzung des Bürgermeisters in den Ruhestand, wobei vor allem die Sozialdemokraten (die ihn 1952 nicht gewählt hatten) sich um eine gütliche Einigung in dem für die Stadt peinlichen Eklat bemühten, während die Christdemokraten sich damals in strikter Opposition zu dem von ihnen gewählten Bürgermeister befanden. Der Verwaltungsbericht ist somit ein Rechenschaftsbericht des aus dem Amt entfernten Bürgermeisters, der sein Amt nach dem Eklat im Kurhaus praktisch nicht mehr ausübte. Der Bericht erfasst den Zeitraum vom 1.4.1952 bis zum 31.3.1956, also die Zeitspanne von der Wahl des parteilosen Kandidaten durch die CDU und FDP Stadträte bis zum letzten Jahr der Amtszeit. Dem 56 Schreibmaschinenseiten umfassenden Schriftstück kommt ein besonderer Quellenwert zu. Es ermöglicht, sich ganz unabhängig von den persönlichen Querelen, ein Bild von Stadtentwicklung und Verwaltung Bad Kreuznach in den Anfangsjahren der Bundesrepublik zu verschaffen.

Salinenplatz. Foto: Kreisbildstelle der Kreisverwaltung Bad Kreuznach

Eine Kopie, die hier verwendet wird, hat mir der ehemalige Oberbürgermeister Rolf Ebbeke aus seinem Archiv zur Verfügung gestellt. Das vollständige Schriftstück ist in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek einsehbar.

Der Autor beschränkt sich auf eine sachliche Darlegung. Sein Rechenschaftsbericht ist keine Abrechnung, und nur gelegentlich kann man ihn zwischen den Zeilen als „Blick zurück im Zorn" verstehen. Andererseits sind in den sachlichen Vortrag persönliche Wertungen eingegangen, die man als solche erkennen muss.

Unter dem Begriff „Die Lage" (S.5ff.) leitet Jungermann die Situation der Stadt in den 50ern aus einem bis in die Römerzeit ausgreifenden Rückblick ab, lässt die Zeit des Nationalsozialismus, in der er selbst in Weißenfels an der Saale als Oberbürgermeister tätig war, gänzlich außer Betracht und kommt direkt auf die Kriegsfolgen zu sprechen. Verursacher der Zerstörung, die die Stadt damals noch prägte, ist nun kei-

neswegs der Angriffskrieg der Nationalsozialisten, maßgeblich verantwortlich an der Misere sei die französische Besatzungsmacht:

„Wie in der ganzen linksrheinischen französischen Zone, so ist auch in Bad Kreuznach im Gegensatz zu den beiden anderen westlichen Besatzungszonen jahrelang die wirtschaftliche Wiederentwicklung niedergehalten und aufs schwerste behindert worden" (S.5). Zudem, so Jungermann, fand sich Bad Kreuznach in dem alliierten Grenzkonstrukt in Verwaltungsgrenzen wieder, die die Stadt von dem natürlichen Wirtschaftsraum Rheinhessen abschnitten.

Überdies – und dies ist ein durchgehendes Thema – sieht Jungermann die Stadt auch vom finanzschwachen Land Rheinland-Pfalz alleine gelassen: „Wiederaufbaumaßnahmen waren für die Stadt zunächst fast nur aus Mitteln des laufenden ordentlichen Haushalts und damit in sehr beschränktem Umfange möglich. In Kreuznach waren in unverhältnismäßig großem Umfang Schäden am öffentlichen Vermögen jeder Art entstanden, die bei der Bemessung der zunächst sehr bescheidenen Hilfen zum Wiederaufbau nicht berücksichtigt wurden" (S.6).

Nüchtern stellt Jungermann zur Finanzlage der Stadt fest:

„Die Einnahmen würden zur Erfüllung der Aufgaben der Stadt Bad Kreuznach völlig ausreichen, wenn es sich um eine unzerstörte Stadt handelte, deren wir im Lande Rheinland-Pfalz genügend haben. Leider ist dies aber nicht der Fall. Mit irgend einer ins Gewicht fallenden Beihilfe anderer Stellen, auch des Landes, war trotz des Umfanges der Zerstörung am öffentlichen Eigentum und der Auswirkungen der Besatzung in der Berichtszeit nicht zu rechnen" (S.20).

Statt der Hilfen kamen vom Land, so die Sicht Jungermanns, Benachteiligungen, Beschränkungen und Beschwernisse. Bad Kreuznach war das letzte Heilbad, dessen Anlagen von der Besatzungsmacht frei gegeben wurden und das wieder seinen Betrieb aufnehmen konnte. Erst 1955 zogen die Amerikaner aus dem Kurhaus ab. Gezielt wurden die Staatsbäder gefördert, nach Bad Kreuznach floss diesbezüglich aus Mainz keine Mark. Im Gegenteil: Zwecks Konkurrenzschutz für die Staatsbäder wurden nur dort seitens des Landes Spielbanken konzessioniert. Als Jungermann 1956 einen Antrag für die Konzession einer Spielbank stellte, um die Renovierung und den Betrieb des Kurhauses zu finanzieren, wurde dieser schließlich abgelehnt. Auch das Anliegen der Stadt Bad Kreuznach als größte kreisangehörige Stadt des Landes den kreisfreien Status zu erlangen, um zu verhindern, dass aus der stark zerstörten Stadt auch noch die Kreisumlage abfloss, fand in Mainz keine günstige Aufnahme. Immerhin erreichte man eine Reduzierung der Kreisumlage (S.11). Diese hatte sich in den Jahren 1952 auf 1956 von 659.000 DM auf 1.314.000 DM verdoppelt. Zwar gelang es Jungermann, ausgeglichene Haushalte vorzulegen, diese waren aber nicht in der Lage den enormen Investitionsbedarf zu decken, der nach einer Aufstellung vom 10.12.1954 rund 55 Millionen DM betragen sollte. Die Finanzierung der Investitionen musste über Darlehen erfolgen. Die Stadt wies am 1.4.1956 einen Schuldenstand von ca. 11 Millionen DM auf. Dem stand ein Gemeindevermögen gegenüber, das sich zwischen 1952 und 1956 von 14 Millionen DM auf 28 Millionen DM verdoppelt hatte. 1956 wies der Haushalt zudem 673.000 DM Rücklagen aus. (S.23)

Gab es schon keine Mittel aus Mainz, so verwehrte man der Stadt auch, sich aus eigenen Kräften zu helfen. Das wichtige Tiefbauamt bestand zur Zeit Jungermanns aus zwei Mitarbeitern. Der Antrag auf Schaffung einer zusätzlichen Stelle wurde seitens der Kommunalaufsicht – trotz ausgeglichenen Haushalts der Stadt – abgelehnt. Die Situation der Verwaltung sah Jungermann dabei insbesondere im Hinblick auf sachkundige und handlungsfähige Mitarbeiter als brisant an.

„Die Leistungsfähigkeit der Stadtverwaltung in dieser Beziehung war schwach. ….. Den zu stellenden Anforderungen entsprach der Kreis der Beschäftigten zu einem großen Teil nicht." Interessant ist der Grund, den er hierfür angibt: „Dies war zu einem Teil die Folge der Entnazifizierungspolitik der Besatzungsmacht in der französischen Zone. Weiter wirkten sich aus die Verluste im Kriege, das Hereinnehmen von verwaltungsfremden Hilfskräften in der Kriegs- und Nachkriegszeit, wovon die tüchtigsten mit dem Wiederaufleben der Wirtschaft die Stadtverwaltung wieder verließen, das Fehlen von geeigneten Flüchtlingen, die in den Flüchtlingsaufnahmeländern vorhanden waren, und schließlich eine infolge der gemachten persönlichen Erfahrungen nicht unerklärliche Abneigung gegen selbstverantwortliches Arbeiten." Zudem war die Mitarbeiterschaft wegen des Verlusts der Kriegsjahrgänge überaltert, viele Kollegen waren Versorgungsfälle (S.8).

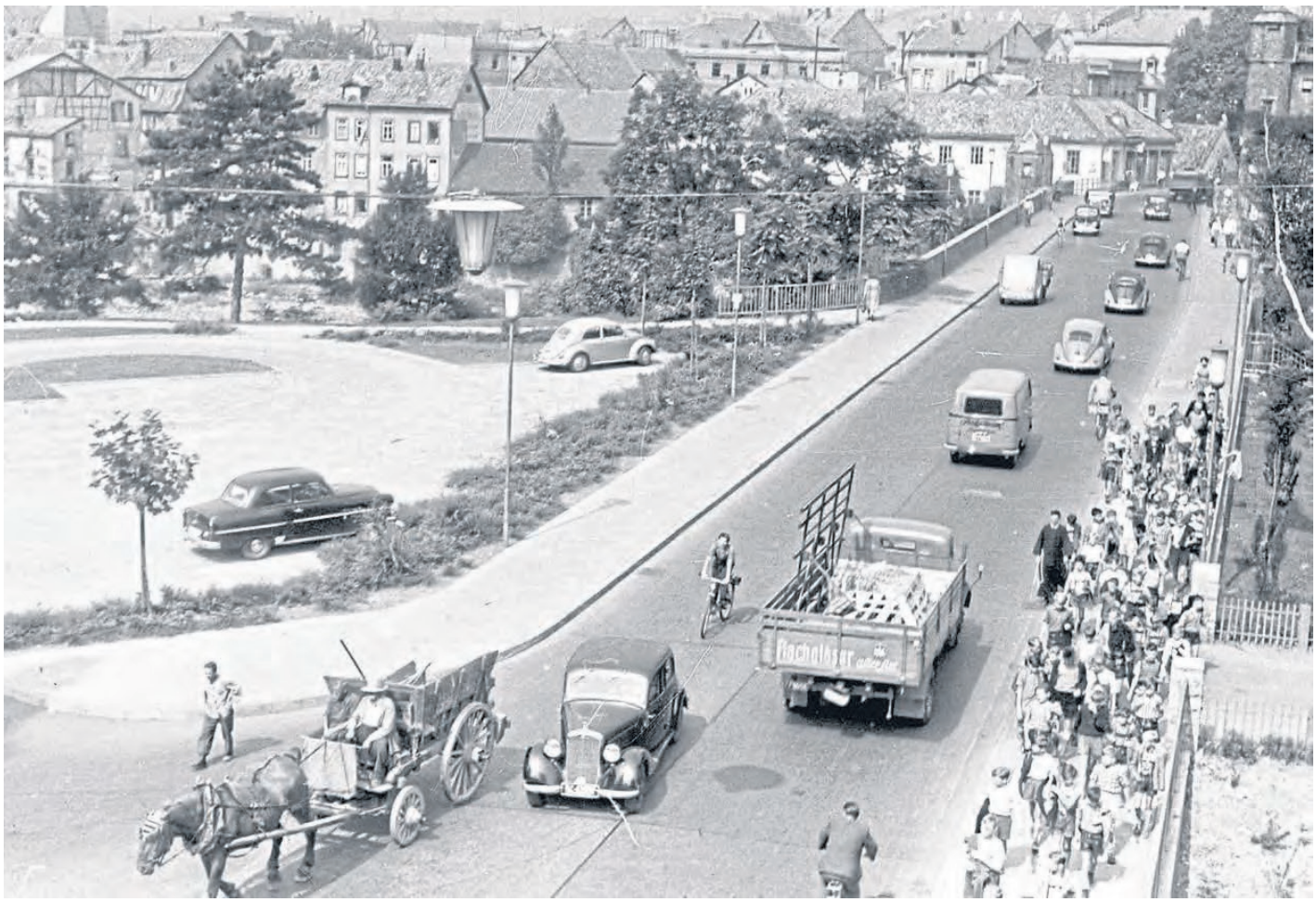
Die Zahl der Einwohner war zwischen 1938 und 1955 von 29.000 auf 36.000 angestiegen. Für die Bewältigung der Aufgaben standen jedoch nur noch 54 Beamte zur Verfügung, 1938 waren es noch 83 gewesen. (S.9). Die Gesamtzahl der Beschäftigten war jedoch von 394 auf 471 angestiegen.

Jungermann hatte mit erheblichen Verwaltungsproblemen zu kämpfen. Im Bereich der Stadtkasse gab es einen Unterschlagungsskandal. Unter Einbindung des Rechnungshofes und externer Gutachter schuf er einen völlig neuen Organisationsplan. Die Stadtkasse und das Steueramt wurden im Casinogebäude vereint, das eigens zu diesem Zweck erstmals von der Stadt erworben wurde. Er gründete eine zentrale Beschaffungsstelle, „um das verteuernde Nebeneinander zu vermeiden, durch Großeinkauf zu verbilligen und Mißstände aus der bestehenden Aufsplitterung zu beseitigen." Auch ein Stadtplanungsamt musste erst neu geschaffen werden (S.31), das die dringend erforderliche Stadterweiterung und Planungsprozesse betreiben konnte.

Lebhaft beklagte Jungermann: „Die unglücklichen Raumverhältnisse in der Unterbringung der Dienststellen sind überhaupt ein sehr großes Erschwernis für eine zweckmäßige, einfache und übersichtliche Verwaltung. Die Stadtverwaltung ist in so vielen räumlich voneinander getrennten Gebäuden untergebracht, …, daß hierdurch zwangsläufig ein gewisser Leerlauf und eine Unübersichtlichkeit im Ablauf der Verwaltung entsteht, die nur als unwirtschaftlich bezeichnet werden kann". Seine Forderung – „Neubau eines Verwaltungsgebäudes" (S.15) – ist bis heute ein unerfüllter Wunsch der Verwaltungsspitze.

„Bei der …. Rechtsabteilung war für Kreuznach charakteristisch die ungewöhnlich große Zahl lang schwebender Prozesse, das Vorhandensein rechtlich unklarer Zustände und das Bestehen vertragsloser Ver-

Salinenstraße. Foto: Kreisbildstelle der Kreisverwaltung Bad Kreuznach



Wilhelmsbrücke. Foto: Kreisbildstelle der Kreisverwaltung Bad Kreuznach

hältnisse" (S.18) – unter der Leitung Jungermanns wurde zumindest die Entstehung neuer Verfahren durch interne Rechtsberatung vermieden.

Wohnungsnot war in den 50er Jahren ein großes Problem, vor allem wegen des Zuzuges der Arbeitskräfte in die Stadt. Das Wohnungsamt registrierte am 1.4.1956 insgesamt 1600 Wohnungssuchende. 75 % waren Bürger der Stadt. „Die Zahl der Wohngebäude, die gesundheitlichen und sonstigen Ansprüchen nicht genügen, ist sehr groß" (S.30), schrieb Jungermann. 412 Personen aus 108 Familien mussten „in höchst bedenklichen Polizeiunterkünften untergebracht" werden, um sie vor Obdachlosigkeit zu bewahren.

Die Bauverwaltung erteilte im Berichtszeitraum – also innerhalb von vier Jahren – 2378 baupolizeiliche Genehmigungen. Die im städtischen Besitz befindlichen Gebäuderuinen wurden beseitigt, die zum Teil zerstörte Ringschule wieder aufgebaut, es entstanden ein neuer städtischer Schlachthof an der Heidenmauer und ein neues Feuerwehrhaus, es wurden Reihenhäuser für Obdachlose errichtet, die Stadt gründete mit privaten Partnern die gemeinnützige Siedlungsgesellschaft (heute Gewobau), die mit dem Bau von 141 Häusern ihre Arbeit aufnahm. Neu errichtet wurde auch der Kinderhort in der Gensinger Straße und ein Friedhofswärterhaus (S.32). Vorbereitet wurde in der Ära Jungermann der Neubau einer städtischen Berufsschule und die Erschließung eines neuen Sportstadions „zur Zusammenfassung der verschiedensten Arten von Leibesübungen" an der Pfingstwiese, wofür die alte Pferderennbahn weichen sollte. Dies sollte dann später mit dem Nachlass von Friedrich Möbus realisiert werden. Begonnen wurde noch in der Amtszeit Jungermanns mit dem Bau eines neuen Freibades im Salinental. Etwa 1,1 Millionen Mark steckte die Stadt in der Amtszeit Jungermanns in die städtischen Schulen, die „zum Teil" mit Heizungen und „Klosettanlagen" versehen wurden (S.28).

Im Bereich Tiefbau hört sich die Klage Jungermanns aktuell an:

„Die Verkehrsverhältnisse in Kreuznach waren so, daß von einer ordnungsmäßigen und erträglichen Abwicklung des Verkehrswesens und einem entsprechenden Zustand der Straßen mit ihrer dazu geringen Aufnahmefähigkeit keine Rede mehr war" (S.33). Jungermann schuf Entlastung durch die Umgehungsstraßen Rüdesheimer Straße/Brückes, Brückes/Bosenheimer Straße und Alzeyer Straße. Richtig erkannte er, dass die Stadtentwicklung sich lange an diesen Grenzen orientieren würde, forderte eine autofreie Mannheimer Straße in der Innenstadt, eine Brücke statt des Löwenstegs und eine Nord-Süd-Verbindung über die Landfuhrbrücke – die erst 40 Jahre später verwirklicht wurde. Auch der Ausbau der Salinenstraße zwischen Kreuzkirche und Mannheimer Straße seit 1953 fällt in die Amtszeit Jungermanns. „Insgesamt sind der Berichtszeit 32 Straßen mit Bürgersteigen in einer Gesamtlänge von 9470 Metern ausgebaut worden" (S.33). Beschlossen wurde zudem die Anlage 25 neuer Straßen (S.35).

An Brückenbauprojekten wurden bis 1956 abgeschlossen: Fußgängersteg anstelle der gesprengten Landfuhrbrücke, Fußgängersteg anstelle der Lämmerbrücke, die Quellenhofbrücke, die Mühlenteichbrücke und die Alte Nahebrücke. Zur Alten Nahebrücke schrieb Jungermann: „Der Wiederaufbau der Alten Nahebrücke ist so erfolgt, daß sie den voraussehbaren Belastungen der Zukunft gewachsen ist. Wenn bei der Strombrücke die Wiederherstellung der alten Form nicht möglich war, so konnte erfreulicherweise bei der Flutbrücke das altvertraute schöne Bild unter notwendiger Erhöhung der Tragfähigkeit gehalten werden" (S.35). Der Wiederaufbau der Brücke war das einzige Projekt dieser Jahre, für das es einen Landeszuschuss gab.

Für den Nahverkehr war die Einstellung des Straßenbahnbetriebes und die Umstellung auf Busverkehr ein tiefer Einschnitt. Die unzulängliche Straßensituation hatte dies erzwungen. Die Stadt stellte die Städtische Betriebs- und Verkehrsgesellschaft mbH mit ihren 250 Mitarbeitern auf eine solidere Grundlage, indem 1955 das unzulängliche Gesellschaftskapital von 8.000 Mark auf 3 Millionen Mark erhöht wurde.

Sozialpolitisch erwies sich der steigende Anteil der Fürsorgefälle, die Jungermann auch als „Auswirkung der Stationierung fremder Streitkräfte" (S.29) ansah, womit er wohl auf uneheliche Geburten anspielte. Jungermann hielt insgesamt den Bau eines städtischen Kinderheims für erforderlich. Unzulänglich war die Versorgung mit Altenheimplätzen, eine Folge der Zerstörung von Familienstrukturen durch den Krieg. Auch die Aufnahmefähigkeit der Krankenhäuser war „ungenügend" (S.29). Junger-

mann forderte den Bau eines neuen Krankenhauses, idealerweise eines Kinderkrankenhauses.

Im Hinblick auf die Wasserwirtschaft ist daran zu erinnern, dass die Stadt 1952/53 zweimal vom Hochwasser heimgesucht wurde. Alleine der Schaden an öffentlichen Einrichtungen lag bei 1 Million Mark. Die Frage der Naheregulierung und des Hochwasserschutzes sprach Jungermann als Zukunftsaufgabe an (S.36).

Besonders nachhaltig dürften sich die Anstrengungen zum Ausbau der Kanalisation und einer Zentralkläranlage ausgewirkt haben. Als Jungermann sein Amt antrat, fand er noch nicht einmal ausreichende Planunterlagen des Baus der Kanalisation in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts vor. Keller wurden bei schon relativ kleinen Regenereignissen überflutet, ungeklärte Abwässer gelangten an 29 Stellen in Nahe und Ellerbach. „Die genannten Vorfluter stellen zu gewissen Jahreszeiten keine Wasserläufe mehr, sondern nur noch Kloaken dar“ (S.37). Mit einem Zehnjahresplan, an dessen Beginn der Bau der Kläranlage stand, stellte die Stadt das Abwassersystem auf eine neue nachhaltig wirksame Grundlage. Im Zusammenhang mit der Kläranlage sieht Jungermann bereits 1956 die Aufgabe, eine neue Einrichtung zur Müllkompostierung zu schaffen, die die Deponie im Lohrer Wald ersetzen soll. Auch dies erwies sich als zukunftsfähiger Ansatz.

Im Kurwesen sah Jungermann jenen Sektor, der „die Stadt wesentlich aus dem Rahmen gleichgroßer Städte heraushebt“ und stellte fest, dass Bad Kreuznach „ohne das Bad nicht mehr als eine von vielen, zwar wirtschaftlich nicht unbedeutenden, aber sonst belanglosen Industriestädte sein würde.“ (S.43f.). Ein wesentlicher Erfolg war dabei die Wiedereröffnung des Kurhauses, das aber auch gleich zu Beginn wieder in personelle und finanzielle Turbulenzen geriet, zumal nicht klar war, wie der durch die militärische Nutzung entstandene Sanierungsstau bewältigt werden sollte. Die Stadt hatte die Radium-Heilbad AG (später Rheuma-Heilbad AG) mit Partnern der Sozialkassen gegründet. Das Land sicherte sich Einfluss und sparte mit Unterstützung. Ganz richtig erkannte Jungermann, dass nur die Radontherapie ein besonderes und unterscheidbares Profil des Heilbades erlaube und forderte die Wiedereröffnung des zerstörten Radonstollens, was dann erst 1974 realisiert wurde. Für die Unterhaltung der Salinen und die Produktion von Sole, Salz und Mutterlauge gründete die Stadt 1953 die Kur- und Salinenbetriebe, die 1997 liquidiert wurden. In der Ära Jungermann wurden somit im Kurwesen die Strukturen geschaffen, die für die kommenden 40 Jahre maßgeblich bleiben sollten und Ende der 90er durch eine Reorganisation abgelöst wurden.

Kornmarkt Haltestelle. Foto: Kreisbildstelle der Kreisverwaltung Bad Kreuznach

Auch wenn naturgemäß die Tendenz des Berichtes zu erkennen ist, die Leistung des zum Ärgernis gewordenen Bürgermeisters heraus zu streichen, vermittelt er ein sehr gutes Bild von den Aufgaben der Stadt in der ersten Hälfte der 50er Jahre. Jungermann hat diese Aufgaben verantwortungsbewusst, sachkompetent und weitsichtig angepackt. Dass die Stadt am wirtschaftlichen Aufschwung des sogenannten Wirtschaftswunders partizipierte, lassen die höheren Verbrauchszahlen der städtischen Werke erkennen: Im Berichtszeitraum stieg der Stromverkauf von 11,7 Millionen Kilowattstunden auf 19,4 Millionen Kilowattstunden. Die Gasabnahme legte von 4,6 Millionen Kubikmeter auf 6,3 Millionen Kubikmeter zu, der Wasserverbrauch steigerte sich von 1,8 Millionen Kubikmeter auf 2,8 Millionen Kubikmeter.

Eine persönliche Note gab Jungermann mit seinem Schlusswort, das abschließend zitiert sei:

„Das Gedächtnis der Menschen ist sehr kurz, zumal, wenn es ihnen gut geht. Schon bald vergessen ist, wie es noch vor vier, vor drei Jahren bei uns aussah. Groß sind sie die Aufgaben der Zukunft, dunkel der Weg in sie. Der Weg kann sich auch stets ändern, nicht aber das Ziel: der gemeinsamen Stadt Bestes.“

Nahebrücke. Foto: Kreisbildstelle der Kreisverwaltung Bad Kreuznach

Literatur:

Dr. Marin Senner: Die Affäre Jungermann. In: Das Eiserne Buch der Stadt Bad Kreuznach 1917–2017. 100 Jahre Zeitgeschichte. Herausgegeben von Franziska Blum-Gabelmann und Jörn Kobes. Bad Kreuznach 2016. S. 295–302.

Richard Walter: Zum Tod von Oberbürgermeister Dr. Ludwig Jungermann. In: Nahelandkalender 1982, S. 142.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer (10) 11/2018

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Von den Ursprüngen der „Schützengesellschaft zu Kreuznach“ bis zur Gegenwart

VON STEFAN KÜHLEN, BAD KREUZNACH

Die Wurzeln des ältesten Sport treibenden Vereins der Stadt Bad Kreuznach findet man in der einstigen Bürgerwehr. Sie versah, zum Schutz und zur Verteidigung der Stadt, ihren Dienst entlang der Stadtmauer mit ihren Wachtürmen und Stadttoren. Wer Bürger werden wollte, musste erst vom Rat durch ein eingereichtes Gesuch aufgenommen werden. Wurde dem Antrag stattgegeben, musste der Neubürger einen Bürgereid schwören. Karl Geib schreibt in seiner „Historischen Topographie von Kreuznach:“In einem nicht mehr erhaltenen „Letzenbuch“ (Protokollbuch des Letzmeisters, der wiederum war eine Art Quartiermeister, Vorgesetzter eines Stadtviertels) war die Wehrpflicht der Bürger gegenüber der Stadt und Burg genau festgelegt.“ (Geib S.287). Den Umgang mit den Waffen erlernten die Bürger bei dem eigens von der Stadt angestellten Rüstmeister. Dieser hatte auch das Privileg, Einladungen zu Schützenfesten auszusprechen und dafür Sorge zu tragen, dass die eigenen Schützen ebenfalls Schützenfeste in anderen Städten besuchten. Die Aufnahmebedingungen für neue Mitglieder der „Schützengesellschaft“ entsprachen den Anforderungen der alten Gilde der Bürgerwehr in Kreuznach:

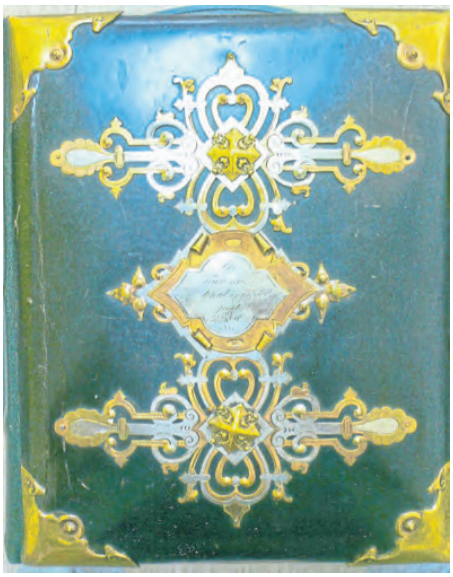
„Fähig zur Aufnahme als Mitglied in die Gesellschaft ist jeder volljährige, als selbständig zu betrachtende, unbescholtene Mann.“ Aufnahme in die Gesellschaft fanden selbständige Personen, also keine Leibeigenen, mit Wohnsitz in Kreuznach und aus ehelicher Geburt.

Ihre Schießübungen absolvierte die Bürgerwehr in sogenannten Schießgräben. Diese befanden sich vor der „Peterspforte“ bis zum „Ebernburger Turm“. Heute etwa der Bereich zwischen Roßstraße und Salinenstraße. Ein weiterer befand sich am „Neuen Bau“, ehemaliges „Dexheimer'sche Haus“, in der Neustadt. Der den Kreuznacher Bürgern wohl heute noch bekannteste Schießgraben befand sich in der Höhe der heutigen Alfons-Gamp-Straße (früher: Saarstraße, davor Augustaallee). Dieser schon 1756 in den Akten der Stadt erwähnte Schießgraben wurde bis 1814 zu Schießübungen und zum Austragen von Schützenfesten benutzt. Für die Ordnung und Sauberkeit der Schießgräben sorgten die von der Stadt beschäftigten Grabenknechte. Später wurde bis 1850 die Pfingstwiese als Schieß- und Festplatz genutzt.

Der Name der Schützenvereinigung hat sich im Verlauf der Geschichte mehrfach geändert.

Am 28. September 1847 wurde die von der „Schützengesellschaft“ eingereichte Vereinssatzung von der Regierung in Koblenz genehmigt. Auf dieses Datum bezog der Verein sein Gründungsdatum. Die Vereinigung der „Schützengesellschaft“ bestand aber lange davor.

Das am 17. Oktober 1848 eingeführte Bürgerwehrgesetz führte zur Auflösung der alten Bürgerwehr. Die Regierung in Ko-



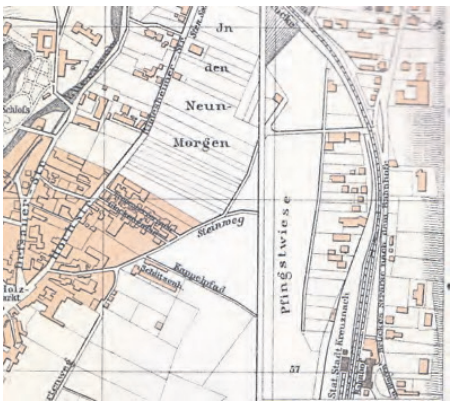
Die Chronik der „Kreuznacher Schützengilde“.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

Neuer Ort an der Lohrer Mühle.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

Das Gebäude der Lohrer Mühle bot ausreichend Platz für geplante Veranstaltungen des Schützenvereins.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

blenz setzte der Stadt einen „Erfüllungstermin". Der amtierende Bürgermeister von Kreuznach, Berthold, bestätigte in seinem Bericht vom 29. November 1849 an die Regierung in Koblenz, „dass es in Kreuznach außer der ‚Schützengesellschaft' keine bewaffneten Korps oder Vereine gibt, die Waffenübungen treiben".

Bis zum Bau des eigenen Schützenhauses im Steinweg wurde das Preis- und Königsschießen, wie schon erwähnt, auf der Pfingstwiese ausgetragen. 1851 war die Schützengesellschaft in der Lage, ein Schützenfest auf dem eigenen Gelände auszutragen. Diese Festveranstaltung sollte jedes Jahr wiederkehren. Die Lage der Schießanlage mitten in den Weinbergen, umrahmt von Ackerflächen, führte zu Problemen mit der Obrigkeit. Die Stadtväter fürchteten die Lärmbelästigung für Fremde und Einheimische durch den Schießbetrieb sowie eine Gefahr für „Leib und Seele" der Personen auf den angrenzenden Grundstücken. Schon bald sah man sich gezwungen diesen Standort wieder aufzugeben und nach einem neuen Grundstück für die Schießanlagen Ausschau zu halten.



Der Stadtplan von 1884 zeigt noch die Lage des ersten Schützenhauses im Steinweg. Heute steht am gleichen Platz die Hofgartenschule.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

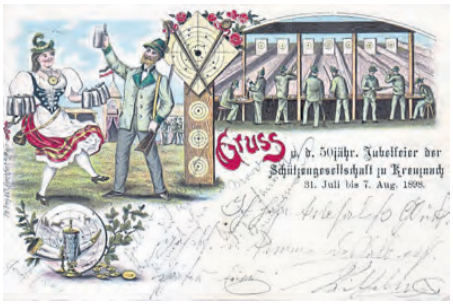
Nach kurzer Zeit gelang es den Schützenbrüdern, ein geeignetes Grundstück an der Lohrer Mühle zu finden. An diesem Standort fand man gute Voraussetzungen für das Errichten der Schießstände. Eine nahegelegene Gaststätte diente als Schützenhaus. Das Haus bot genügend Raum für die geplanten Festveranstaltungen. Wann es genau zum Umzug vom Steinweg zur Lohrer Mühle kam, ist nicht mehr nachvollziehbar. In einem Stadtplan aus dem Jahre 1884 ist allerdings noch das Schützenhaus im Steinweg eingezeichnet.

Im Juli 1893 reifte im Kreuznacher Felsenkeller bei Kreuznacher Bürgern der Gedanke, einen zweiten Schützenverein zu gründen. Was dann zu einer Gründungsversammlung im August 1893 führte.

Im Juli 1893, im „Felsenkeller", reifte bei einigen Bürgern in Kreuznach der Gedanke, einen zweiten Schützenverein zu gründen.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

Der neue Verein trug den Namen „Kreuznacher Schützenverein". Nun fehlte nur noch die geeignete Schießanlage. Zu Anfang nutzte man gegen Gebühr die Schießanlagen der Schützengesellschaft an der „Lohrer Mühle". Schon im August 1894 hielt der Verein sein eigenes Königsschießen ab. Nachdem die Anstrengungen um einen eigenen Schießplatz erfolglos blieben, kam der Gedanke einer Verschmelzung beider Schützenvereine auf. Nach zähen Verhandlungen und einer Einigung über die Fusionsbedingungen beider Vereine kam es am 30. Juli 1897 zur Vereinigung beider Schützenvereine. Der Vereinsname „Schützengesellschaft zu Kreuznach" wurde beibehalten.

Noch an der 50-jährigen Jubelfeier im März 1898, befanden sich die Schießstände der Schützengesellschaft zu Kreuznach an der "Lohrer Mühle". Wie eine historische Ansichtskarte zeigt fand anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Vereins vom 31. Juli bis 7. August 1898 ein Preisschießen an der Lohrer Mühle statt. Ein neu errichteter Laufendwildstand (Wildstand mit laufender Zielscheibe) wurde stolz in Betrieb genommen. Ein umfangreiches Festprogramm führte durch die Veranstaltungswoche mit abschließendem Festball im Kaisersaal in der Mühlenstraße.



Bei der 50-jährigen Jubelfeier mit Preisschießen befanden sich die Schießstände noch an der Lohrer Mühle. Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

Am 26. März, dem offiziellen Gründungsdatum, feierte der Verein 1898 im „Kaisersaal" einen „groß angelegten Kommers" anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Schützengesellschaft.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

In dieser prunkvollen Räumlichkeit des Kaisersaals feierte man bereits schon am offiziellen Gründungsdatum, dem 26. März, einen „groß angelegten Kommers".

Nur zwei Jahre später wurde bekannt, dass das Grundstück an der Lohrer Mühle verkauft werden sollte. Ein noch bis 1908 laufender Pachtvertrag ließ noch Zeit für die Suche nach einem neuen Standort für die Schützen. Sogar ein neuer Pistolenschießstand, der die Attraktivität der Schießanlage steigern sollte, wurde noch am alten Standort eingerichtet. 1902 entschloss sich die Schützengesellschaft zu Kreuznach, das Grundstück an der Lohrer Mühle zu erwerben. Da die Kaufverhandlungen mit dem Grundstückseigentümer scheiterten, sah man sich nach einem neuen

1904 war der Baubeginn für das Schützenhaus im Lohrer Wald, im März 1905 feierte man bereits Richtfest. Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

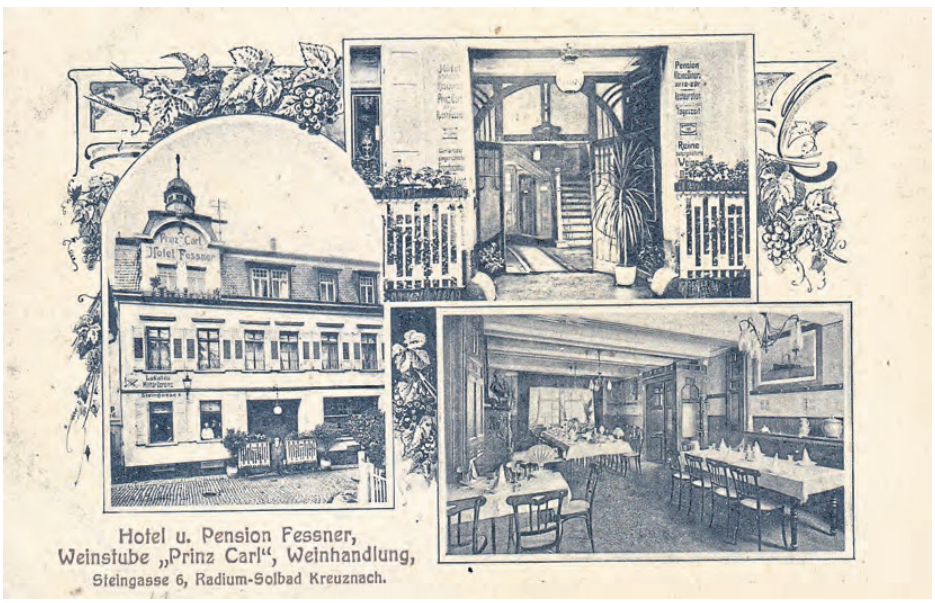
Vereinsgelände in der nähren Umgebung um. Die Stadt Kreuznach bot den Schützenbrüdern ein günstiges Grundstück im Lohrer Wald als Vereinsgelände an. Dieses Grundstück lag weitab vom Stadtzentrum und verfügte nur über schlechte Zugangsmöglichkeiten. Die Bedenken gegen diesen Standort konnte der damalige 1. Schützenmeister Engelsmann schnell zerstreuen, da der Kreis eine neue Straße zu dem angrenzenden Gelände im Lohrer Wald plante. Rasch ging man an die Planung und Umsetzung des Bauvorhabens zur Errichtung eines Schützenhauses. Zur Anfahrt an das neue Vereinsgelände nutzten die Schützenbrüder die damals noch im Betrieb befindliche „Kreuznacher Kleinbahn“ bis zu ihrer Stilllegung im Jahr 1936. Bereits 1904 erhielt der Verein die Genehmigung aus Koblenz für die Errichtung eines Schützenhauses mit Schießständen. 1904 war Baubeginn und im März 1905 feierte man Richtfest. Der Kaufvertrag für das Gelände wurde am 20. Juni 1905 geschlossen.

Der geringe Mitgliederstand und die hohen Kosten durch den Erwerb des Grundstücks und den Bau des neuen Schützenhauses im Lohrer Wald führten 1913 zur Liquidation des Traditionsvereins. Den Fortbestand ermöglichte die Ersteigerung des Grundstücks und seiner darauf befindlichen Gebäude. „Schützenbruder Wilhelm Metzger wohnte der Versteigerung, die im Hotel Feßner in der Steingasse stattfand, bei und ersteigerte das Grundstück mit allen Aufbauten zum Preis von 7500 Mark; er sicherte damit den Fortbestand der Gesellschaft, wenn auch unter einer anderen Benennung, nämlich ‚Kreuznacher Schützengesellschaft‘“(Quelle: Chronik des Schützenvereins). Die Eintragung ins Vereinsregister erfolgte am 7. Mai 1917. Von Januar 1917 bis März 1918 befand sich in Kreuznach das Große Hauptquartier. Während dieser Zeit nutzten die deutschen Soldaten die Schießanlagen im Lohrer Wald. Eine historische Ansichtskarte aus dem Jahr 1916 beweist, dass auch vorher die Anlage von deutschen Heeresformationen genutzt wurde. Der Versender einer Feldpostkarte im Jahr 1916 schreibt: “Werter Kamerad, besten Gruß sendet allen mit dem Bemerken das ich hier feste am Schießen bin, habe viele von unserer Kompanie in Kreuznach getroffen. Auch Gruß von Illig, Unteroffizier Paulin.“

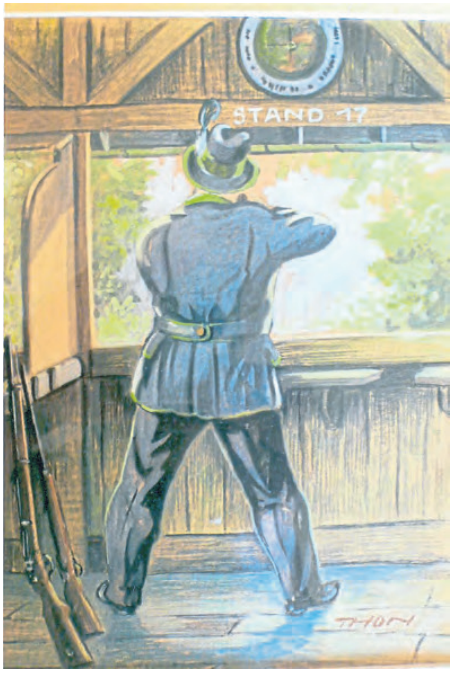
Nach dem „Großen Krieg“ wurde von der französischen Besatzungsmacht ein Schießverbot verhängt. Die 1905 errichtete Holzkonstruktion für die Schießanlage war Anfang der 20er Jahre baufällig geworden. Die Schützenbrüder verwendeten die noch brauchbaren Bretter für das Einziehen von Zwischendecken im Schützenhaus und für den Bau einer Kegelbahn. Diese sollte zum Ausgleich für den verbotenen Schießbetrieb dienen.

Über die Wintermonate ruhte das Vereinsleben im Schützenhaus, nur der Hausmeister mit seiner Familie beaufsichtigte das Vereinsgebäude im Lohrer Wald.

Die Mitglieder pflegten ihr Gesellschaftsleben in Lokalen in der Innenstadt. Langsam lockerte sich das Schießverbot der französischen Besatzer. Das traditionelle Eröffnungsschießen, das Preis- und Königsschießen und das Abschlussschießen durften mit Genehmigung der Besatzungsbehörde wieder durchgeführt werden. Das große Engagement der Vereinsmitglieder für Abwechslung und Unterhaltung im



Hotel „Fessner“, Steingasse 6. Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach



Der bekannte Kreuznacher Volkszeichner Jakob Thon war ein engagierter Schützenbruder. Die von Thon angefertigte Zeichnung zeigt einen Schützen im Schießstand. Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

Schützenverein führte auch zur Aufnahme zahlreicher neuer Mitglieder. Besonders hervorzuheben sind die Schützenbrüder Jakob Thon und Fritz Steiger, die eine Menge Zeit und Kreativität in die Veranstaltungen des Schützenvereins investierten.

Schon im Sommer 1924 wurde mit der Duldung der französischen Besatzer ein regelmäßiger Schießbetrieb aufgenommen.

1928 feierte der Verein das 80-jährige Bestehen der „Kreuznacher Schützengesellschaft". Standesgemäß zelebrierte man die Jubelfeier im Saal der Concordia in der Kurhausstraße.

Im Frühjahr 1930 nahm man die Erneuerung der Schießanlage in Angriff. Im Sommer des gleichen Jahres endete die französische Besatzungszeit in Bad Kreuznach. Dieses Ereignis nahm man zum Anlass, ein sogenanntes „Befreiungsschießen" zu veranstalten. Der Vorstand setzte sich das Ziel, junge Leute für das Sportschießen zu gewinnen. Das erreichte man durch einen geringeren Jahresbeitrag für Jugendliche und die Herabsetzung der Altersgrenze zum Erwerb der Mitgliedschaft.

Zur Zeit des Nationalsozialismus nahmen wieder die Machthaber Einfluss auf das Vereinsleben der Schützengesellschaft. In der davorliegenden Zeit des Ersten Weltkrieges und der folgenden Besatzungszeit durch die Franzosen war die Schießanlage vom Militär beherrscht, nun wurde von Staats wegen der SA (Sturmabteilung) erlaubt, die Schießstände zu benutzen. Ein Protest durch die Schützengesellschaft war nicht möglich. Die neuen politischen Verhältnisse führten zur sogenannten „Gleichschaltung" aller Vereine. Im März 1934 nahmen die Vereinsmitglieder die vom Deutschen Schützenbund erstellte Mustersatzung an. Es folgte die Registrierung im Vereinsregister mit der Benennung „Kreuznacher Schützengesellschaft". Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges mussten die Schützenbrüder ihre Anlage mit dem Militär und der SA teilen.

Nach dem verlorenen Krieg kam es im Mai 1945 zum Erliegen des gesamten Schießbetriebes. Die neuen Besatzer verhängten ein über viele Jahre dauerndes Schießverbot. Die Schützengesellschaft wurde durch das in Kraft getretene Kontrollratsgesetz aufgelöst, denn die Alliierten sahen in den Schützenvereinen „uniformierte Waffenträger". Das Anwesen wurde dem Oberschützenmeister Heinrich Wirth als Treuhänder unterstellt. Dieser kümmerte sich ehrenamtlich um die Gebäude und das Vermögen der Schützengesellschaft. 1949 wurde die Bundesrepublik Deutschland gegründet. Erst jetzt wurden Neugründungen von Schützenvereinen wieder möglich. Anfang der 50er Jahre kam es auf Einladung des Treuhänders Heinrich Wirth zu einer erneuten Gründungsversammlung im „Centralhotel"in Bad Kreuznach. Das

Im „Centralhotel" kam es 1951 zur Neugründung der Schützengesellschaft.
Foto: Sammlung Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

erste Königsschießen nach dem Zweiten Weltkrieg fand im November 1951 im Hotel „Reichshof" statt. Erster Schützenkönig in der Nachkriegszeit wurde Hermann Rubröder. Die Freigabe des Schützenhauses und der Schießanlagen im Lohrer Wald stand noch aus.

Das gesamte Anwesen hatte schwer gelitten und bedurfte einer kompletten Sanierung. Das große Engagement und großzügige Spender ermöglichten den Neuanfang. Luft- und Kleinkalibergewehre wurden vom Verein als Sportwaffen angeschafft und den Mitgliedern zur Verfügung gestellt. Vielen Schützenbrüdern war die Anschaffung einer eigenen Büchse aus finanziellen Gründen zunächst nicht möglich.

Die neuen Sportwaffen stießen auf ein reges Interesse und sorgten für Zuwachs an Vereinsmitgliedern. Da ließen die sportlichen Erfolge nicht lange auf sich warten.

Frau Christel Mecky gewann 1956 den ersten deutschen Meistertitel für die Schützengesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Viele Trophäen sollten noch folgen. Auf eine erfolgreiche Karriere im Schießsport kann eine ganze Familie stolz sein, die Sonnets aus dem Stadtteil Planig. Sie feierten viele Erfolge auf allen Ebenen bis hin zur Olympiateilnahme der jüngsten Tochter Selma Sonnet.

Meta Sonnet, Tochter Monika und Trudel Wirth nahmen 25 Jahre lang ununterbrochen an den deutschen Meisterschaften teil.

Das Anwesen der Schützengesellschaft wurde schließlich Anfang der 70er Jahre zum „ Landesleistungszentrum für den Schießsport in Rheinland-Pfalz" erhoben. Das führte zu einer stetigen Erweiterung der Schießanlage und zu einem Mitgliederstand, Mitte der 80er Jahre, von 600 Personen. Natürlich wollte man den Mitgliedern und den zahlreichen Gästen ein repräsentatives Schützenhaus und Schießanlagen mit internationalem Standard bieten. So entschloss sich der Verein, ein neues Domizil für die Schützen samt neuer Schießanlage zu errichten. 1986 wurde das alte ehrwürdige Gebäude, Baujahr 1905, abgerissen und an gleicher Stelle ein Neubau errichtet.1988, im Jahr der Sommerolympiade in Seoul, wurde das neue Schützenhaus eingeweiht. Übrig blieb von dem alten Gemäuer nur das Oberteil des steinernen Eingangsportals mit der eingemeißelten Jahreszahl 1905. Der Türsturz wurde in das neue Mauerwerk integriert und so für die Nachwelt erhalten.

2014 drohte das Ende des traditionsreichen Vereins im Lohrer Wald. Die Rheinzeitung vom 28. Oktober 2014 berichtete darüber unter dem Titel: „Schützengesellschaft 1847: Der große Knall". Der traditionsreiche Verein geriet wie schon 1913, also hundert Jahre zuvor, in eine finanzielle Schieflage. Erneut wagten die Schützenbrüder einen Neuanfang. Am 20. November 2014 kam es zur Neugründung des Schützenvereins mit dem Namen „Bad Kreuznacher Schützengemeinschaft 2014 e.V.". Mit dieser Neugründung sicherten die „etwa 200 Mitglieder der ehemaligen SG 1847 Bad Kreuznach" den Fortbestand des Schießsportes im Lohrer Wald. Der Verein ist Mitglied im Pfälzischen Sportschützenbund.

Quellen:

Jubiläums-Festschrift 125 Jahre Schützengesellschaft 1847 e.V. Bad Kreuznach 1972

Karl Geib, Historische Topographie von Kreuznach, 1929, S.287.

Stadt Bad Kreuznach, Das Kreuznacher Sportbuch, 2006

Homepage Bad Kreuznacher Schützengemeinschaft 2014 e.V.
https://bk-sg.de/ueber-uns/

Paul Foltynski, Mitteilungen über Bad Kreuznach für Ärzte und Kurgäste 1884

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer (11) 12/2018

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Der romanische Kirchturm in Frei-Laubersheim und seine Glocken

Ein Beitrag zur Geschichte des Turmes und seiner Glocken anlässlich des Abschlusses der umfangreichen Renovierungsarbeiten

VON DIPL.-HDL. WOLFGANG ZEILER, FREI-LAUBERSHEIM

„Schon immer waren die Menschen selbstsüchtig und oft wenig gut. Aber das Abendläuten erklang, schwebte über den Feldern, über den Wald. Es mahnte die unbedeutenden, irdischen Dinge abzulegen, Zeit und Gedanken der Ewigkeit zu widmen." So schreibt Alexander Solschenizyn in der Erzählung „… den Oka-Fluß entlang". Der Klang der Glocken, so sagt man auch, würde Himmel und Erde verbinden.

Der Turm

Die drei Glocken der katholischen Pfarrkirche „St. Mauritius und Gefährten" befinden sich im romanischen Kirchturm am östlichen Ortseingang von Frei-Laubersheim. Dieser Kirchturm aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist das mit Abstand älteste Gebäude der Gemeinde; ein weithin sichtbares und unverwechselbares Bauwerk, das im selben Jahrhundert entstanden ist wie die am Eiermarkt in Bad Kreuznach gelegene St. Nikolauskirche. Das Patronatsrecht und die gewöhnlich damit verbundene Kirchenbaulast war zwischen 1157 und 1185 dem Konvent des Klosters Tholey, als Gregorius Abt dieses Klosters war, übertragen worden. **1)** Da der Bau des Turmes offenbar kurz nach der Übertragung des Patronats erfolgte, ist zu vermuten, dass die „Herren von Tholey" maßgeblich am Bau dieses Wehr- und Kirchturms beteiligt waren.

Der Turm nach der Renovierung. Foto: W. Zeiler

Mit Bruchsteinen vermauerte Verbindung zum früheren Kirchenschiff. Foto: W. Zeiler

Die heutige Kirche wurde direkt nach dem Abriss der baufälligen Vorgängerkirche in den Jahren 1792–1796 erbaut, und zwar „neben dem Thurm von diesem nördlich zur Seite vier Fuß entfernt". **2)** Der seit dieser Zeit freistehende, annähernd quadratische Turm hat eine Höhe von etwas mehr als 20 Meter und lässt sich in fünf Ebenen gliedern. **3)** Die unterste Ebene besteht aus einem tonnengewölbten Raum, von dem aus es keinen Zugang zu dem darüber liegenden Turmbereich gibt. Dieser Raum hatte früher eine fast die gesamte Breite des Turmes nutzende Rundbogenöffnung nach Osten hin.

Die zweite und dritte Ebene, von außen erkennbar durch umlaufende Friese, sind - mit Ausnahme der Ostseite des Turmes - mit Schießscharten ausgestattet. Vor allem diese Schießscharten zeigen, dass das Bauwerk in früheren Zeiten nicht nur zu gottesdienstlichen Zwecken genutzt wurde, sondern auch als Wehrturm dem Schutz des Ortes und seiner Bewohner diente. Das Fehlen der Schießscharten an der Ostseite und die Rundbogenöffnung des Untergeschosses nach Osten hin sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass an dieser Turmseite das Langhaus der Vorgängerkirche angebaut war. Doppelbögen mit Kelchkapitellen, wie sie für die romanische Baukunst üblich waren, kennzeichnen die dritte Ebene des Turmes. Die beiden obersten Ebenen sind der eigentliche Glockenbereich mit seiner kleinen, mittleren und großen Glocke.

Zustand vor der Renovierung. Foto: W. Zeiler

Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes des Turmes, insbesondere der Kapitelle und des Daches, wurde eine gründliche Sanierung erforderlich. Die Arbeiten dazu begannen im Jahr 2014 mit der Erneuerung des Daches. Am 25. Februar 2018 wurde in einem Festgottesdienst in der Frei-Laubersheimer Kirche der Abschluss der Arbeiten im Beisein der an der Renovierung Beteiligten gefeiert. Die Kosten der Sanierung von circa 70 000 Euro teilten sich das Bischöfliche Ordinariat in Mainz und die katholischen Kirchengemeinde, die durch eine Vielzahl von Aktionen zur Spendengenerierung ihren notwendigen Beitrag erreichte.

Die kleine und die große Glocke

Nicht nur der Turm hat ein stattliches Alter erreicht, sondern auch zwei seiner Bewohner, nämlich die kleine und die große Glocke mit den Tönen c beziehungsweise as, die dort oben im Turm seit über 500 Jahren (!) ihren Dienst für die Gemeinde leisten. Nach dem ersten Weltkrieg stellte man diese beiden Glocken am 20.08.1920 unter Denkmalschutz.

Die kleine Glocke wiegt mit 175 Kilogramm etwa ein Drittel der großen Glocke, ihr Durchmesser ist jedoch mit 66 Zentimeter nur ein Drittel kleiner als ihre große Schwester. Die einzeilige Umschrift lautet **4)**: „ ih(esv)s nazarenvs rex ivdeorvm anno d(omi)ni m cccc lxxiiii ot“, also „Jesus von Nazareth König der Juden 1474“. Die beiden Buchstaben „ot“ am Ende der Umschrift sind wahrscheinlich die Anfangsbuchstaben des Glockengießers Johannes Otto, der Ende des 15. Jahrhunderts in der Umgebung von Kreuznach tätig war. **5)** Außer für kirchliche Zwecke wird die kleine Glocke auch heute noch zum Uhrenschlag verwendet.

Die kleine Glocke von 1474.
Foto: Bauingenieur E. Dondaj, Frei-Laubersheim

Die große Glocke hat einen Durchmesser von 96 Zentimeter und wiegt beachtliche 550 Kilogramm. Die einzeilige umlaufende Inschrift am Glockenhals lautet **6)**: osanna⋆ filio⋆ david⋆ benedictvs⋆ qvi⋆ venit⋆ in⋆ nomine⋆ domini⋆ gloria⋆ in⋆ eccelis (Hosanna⋆ dem Sohne⋆ Davids⋆ gesegnet sei⋆ der ⋆ kommt⋆ im⋆ Namen⋆ des Herrn⋆ Ehre⋆ in⋆ der Höhe⋆). Unterhalb der Inschrift befindet sich ein kleines Relief der Muttergottes mit Kind und auf der gegenüberliegenden Seite das Relief des Gekreuzigten. Die Glocke hat keine Jahreszahlangabe, nach E. Nikitsch stammt sie aber aus dem 15. Jahrhundert Diese große Glocke wurde früher auch für gemeindliche Zwecke genutzt, denn sie läutete bei Feueralarm und anderen Notfällen.

Die mittlere Glocke

Während die große und die kleine Glocke schon über ein halbes Jahrtausend Tag für Tag ihre Dienste für die Frei-Laubersheimer Kirchen- beziehungsweise Zivilgemeinde leisten, ist das Schicksal der mittleren Glocken wesentlich unruhiger verlaufen.

Das Umgießen der mittleren Glocke Mitte des 19. Jahrhunderts:

Im Jahre 1822 war die mittlere Glocke zersprungen, „wodurch ein sehr disharmonisches Geläut“ entstanden war. **7)** Diesen Zustand ertrugen die Frei-Laubersheimer fast 20 Jahre lang, denn erst 1841 wurde ein Kostenvoranschlag beim Glockengießer Beraud aus Frankreich, damals wohnhaft in Alzey, eingeholt. Der Glockengießer reichte zwei Voranschläge ein. In dem einen Voranschlag wurden die Kosten für das „Umgießen der zersprungenen mittelsten Glocke auf dem Kirchthurme zu Freilaubersheim, sowie für das Herabnehmen, das Wiederhinaufbringen und den Transport nach Alzei und wieder zurück“ detailliert aufgelistet. **8)** Gesamtkosten 218 fl. und 32 Kreuzer. Der zweite Voranschlag enthielt Unerwartetes, denn dieser Voranschlag bezog sich auf „das Umgiessen zweier Glocken auf dem Kirchthurme zu Freilaubersheim, der sogenannten Mittelsten und kleinen Glocke“. Die Kosten für die Erneuerung beider Glocken wurden im Voranschlag auf 317 fl. 24 Kr. festgelegt.

Das Umgießen der kleinen Glocke fand jedoch nie statt! Es bleibt unklar, aus welchem Grund auch die kleine Glocke aus dem Jahr 1474 umgegossen werden sollte. Von einer Beschädigung der Glocke wurde in den Schreiben nichts erwähnt, aber vielleicht wollte man einen anderen Glockenton. Für die Zivilgemeinde und die Kirchenvorstände waren die beiden Angebote des Glockengießers ohnehin wohl nur als erste Information darüber gedacht, welche Kosten mit diesem Umguss entstehen würden. Denn erst ein Jahr später, im Mai 1842, wurde in einem Schreiben an den Kreisrat in Bingen deutlich, dass die Arbeiten nun begonnen werden sollten. Anfang Mai 1842 befand sich nämlich der bereits genannte Glockengießer Beraud, der sich mittlerweile in Uffhofen bei Alzey niedergelassen hatte, wieder in der Bürgermeisterei Frei-Laubersheim und bat darum, ihm die Arbeiten zu übertragen. „Ich ließ daher“, schrieb der Bürgermeister an den Kreisrat, „mehrere Mitglieder der Gemeinde und Kirchenräthe beikommen, um den fraglichen Gegenstand zu bereden; und während der Beredung mit dem genannten Glockengießer kam von ohngefähr ein zweiter dieses Handwerks, Friedrich Otto aus Gießen in die Versammlung“. **9)** Man vereinbarte, dass beide Handwerker einen exakten Kostenvoranschlag einreichen sollten. Diese Voranschläge sollten dann zur „beliebigen Entscheidung“ dem Kreisrat in Bingen zugeleitet werden. Der Kreisrat in Bingen entschied sich für den Glockengießer Friedrich Otto, da dieser „billiger und gleichzeitig Inländer ist und man sich im Falle eines Falles besser an denselben halten kann“. **10)**

Im Jahr 1842 goss also der Glockengießer Otto aus dem Material der alten, zersprungenen mittleren Glocke eine neue mittlere Glocke. Auf der eingeschmolzenen Glocke hatte die Inschrift gestanden: In honorem S. Archangeli Michaelis et SS. Mauritii sociorumque ejus et S. Catharinae V.E.M.

„Trotz der ernstesten Anforderung von Seiten des Pfarrers Rückert,“ heißt es in der Chronik der kath. Pfarrei Frei-Laubersheim, „dass bei dem neuen Umguss obengenannte lateinische Schrift mit Ausnahme der neuen Jahreszahl wiederhergestellt werden müssen, geschah dieses nicht. Der damalige Gemeindevorsteher, ein lauer ... Katholik, dessen Namen nicht verdient hier genannt zu werden, versprach zwar die Wahrung obiger Inschrift, aus Furcht vor den Protestanten aber, welche dazumal im Verhältnis zu den Katholiken drei Viertel der Gemeinde ausmachten, ließ derselbe dieser Glocke statt der Namen jener genannten Heiligen ... die Namen der hiesigen Gemeinderäthe und seinen eigenen Namen aufgießen. Diese Glocke ist deshalb nicht getauft“. **11)**

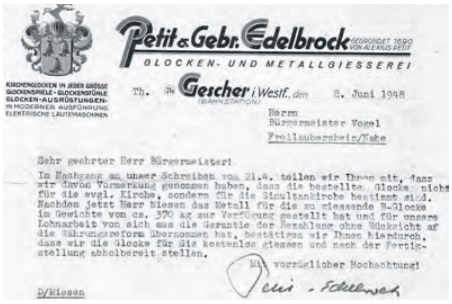
Abholung der mittleren Glocke zu Kriegszwecken:

Am 16. Juli 1917, etwa eineinviertel Jahr vor Ende des Ersten Weltkrieges, beschlagnahmte die Reichsregierung diese mittlere Glocke für Kriegszwecke. Sie kam nicht mehr nach Frei-Laubersheim zurück. An ihre Stelle trat am 9. September 1924 wiederum eine neue mittlere Glocke, die von der Gemeinde Frei-Laubersheim angeschafft wurde. Auf der Glocke standen, wie bei der Vorgängerglocke, der Name des Bürgermeisters und die Namen der Gemeinderäte. Bei der Ankunft der Glocke hielt der Bürgermeister vor der Kirche eine Ansprache, eine Glockenweihe fand jedoch auch für diese Glocke nicht statt.

Am 15. März 1940 waren auf Anordnung Görings die in den Glocken aus Bronze enthaltenen Metallmengen zu erfassen und der deutschen Rüstungsreserve dienstbar zu machen. Pfarrer Schmidt stellte über das Bischöfliche Ordinariat unverzüglich den Antrag auf „Befreiung von der Ablieferung“ der großen und der kleinen Glocke. (Die mittlere Glocke, die erst 16 Jahre zuvor gegossen worden war, hatte keine Chance der Einschmelzung zu entgehen). Pfarrer Schmidt begründete seinen Antrag mit dem „künstlerischen Schmuck“ der großen Glocke und dem „außergewöhnlich hohen musikalischen Wert“ der kleinen Glocke. Zudem hätten beide Glocken einen „hohen historischen Wert“, denn auf beiden Glocken sei das Gussjahr „1474“ zu erkennen. Hierbei ist Pfarrer Schmidt allerdings ein „Fehler“ unterlaufen. Die große Glocke stammt zwar nach Nikitsch (s.o) aus dem 15. Jahrhundert, eine Jahreszahl ist jedoch auf der großen Glocke nicht angebracht. Aber dieser „Fehler“ trug sicherlich dazu bei, dass die NS-Entscheidungsbehörde keine weiteren Überprüfungen dieser Glocke anordnete.

Bundesarchiv, Bild 183-H26751. Glockenlager Hamburg-Veddel. Foto: o.A. Lizenz CC-BY-SA3.0

Nach der Erfassung aller Glocken im Deutschen Reich wurden die Glocken in vier Gruppen, A bis D, eingeteilt. Die am niedrigsten bewerteten A-Glocken, zu denen fast alle nach 1800 gegossenen Glocken gehörten, wurden zur sofortigen Einschmelzung abtransportiert. **12)** Dazu gehörte auch dieses Mal wieder die Frei-Laubersheimer mittlere Glocke, die am 1. August 1942 zur Einschmelzung abgeholt wurde. Die unter Denkmalschutz stehenden B- und C-Glocken mussten zwar ebenfalls abgeliefert werden, aber man schmolz sie nicht direkt ein, sondern brachte sie vorerst


Petit & Gebr. Edelbrock
GLOCKEN- UND METALLGIESSEREI
Gescher i. Westf., den 8. Juni 1948
Herrn
Bürgermeister Vogel
Frei-Laubersheim/Nahe
Sehr geehrter Herr Bürgermeister!
Im Nachgang zu unser Schreiben vom 21.4. teilen wir Ihnen mit, dass wir Ihren Vormerkung genommen haben, dass die bestellte Glocke nicht für die evgl. Kirche, sondern für die Simultankirche bestimmt sind. Nachdem jetzt Herr Miesen das Metall für die zu giessende B-Glocke im Gewichte von ca. 370 kg zur Verfügung gestellt hat und für unsere Lohnarbeit von sich aus die Garantie der Bezahlung ohne Rücksicht auf die Währungsreform übernommen hat, bestätigen wir Ihnen hierdurch, dass wir die Glocke für die kostenlos giessen und nach der Fertigstellung abholbereit stellen.
Mit vorzüglicher Hochachtung!
B/Miesen

Mitteilung der Glockengießerei Petit & Gebr. Edelbrock vom 8. Juni 1948. Foto: W. Zeiler

als Rohstoffreserve in Sammellager, die auch „Glockenfriedhöfe“ genannt wurden. Damit bestand zumindest eine geringe Chance, sie doch irgendwann zurückzubekommen. Nur die der D-Gruppe zugeordneten Glocken durften wegen ihres hohen geschichtlichen oder künstlerischen Wertes in den Glockentürmen bleiben. Die Bestätigung für die Zuordnung zu dieser Kategorie hatte sich allerdings Göring selbst vorbehalten. **13)** Der Frei-Laubersheimer kleinen und großen Glocke wurde die Kategorie D zuerkannt und sie konnten so der Glockenvernichtung entgehen.

Die Anschaffung einer neuen mittleren Glocke nach dem Ende des II. Weltkrieges:

Drei Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges bestellte Ortsbürgermeister Vogel als Ersatz für die eingeschmolzene mittlere Glocke bei der heute noch bestehenden Firma Petit & Gebr. Edelbrock, Glocken- und Metallgießerei aus Gescher in Westfalen, eine neue mittlere Glocke. Ein Herr Miesen, Handelsmann aus Bochum, stellte das benötigte Metall der zu gießenden mittleren B-Glocke zur Verfügung und leistete gegenüber der Firma „von sich aus die Garantie der Bezahlung ohne Rücksicht auf die Währungsreform ...“. **14)** Die Glockengießerei bestätigte daraufhin der Gemeinde, dass „die Glocke für die Gemeinde kostenlos gegossen und nach Fertigstellung abholbereit gestellt wird“. Der Handelsmann Miesen verlangte in seiner Rechnung an die Gemeinde also lediglich die Kosten für die neue Glockenarmatur (Klöppel und Aufhängung) in Höhe von 289 DM.

Die Daten der mittleren Glocke: Durchmesser unten: “86 Zentimeter”, Gewicht: “361 Kilogramm”, Gussjahr: “1948”, Ton b´, Material: “Bronze”, Inschrift: “PAX P ev. und kath. Simultankirche Frei-Laubersheim.”

Am 25. März 1949 „begrüßte die Gemeinde Frei-Laubersheim auf dem Platz vor der Kirche ihre neue Glocke“. **15)**

Mittlere Glocke von 1949 (rechts) und große Glocke aus dem 15. Jahrhundert.
Foto: Bauingenieur E. Dondaj, Frei-Laubersheim

Die Begrüßungsansprache hielt Bürgermeister Vogel. Er wünschte, „dass die Glocke so lange wie ihre beiden alten Schwestern – und nicht mehr gefährdet durch neuen Krieg – ihren Dienst tue“. Als Vertreter der bürgerlichen Gemeinde übergab er die Glocke an die beiden Konfessionsgemeinden. Schulkinder trugen Schillers Gedicht ´Das Lied von der Glocke´ vor. Der ev. Kirchenchor unter der Leitung von Lehrer Reinhardt aus Volxheim und der kath. Kirchenchor unter der Leitung von V. Göckel aus Bad Kreuznach „sangen geistliche Lieder des Dankes und der Anbetung“. Aus Anlass der Glockenweihe wurden von den jungen Mädchen Anstecknadeln mit dem Bild zweier Glocken und der Aufschrift „Glockenweihe 1949“ angeboten und von den Gemeindemitgliedern eifrig gekauft.

Der seit Ende August als kath. Geistlicher tätige Pfarrer Karl Willimsky sprach in seiner Rede vom „Sinn der Glocken, die die christliche Gemeinde zum Gebet rufen, durchs Leben geleiten und ihr die Zeit ansagen.“ Pfarrer Rohrbach von der ev. Kirchengemeinde „dankte den Helfern und Spendern, die durch eine Weinsammlung die Beschaffung der neuen Glocke möglich gemacht haben“.

Anstecknadel zur Glockenweihe. Foto: W. Zeiler

Es überrascht, dass der Handelsmann Walter Miesen aus Bochum, der den Kaufpreis der Glocke an die Gießerei bezahlt hatte, in den Festreden mit keinem Wort - weder anonym noch namentlich - als Spender erwähnt wurde. Die Bemerkung von Pfarrer Rohrbach, dass die „Weinsammlung“ die Anschaffung der Glocke erst ermöglichte, könnte ein Hinweis auf ein in der Nachkriegszeit nicht unübliches „Tauschgeschäft“ sein. Zum Zeitpunkt der Bestellung der Glocke war die Währungsreform, also die Einführung der DM, noch nicht erfolgt, wurde aber erwartet, denn die alte Reichsmark „hatte ihre Bedeutung als Wertmaßstab und Orientierungsmittel für die Produktion verloren“. **16)** Es ist anzunehmen, dass der Handelsmann Miesen die Glocke nicht gespendet hatte, sondern als Gegenleistung für die Beschaffung des Glockenmaterials und Zahlung der Herstellungskosten an die Glockengießerei von der Gemeinde Frei-Laubersheim eine entsprechende Menge Wein als Handelsgut erhalten hatte. **17)**

„Nach der Feier wurde die Glocke von Schmiedemeister Andreas Berg und seinen Söhnen, Meistern des Schmiede- und Wagnerhandwerks und einem Dipl. Ingenieur und ihren Helfern hochgebracht und aufgehängt. Der alte Doppelschlag der beiden kleineren Glocken zu den Viertelstunden wurde wieder hergestellt.

Am Abend, um halbneun Uhrzeit füllte eine andächtige Gemeinde aus den beiden Konfessionen die Simultankirche bis auf den letzten Stehplatz. Einer kath. Fastenandacht zur Verkündigung der Geburt Christi folgte die Feier der ev. Glockenweihe. (Die kath. Glockenweihe war schon am Mittwochabend vorgenommen worden.) Gemeinsam wurden die Lieder „O Haupt voll Blut und Wunden“ und „Großer Gott wir loben dich“ gesungen.

Nach der Ansprache von Pfarrer Rohrbach wurden die Glocken einzeln zum Dienst gerufen und dann erscholl ihr dreifaches Geläute vom (...) alten Glockenturm in den lautlos stillen Kirchenraum zu der ergriffenen Gemeinde. Zum Schluss beteten die Gläubigen der beiden Konfessionen wieder gemeinsam das Vaterunser. Die Gemeinde wünscht sich, dass der Name der neuen Glocke „Friede“ sich als Gottes Friede über Frei-Laubersheim, Deutschland und aller Welt erfülle.“

Quellen- und Literaturangaben:

1) Lager, Dr.: Die ehemalige Benedictiner-Abtei Tholey, in: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 20, 1899, S. 385

2) Festschrift zum 200-jährigen Bestehen der Pfarrkirche St. Mauritius und Gefährten in Frei-Laubersheim, 1996, S.62.

3) Die Gliederungen und Abmessungen nach Angaben von Bauingenieur E. Dondaj, Frei-Laubersheim

4) 5) Nikitsch, Eberhard j.: Die Inschriften des Landkreises Bad Kreuznach. In.: Die Deutschen Inschriften, 34. Band, Mainzer Reihe 3. Band, S.105

6) Nikitsch, a.a.O., S.144

7) Schreiben an den Großherzoglich Hessischen Kreisrath des Kreises Bingen vom 25. Mai 1842, Ortsarchiv Frei-Laubersheim, A XII.

8) Kostenvoranschläge des Glockengießers Beraud vom 3. April 1841, Ortsarchiv Frei-Laubersheim, A XII

9) Abschrift des Schreibens des Bgm. von Frei-Laubersheim an den Kreisrat in Bingen vom 25. Mai 1842, A XII

10) Schreiben des Kreisrats des Kreises Bingen vom 27. Mai 1842, Ortsarchiv Frei-Laubersheim, A XII

11) Festschrift, a.a.O., S.63

12) vgl. https://blog.archiv.ekir.de/2016/03/01/zwangsenteignung-der-kirchenglocken-fuer-die-kriegsruestung/eing.am 12.08.2018

13) Thümmel, Rainer, u.a: Als die Glocken ins Feld zogen …, Leipzig 2017, S.137

14) Schreiben der Fa. Petit an den Bgm von Frei-Laubersheim vom 8. Juni 1948; Ortsarchiv Frei-Laubersheim, A XII.

15) Das Folgende nach dem Protokoll der Glockenweihe in Frei-Laubersheim vom 31.3.1949, Ortsarchiv Frei-Laubersheim, AXII.

16) Stolper, Gustav: Deutsche Wirtschaft seit 1870, 2. erg. Aufl., 1966,Tübingen, S.240

17) Eine Anfrage bei der heute noch bestehenden Glockengiesserei Petit&Edelbrock zur Bestätigung dieser Vermutung blieb leider erfolglos.

Erinnerungen an alte Zeiten

Schon vor einiger Zeit haben die Heimatblätter eine interessante Textsammlung erhalten: Überreicht wurde sie von Angehörigen einer Dame, die die folgenden kurzen Texte im Jahr 1932 zusammengestellt hat, als Weihnachtsgabe für ihre Familie in Notzeit, wie sie selbst in ihrer Widmung schreibt. Sie war damals 46 Jahre alt und hatte das Bedürfnis, Erinnerungen aus ihrer Kinderzeit festzuhalten und für die Nachwelt zu bewahren. Die Dame hieß Maria Palm, geb. Müller: Sie war die Tochter des Dorfschullehrers Nikolaus Müller, der seine Stelle in Braunweiler am 20. Oktober 1883 antrat, drei Jahre vor der Geburt der Tochter Maria. So stammen die Szenen, die sie beschreibt, aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts: In liebevollen Worten erinnert sie an Personen und auch an Berufe, die es heute nicht mehr gibt und setzt ihnen so ein „Denkmal". Ihre „Bilder" aus der Vergangenheit des Dorflebens werden in zwei bis drei lockeren Folgen in den Heimatblättern erscheinen: Dabei wird ihr eigener Tonfall weitgehend übernommen, die Texte nur in andere Zusammenstellung gebracht. Wir verdanken ihr lebendige Schilderungen des Dorflebens am Beispiel Braunweiler. Viel Freude beim Lesen.

„Ein idyllisch am Fuße des Soonwaldes gelegenes Dörflein war meine Heimat. Mein Vater, der Lehrer des Ortes, verstand es wunderbar, uns schon von frühester Kindheit an Herz und Sinn zu schulen für alles Schöne ringsumher. Er lehrte uns lesen im Buche der schönen Natur, wusste im Unterrichte unser Interesse zu wecken und zu fördern, verschönte das Familienleben durch eine gute Hausmusik und seinen allzeit guten Humor. Selbst von tiefreligiösem Gemüt, pflanzte er Gottes Wort und Gebot schon früh in unsere Herzen, immer bestrebt uns zu guten Christen zu erziehen. In allem wurde er dabei harmonisch unterstützt von unserer vortrefflichen Mutter. Dazu gab sie uns Mädchen noch viel von ihrer praktischen Lebensbetätigung und -erfahrung mit. Die Häuslichkeit erhielt durch die Gestaltung von Familienfestlichkeiten (Namenstage, Kirchweihe, Ostern, Weihnachten, Nikolaustag und Kommuniontag) durch ihren Schönheitssinn einen besonderen Glanz…"

Nach der Einleitung wurden für diese Ausgabe passend die Passagen ausgewählt, die sie über einzelne Bräuche des Weihnachtsfestes schreibt. Vielleicht wird mancher Leser ähnliche Erinnerungen haben.

Eine Dorfbewohnerin, an die sie erinnert, war die *„Zockersachesbas"*: Diese handelte mit Süßigkeiten, die noch nicht wie heute das ganze Jahr in großer Menge verfügbar waren und für seltene Gelegenheiten als Kostbarkeiten erworben wurden. So erzählt Frau Palm:

„Alljährlich vor Weihnachten machte sie die Runde mit ihrem großen Korb von Haus zu Haus. Darin hatte sie den damals so beliebten Christbaumschmuck aus Zuckerschaum gemacht. Das waren Ringe, Äpfel, Birnen, Erdbeeren, Kirschen, allerlei Figuren und auch Herzen." „Am Weihnachtsbaum, da hingen die „Herzen" am Silberdraht zur Freude aller." Sie bedauert, dass diese alte Schmucktradition aus Gebäck und Zuckerfiguren von „modernem" Schmuck aus Glaskugeln, Engelshaar und Lametta abgelöst wurde.

Der im Folgenden beschriebene Brauch fand noch in neuerer Zeit statt:

„Damals ging noch das „Christkindchen" im Dorfe von Haus zu Haus. Das war ein Mädchen der Oberstufe, das in geheimer Wahl von ihren Mitschülerinnen zum „Christkind" gewählt wurde. Weiß gekleidet trug es auf dem Kopfe eine hochaufgeputzte „Krone". Vor dem Gesicht hatte das Christkind einen Tüllvorhang als Schleier." Abgeschafft wurde der Brauch später vom Pfarrer, dem die Aufmachung, vor allem der Kopfputz und der „Unfug", der getrieben wurde, missfiel.

Soweit hier die ersten Erinnerungen von Frau Maria Palm, weitere folgen. Ein Kapitel wird sich z.B. Handwerkern widmen, eines Wanderhändlern. Die Quellen, auch zu Angaben zu ihrer Person, sind aus dem Manuskript entnommen, so wie es übergeben wurde und beruhen auf Aussagen der Angehörigen. Dazu in einer anderen Folge mehr.

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit diesen zwei zur Jahreszeit passenden Themen endet der Jahrgang der Heimatblätter 2018.

Vielleicht kommen Ihnen beim Lesen eigene Erinnerungen. Eine weitere Idee für die Heimatblätter ist daher eine kleine neue Rubrik: Gesucht wird die Vorstellung historischer Orte, vor allem einzelner Gebäude: Es darf sich gerne um weniger bekannte und historisch bedeutende Orte handeln, sondern auch um kleinere Bauwerke, die es aber auch wert sind, dass an sie erinnert wird. Vielleicht sind sie verbunden mit persönlichen Erinnerungen, z.B. aus der Kindheit oder an ein besonderes Ereignis. Historische Abbildungen dazu wären interessant. Wer kann und möchte etwas beitragen? Ich freue mich über Zusendungen.

Mit diesen Zeilen möchte ich den Jahrgang beenden. Im anschließenden Inhaltsverzeichnis können Sie noch einmal in einer Titelübersicht die Beiträge „Revue" passieren lassen. Eine Neuerung war dieses Jahr leider die plötzliche Einstellung der gedruckten Ausgabe. Aber Sie erhalten die Beiträge wie gewohnt im Sammelband bei der Frühjahrstagung.

Für das kommende Jahr liegen schon die ersten Beiträge vor, und wir hoffen noch auf weitere, damit wir wieder eine Vielfalt an interessanten Aufsätzen anbieten können.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen frohe Festtage und ein gutes Neues Jahr 2019.

Anja Weyer M.A., Redaktion

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2018

Aufsätze

Dr. Michael Vesper: Die zweite Reformation. 200 Jahre Kirchenunion in Kreuznach. **Heft 1**

Klaus Briese, Anja Weyer: Mit Schwung ins Neue Jahr. 50 Jahre „Bridge House Twirlers" – 61 Jahre Square Dance in Bad Kreuznach. **Heft 2**

Franziska Blum-Gabelmann M.A.: Das "Eiserne Buch der Stadt Bad Kreuznach". **Heft 2**

Anja Weyer M.A.: Dem Menschen zugewandt: Eine Auswahl von Bildern zum Karfreitag im Museum Schlosspark in Kreuznach. **Heft 3**

Dr. Martin Senner: Als Kreuznach am Seilerbach lag. **Heft 3/4**

Rainer Seil: Das Schicksalsjahr 1918. Dargestellt aus der Sicht eines Verwaltungsberichtes des Amtes Waldböckelheim. **Heft 5**

Dr. Michael Vesper: Liebesheirat, langes Warten und Lektüremarathon. Karl Marx und Jenny von Westphalen schließen in Kreuznach den Bund fürs Leben. **Heft 6**

Stefan Kühlen: Die Jahrmarktsplakate von den 1930er Jahren bis zur Gegenwart. Farbenfrohe Verlockung ruft Bürger zu dem beliebten Bad Kreuznacher Fest. **Heft 8**

PD Dr. Udo Reinhardt (Bad Kreuznach): „…fand aber keine Spur von ihrem Jungen und ihrem Mann". Drei bewegende Einzelschicksale von Kreuznacher Oberschülern in der schweren Zeit des Zusammenbruchs 1945. **Heft 9**

Dr. Michael Vesper: Aufbaujahre: Bad Kreuznach 1952-1956. Bürgermeister Jungermanns Rechenschaftsbericht seiner Amtszeit. **Heft 10**

Stefan Kühlen: Von den Ursprüngen der „Schützengesellschaft zu Bad Kreuznach" bis zur Gegenwart. **Heft 11**

Dipl.-Hdl. Wolfgang Zeiler: Der romanische Kirchturm in Frei-Laubersheim und seine Glocken. Ein Beitrag zur Geschichte des Turmes und seiner Glocken anlässlich des Abschlusses der umfangreichen Renovierungsarbeiten. **Heft 12**

Anja Weyer: Erinnerungen an alte Zeiten. **Heft 12**

Buchbesprechungen

Dr. Michael Vesper: Zweimal 1250 Jahre- und die Geschichte geht weiter. Die Chroniken von Frei-Laubersheim sind ein Lesevergnügen. **Heft 1**

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).